Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 33 (1934)

Artikel: Der zweite Aufstand im Kanton Basel : Fortsetzung der Abhandlung "Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel"

Autor: [s.n.]

Kapitel: C: Der Aufstand und seine Bekämp'fung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach den Angaben der Statthalter hatten die Unzufriedenen eine Anzahl der Unterschriften dadurch gewonnen, daß sie auf manchen Bögen der Petition die verfängliche Stelle mit dem Trennungsbegehren weggelassen hatten [142]).

Am 24. Juli reisten die Herren Dr. J. J. Hug, Peter Hügin von Oberwil, Heinrich Vogt von Frenkendorf [143]) und der Maler Johann Senn von Liestal nach Luzern, um der Tagsatzung die Petition nebst einem von ihnen unterzeichneten Begleitschreiben zu überbringen. Zur Verstärkung der Aktion trafen auch die Herren Rosenburger, Niklaus Singeisen und Berry-Brüderlin in Luzern ein, wo gleichzeitig Stephan Gutzwiller und der radikale Ludwig Snell sich um die Gunst der Tagsatzungsherren bemühten [144]).

Ende des Monats übersandten die Herren Dr. Hug und Johann Senn lithographierte Schreiben an alle Stände mit der dringenden Bitte, ihre Gesandten zugunsten der Petition zu instruieren [145]).

Trotz diesen eifrigen Versuchen um Beeinflussung der Tagsatzung hatte die Petition in den nächsten Monaten keine direkte Wirkung. Amrhyn legte sie am 11. August der Tagsatzung vor mit dem Protest des Basler Gesandten, der sich darauf berief, daß die Untertanen eines Kantons kein Petitionsrecht an die eidgenössische Behörde besäßen; die Tagsatzung legte die Schrift zur Kanzlei und behandelte sie erst im September. Schneller war der indirekte Einfluß in Baselland spürbar.

C. Der Aufstand und seine Bekämpfung.

I. Die gegnerische Einstellung auf beiden Seiten.

1. Das Schüren der Bewegung auf der Landschaft.

Einen noch stärkeren Druck auf die Tagsatzung suchten die Führer der Unabhängigkeitspartei auf ihrem eigenen Boden zu erzeugen; sie wußten genau, daß nach dem staatsrechtlichen Verhältnis der Eidgenossenschaft an eine Einmischung der eidgenössischen Behörde nicht zu denken war, solange im Kanton Basel die öffentliche Ruhe und Ordnung herrschte. Nur wenn diese gestört war oder wenigstens gestört schien, konnte die Opposition

[142]) Trennung A 12, 27. und 30. VII. unter Berufung auf die Aussagen des Gemeinderates in Buus.

[143]) „Ein aufgeblasener Simpel.“ Bericht Paravicini, Trennung A 12, 26. VII.

[144]) Basler Revolution, Bd. II. Schreiben von Appellationsrat La Roche vom 22. VII. „Basler Zeitung“ Nr. 85.

[145]) Trennung A 12, 1. VIII. „Appenzeller Zeitung“ Nr. 122/123.

auf ein Eingreifen des Zentralorganes hoffen. Es ist daher sehr bezeichnend, daß die beiden wichtigen Ereignisse, die Démarche des Kantons Aargau und die Übergabe der Vorstellungsschrift, von politischen Aktionen in der Landschaft begleitet waren; öffentliche Demonstrationen aller Art hatten den Zweck, auf die Stimmung der Gesandten einzuwirken. Diesen Eindruck hatten damals auch die Statthalter.

Der Auftakt einer neuen politischen Bewegung der bereits totgesagten Partei ging von den Großräten des Birsecks aus. Jakob von Blarer, J. J. Debary, der Chirurg Gutzwiller von Therwil, der Sonnenwirt Enderlin in Aesch, Joseph Schaub von Ettingen, Paulus Vogt von Allschwil und Johann Häring von Oberwil hatten am 11. Juli im Ettinger Bad eine politische Versammlung organisiert, welche das Postulat auf Trennung der Landschaft von der Stadt stellte [146]) und ferner das Ziel verfolgte, eine neue Birsecker Petition zu lancieren. Gleichzeitig war die Oppositionslust im Bezirk Liestal und im Untern Bezirk verbreitet. Die Statthalter tadelten in ihren Berichten die Einwohner von Liestal, Lausen, Frenkendorf, Muttenz [147]) und Pratteln als sehr störrisch. Auf dem Kirchturm in Liestal befand sich Tag und Nacht ein Wächter, um die Bevölkerung beim Nahen einer Basler Truppe zu alarmieren [148]). In den Nächten vom 17.—20. Juli trugen die Unzufriedenen in Liestal und Sissach rotweiße Kokarden; Freiheitsbäume waren das Signal für eine neue Bewegung. Die Tanne in Sissach war mit der Aufschrift geschmückt: „Wer mich berührt, der soll des Todes sterben."

Am 24. Juli veranstaltete die Liestaler Unabhängigkeitspartei [149]) eine Zusammenkunft im „Schlüssel"; am nächsten Tag traf sie im Schauenburger Bad mit den Gesinnungsgenossen aus den andern Bezirken zusammen. Dr. Emil Frey, den sein Bruder aus Marseille begleitete, schimpfte auf die Basler ärger als

[146]) „Basler Zeitung" Nr. 84.

[147]) In Muttenz hatten die „bösen Schreier" die Oberhand erhalten und die alten obrigkeitlich gesinnten Mitglieder des Gemeinderates verdrängt. Der Gemeinderat bestehe aus lauter Revoluzzern (Gerichtsweibel Rudin, Jakob Hammel, Benedikt Mesmer, Bruder des Schlüsselwirts, und Heinrich Eglin, Schuhmacher), klagte der Statthalter am 13. und 20. Juli, während in Pratteln die Leute noch weniger freundlich seien als in Muttenz.

[148]) Man dachte noch nicht an einen eigentlichen militärischen Ueberfall zur Besetzung des Städtchens, sondern an eine Expedition der Standeskompagnie zur Vornahme einer Verhaftung, entsprechend dem Ausmarsch nach Pratteln am 22. Juni. „Berner Volksfreund" 1831. Nr. 35. „Schweizer Republikaner" Nr. 57 vom 8. VII.

[149]) Außer den mehrfach genannten Führern sind zu erwähnen der Tierarzt Zeller, der Schuldenbote Köchlin, der Uhrmacher Senn und der Schlüsselwirt Brodbeck.

alle Liestaler zusammen. Im Städtchen selbst schob man wieder die Kinder vor; zwölfjährige Knaben verteilten auf der Straße Kokarden und suchten die Landjäger zu reizen, die nach der Weisung von Polizeidirektor Wieland allen Spott mußten über sich ergehen lassen, um ja den Erwachsenen keinen Anlaß zu einem Streit zu geben.

Im Untern Bezirk bildete das Wirtshaus des Tierarztes Konrad Kummler das Zentrum der oppositionellen Bewegung. Am 25. Juli verteilten dort „Unbekannte" an alle Gäste Kokarden und bedrohten diejenigen, die sie nicht nehmen wollten, mit Prügeln. Der Wirt „konnte nichts dafür". Am gleichen Tage steckten in Waldenburg die alten Revolutionäre, der abgesetzte Präsident Tschopp, alt Gemeinderat Straumann und der in den Großen Rat gewählte Chirurg Moser in der hintern Stube des „Löwen" die Köpfe zusammen, während der Wirt, der amnestierte Johann Joerin, sich ruhig verhielt.

Als Folge der Führerkonferenzen machte sich bald eine intensive Erregung in den einzelnen Dörfern bemerkbar; sie wurde hauptsächlich durch absichtlich verbreitete schlimme Gerüchte [150]) gleichzeitig in den Bezirken Liestal, Sissach und Waldenburg sehr verstärkt. Am 21. Juli, gerade ein Monat, bevor das Märchen Wirklichkeit wurde, verkündete die Unabhängigkeitspartei in Liestal die Nachricht, daß die Basler Truppen im Anmarsch seien. In Wintersingen erwartete man einen Angriff von Gelterkinden aus auf Grund mehrfacher Meldungen, daß die Basler ihren Anhängern in den obrigkeitlichen Gemeinden Pulver zugeführt und mit ihnen Dorfmetzeleien verabredet hätten. In Waldenburg erzählte man, in Basel seien alle Kanonen auf die Wälle aufgeführt worden. Gewiß sind manche Gerüchte automatisch, nur durch dummes Schwatzen von unbeteiligten ängstlichen oder sensationslüsternen Personen entstanden. Daneben spricht aber doch vieles für ein planmäßiges Vorgehen; wenigstens hatten auch die Statthalter die Auffassung, daß die Gegner Aufregung, Angst, Erbitterung und Wut unter der Bevölkerung erzeugen wollten, um die Stimmung für den künftigen zweiten Aufstand rechtzeitig vorzubereiten. Namentlich in Buus [151]), Diegten, Tenniken und Eptingen [153]) offenbarten sich revolutionäre Tendenzen.

[150]) Trennung A 12, 26. VII. Basler Revolution II 2, Nr. 29.

[151]) Auch Buus nahm nun einen „Ministerschub" vor und wählte den Ankenboten Jakob Hasler, „einen der ärgsten Schreier", der kaum der Schule entwachsen war, und den ebenfalls sehr revolutionären Graf in den Gemeinderat. Beide hatten dem Statthalter vor ganz kurzer Zeit den Treueid geleistet, erinnerten sich aber jetzt nicht mehr daran.

[152]) Basler Revolution II 2, Nr. 28 und 31.

Kein Zufall war es jedenfalls, daß in den gleichen Tagen der „Eidgenosse" in Sursee den Zeitungskrieg eröffnete mit einer gehässigen Korrespondenz, welche die Berichte über Munitionstransporte [153]) nach Reigoldswil und Gelterkinden benützte, um die Landbevölkerung aufzuhetzen. Die Stadt wolle „die dummen Bauern zur Raison bringen.... Die Baselbieter Bauern, die Hunde, heißt es in der Stadt, müssen zahm werden; was gilt's, sie kriechen wieder zum Kreuz... Basel ist und bleibt Krähwinkel! verharzt in städtischen Vorrechten und vornehmem Übergewicht [154])."

Der „Republikaner" benützte die Fabel vom Terror, der bei der Sammlung von Unterschriften für die Petition ausgeübt worden sei, zur Herausgabe eines fingierten Polizeibefehls, lautend: „Auf jenes Unthier scharf zu vigilieren, dasselbe beyzufängen und todt oder lebendig Meinen Gnädigen Herren vor die Füße zu legen." Und die Nutzanwendung: „Hört es, Eidgenossen, so erstickt man den letzten Notschrey Eurer Brüder [155])."

Mit stärkerer Wucht setzte die „Appenzeller Zeitung" ein; eine Korrespondenz vom obern Zürchersee in der Nummer vom 20. Juli wärmte die alten zügigen Phrasen von den „Gewalttaten und Grausamkeiten des Polizeifuchses, des Kanonierbureaus, der Totenköpfler und ihrer saubern Konsorten" wieder auf. Der klar erkennbare Hauptzweck des Artikels bestand darin, die Herren der Tagsatzung gegen Basel in Harnisch zu bringen mit der Angabe, daß der Übermut der Stadt, besonders aber die „Basler Zeitung" mit ihrer ganzen Schamlosigkeit über die Tagsatzung nur gespottet hätte. „Umso mehr erwarten wir von der Tagsatzung eine Kraftäußerung. Namentlich hoffen wir eine Ehrenrettung der Tagsatzung von den so freisinnig gewordenen Kantonen Zürich, Luzern, Thurgau, Solothurn, St. Gallen und andern [156])."

---

[153]) Diese Gerüchte waren alle unwahr; betr. Munitionstransporte s. sub. C II.

[154]) Nr. 59 vom 25. Juli. Als Beweis für den „unvertilgbaren Haß der privilegierten Städter gegen das unterdrückte Land" dienten die Ausflüge der Basler in das Badische.

[155]) Beiblatt Nr. 4 vom 26. VII. In Wirklichkeit hatte der Bürgermeister Frey dem Statthalter-Verweser La Roche in Waldenburg gerade in jener Zeit Vorsicht empfohlen mit den Worten: „Denn es wird dahin getrachtet, durch alle ersinnliche Mittel die Regierung zu ernstlichen Maßregeln zu provocieren, um von den Uebelgesinnten sie auf der Tagsatzung geltend zu machen." Basler Revolution II 2, Nr. 31.

[156]) Mit persönlicher Apostrophierung: „Männer, wie Amrhyn, Pfyffer, Muralt, Baumgartner, Sidler, Oertli, Scholler, Munzinger, Merk und wie die Wackern und Freisinnigen alle heißen, sind uns die beste Garantie, daß nicht neue Schmach über unser Vaterland komme."

Eine weitere Korrespondenz aus Basel vom 21. Juli (Nr. 118) benützte den Erfolg der Unterschriftensammlung für die Petition dazu, um über die Basler Polizeigewalt zu triumphieren. Wie im Januar und Februar hütete man sich wohl vor einer Detailangabe, die eine Nachprüfung erlaubt hätte. Der anonyme Ankläger beschränkte sich darauf, das „furchtbare Schreckenssystem", die „zehnfach gesteigerte Wirksamkeit der Polizei", „die Grausamkeiten" der verhaßten Regierung und schließlich „die schmählichen Mittel, durch welche die Annahme unserer Verfassung herbeigeführt wurde", anzugeben. Gleichzeitig bezweifelte er die wirkliche Annahme der Verfassung durch das Volk [157]). Was aber am meisten auf eine planmäßige Absicht der Polemik im Hinblick auf eine neue Aufstandsbewegung hindeutet, war ein eifriger Appell an die Nachbarn der Kantone Aargau und Solothurn zu einem tatkräftigen Einschreiten zur Unterstützung der Landschaft.

Den Auftakt zu einem in naher Zeit vorausgesetzten Aufruhr erblicken wir ferner in einer Proklamation an die Stadtbürgerschaft [158]) vom 27. Juli; sie war von Dr. Hug verfaßt, den gerade damals der Statthalter Verweser Paravicini in Liestal „wegen seiner glatten Zunge" als den gefährlichsten Mann bezeichnete. Sehr interessant ist es, wie diese Schrift eine genaue Parallele zu der treuherzigen Proklamation vom 5. Januar [159]) bildete, die der ersten Insurrektion vorangegangen ist. In beiden Fällen bestand die Absicht, einen Teil der Stadtbürgerschaft zum Abfall von der Regierung zu verleiten. Das diplomatische Kunststück war mit einer captatio benevolontiae eingeleitet, indem es der Stadtbürgerschaft den Dank aussprach für ihre „unzählbaren Wohltaten". Sodann bezeugte die Schrift die Sympathie des Landvolkes mit dem Kern der Bürgerschaft, dem Handels- und Handwerkerstand, der unter der Regierung „ebenso sehr schmachtet als wir". Hierauf wurde der Keil stärker eingesetzt, der die Spaltung der Bürgerschaft bewirken sollte, mit dem Vorwurf, daß die Regierung auch die Stadtbürgerschaft immer nur als Werk- und Spielzeug ausgenützt und Haß und Zwietracht zwischen den Landbürgern und den Stadtbürgern erzeugt habe; mit Schlauheit

[157]) Sehr bemerkenswert ist es, daß eine Korrespondenz vom gleichen Tage auch im „Schweizer Bote" Nr. 29 behauptete, daß im Bezirk Sissach „die gewissenhaftesten Männer" überzeugt seien, daß die Annahme der Verfassung eine Fälschung sei. Diese Behauptung wurde in Nr. 31 vom 4. August wiederholt. Der Vorstoß von Dr. Frey in der Sitzung des Großen Rates vom 15. Juni (s. Anm. 89) hatte also schon reichlich Früchte getragen, s. Entgegnung in Nr. 32.

[158]) Basler Revolution Bd. II S. 25.

[159]) S. I. Teil S. 235.

sei eine Partei gegen die andere aufgehetzt worden, um die Familienherrschaft der Regierenden zu bewahren[160]). Nach einer weiteren Hetze unter Ausnützung der Totenköpfler mit allen Schauertaten der „afteradelichen Herrschaft" gab der Verfasser plötzlich die naive Erklärung ab, daß die Landleute keineswegs gesinnt seien, ihre Brüder in der Stadt gegen das Regiment aufzuwiegeln. Sie hätten überhaupt keine schlimmen Absichten. „Wir nehmen Euer Anerbieten, — die Trennung — mit ungeheuchelter Dankbarkeit an, hoffen aber, damit doch Nachbarsfreunde und Bundesgenossen zu bleiben." Den Höhepunkt der „gleißnerischen Worte"[161]) bildete das edelmütige, hehre Gelöbnis, daß die Landleute im Falle eines Angriffs von auswärtigen Feinden der Stadt würden „Hülfe leisten, um mit Euch, an Eurer Seite, Eure und unsere Freiheit zu verteidigen, für Euer und unser Heil im Kampfe zu siegen oder zu sterben[162])".

Die Regierungsbehörden ließen die Symptome einer nahen Gefahr nicht unbeachtet. Der Polizeidirektor Wieland wollte, wie im Januar, den Hieb der Parade vorziehen. Am 25. Juli stellte er dem Bürgermeister Frey den Antrag zur Bildung einer mobilen Kolonne von 300 Mann mit etwas Artillerie; er selbst anerbot sich, das Kommando zu übernehmen, um schnell in der Nacht jede Versammlung oder Zusammenrottung der Unzufriedenen zu umringen und die Rädelsführer gefangen zu nehmen. So seien die Rebellen nirgends sicher. Wenn man dagegen diese böswilligen und verstockten Menschen nicht kraftvoll zur Ordnung bringe, werde der Revolutionsgeist niemals unterdrückt. Bürgermeister Frey antwortete, daß er die guten Absichten des Herrn Polizeidirektors nicht verkenne; es sei aber der Klugheit nicht angemessen, solche Maßregeln zu ergreifen.

Offenbar hatte Frey recht, indem Wieland, so sehr eine starke Hand der Obrigkeit auf der Landschaft nottat, doch zwei Momente übersehen hatte, ein juristisches und ein diplomatisches Bedenken. Die Formierung einer Sturmtruppe wäre gewiß nützlich gewesen, um beim ersten Akt eines neuen Aufruhrs sofort den entscheidenden Gegenschlag auszuführen. Es ging jedoch

---

[160]) „Bald gebrauchte sie Euch, um das Landvolk zu unterdrücken, wenn es seine heiligen Rechte verlangte; bald gewann sie listigerweise wieder das Landvolk, um Euch zu züchtigen, wenn Ihr ihre Ungerechtigkeiten nicht mehr dulden wolltet."

[161]) „Mitteilungen" Nr. 5, S. 26.

[162]) In einer andern Proklamation (Trennung A 12, 4. VIII) versicherten die Liestaler, daß sie ihre Rechte nur auf friedlichem, legalem Wege mittelst eidgenössischer Intervention erreichen wollten, und baten die Basler, jede Gewalttat zu vermeiden.

nicht an, wie Wieland beabsichtigte, einen nächtlichen Überfall zu veranstalten, um die Teilnehmer irgend einer politischen Versammlung oder „Zusammenrottung" zu verhaften. Denn schließlich war bis zur Stunde, außer der Muttenzer Meuterei, weder von einem Führer, noch von einem Parteimann eine Tat nachgewiesen, die als aufrührerisch hätte verfolgt werden können. Daß die in den Wirtshäusern versammelten Prominenten der Landschaft gegenüber der Stadt Basel nichts Gutes im Sinne hatten, war umso eher anzunehmen, als ihr ständiger Verkehr mit den geflüchteten Insurgentenchefs bekannt war. Aber ihre Zusammenkünfte waren vorerst nichts anderes als Fraktionssitzungen der Großratsmitglieder. Dabei gingen diese politischen Spitzenorganisationen sehr vorsichtig vor. Die Großräte, welche überall Unterschriften für die Petition an die Tagsatzung gesammelt hatten, verzichteten darauf, die Bögen selbst zu unterschreiben. „Sie lassen mit fremden Fingern die Kastanien dem Feuer entheben, um nicht selbst Blasen daran zu erhalten[163])."

Die zweite Schwierigkeit lag im Verhältnis des Kantons zur Tagsatzung. Eine militärische Aktion mit zahlreichen Verhaftungen hätte der Opposition den von ihr ersehnten Beweis geliefert, daß die Ruhe im Kanton Basel wieder gestört sei. Die radikalen schweizerischen Zeitungen wären nicht mehr um den Stoff für ihre Leitartikel verlegen gewesen; sie hätten die im Frühjahr eingeschlafene Hetze gegen die Stadt Basel mit der Schilderung der scheußlichen durch die blutdürstigen Meuchelmörder begangenen Verbrechen wieder mit neuer Kraft aufgenommen. Um dem Papierkrieg und den diplomatischen Angriffen auf der Tagsatzung standhalten zu können, mußte die Stadt Basel in der Lage sein, mindestens ein Komplott für einen neuen Aufruhr der Landschaft einwandfrei nachzuweisen. Sonst hätten sich natürlich auch keine Verhaftungen aufrecht erhalten lassen und eine militärische Expedition nach Liestal wäre ein leerer Schlag ins Wasser gewesen mit einer unheilvollen Rückwirkung, die sich tatsächlich nach dem 21. August einstellte. Bürgermeister Frey verdient demgemäß für seine besonnene Haltung in jenem kritischen Zeitpunkt volle Anerkennung; nur hätte er noch verdienstlicher gehandelt, wenn er Oberst Wieland beauftragt hätte, nach seinem Vorschlag eine künftige Expeditionstruppe *vorsorglich* zu organisieren, um die Möglichkeit zu schaffen, sie beim wirklichen Ausbruch eines Aufruhrs innert wenigen Stunden aufzubieten und abmarschieren zu lassen.

Solche Mobilisationsanträge unterbreitete am gleichen Tage

[163]) Bericht des Bezirksschreibers Schaub in Liestal vom 23. VII.

der Milizinspektor Pümpin in Gelterkinden den Basler Behörden. Am 25. Juli riet er ihnen, bei einer Gefahr zuerst nur die sichersten Sektionen des Bezirks Sissach aufzubieten und in Gelterkinden zu versammeln. Nach Ankunft der Basler Offiziere sei sofort der Bezirkshauptort zu besetzen; erst dann sollten die weniger sichern Sektionen aufgeboten werden; der Bezirk Liestal gar nicht, da man diesem nicht trauen dürfe. Auf die andern Milizen könne man sich in der Hauptsache verlassen.

Der Bürgermeister Frey befolgte im allgemeinen diese Vorschläge, indem er die Milizinspektoren Pümpin und Joerin (in Waldenburg) ermächtigte, beim Ausbruch von Unruhen das sämtliche Militär aufzubieten und die weitern Befehle abzuwarten [164]). Als indessen die Sache am 21. August klappen sollte, fehlte es an der richtigen Zusammenwirkung, weil man nie an eine genügende Vorbereitung auf Grund eines einheitlichen Kriegsplanes gedacht hatte.

Ende des Monats wurden die Regierung und ihre Organe auf der Landschaft wieder sorgloser. Die künstlich geschaffene Erregung der Landbevölkerung in den Tagen vom 18.—27. Juli schien wie ein Strohfeuer in sich selbst zusammenzusinken. Die Delegierten der Unabhängigkeitspartei waren in Luzern von keiner Seite zu einem neuen militärischen Abenteuer ermuntert worden. Rosenburger, der nun endgültig als Statthalter abgesetzt war [165]), kehrte am 30. Juli niedergeschlagen aus Luzern zurück. Der Chirurg Moser in Waldenburg, der neue Großrat, der sich eben noch durch viele Schimpfreden über die Basler und die Schelmenverfassung hervorgetan hatte, bat am 31. Juli den Verweser La Roche reuig und demütig um Verzeihung. Und der neue Dorfregent von Buus, der Ankenbote Hasler, versicherte am 30. Juli dem Statthalter, daß in der von ihm unterzeichneten Petition kein Wort von Trennung gestanden sei. Schon glaubte der jetzt zuversichtliche Paravicini, der verhaßten Gegenpartei das Halali blasen zu können. Den aufständisch Gesinnten fehle

---

[164]) Basler Revolution Band II, S. 22.

[165]) Am 9. Juli. Trennung E 1. Basler Revolution II 2. Belustigend ist es, wie die radikalen Zeitungen im Lobe des abgesetzten Statthalters wetteiferten; während dieser nach der offiziellen Angabe bis zum Herbst 1830 in Liestal den vornehmen, unnahbaren Herrn gespielt hatte, schilderte nun der „Republikaner“ (Beiblatt Nr. 4) „die Liebe, welche sich dieser Mann durch seine neunjährige Amtsführung erworben hat“, und der „Eidgenosse“ behauptete, daß der „vielgeliebte Herr Statthalter“ durch seine edle Gesinnung und eifrige Vaterlandsliebe schon lange die Liebe seiner Mitbürger erworben habe. Dabei kannte der „Eidgenosse“ nicht einmal seinen Namen; denn er nannte ihn „Rosen, Burger zu Liestal“. (Nr. 39).

es zwar nicht am bösen Willen, wohl aber an einem *Mann*. „Denn die Herren Berry, Frey, Zeller, Singeisen und wie sie alle heißen mögen, sind einem solchen Unternehmen nicht gewachsen.“ Auch der Gemeinderat Gysin von Liestal war damals der Meinung, „daß die Lärmer von hier meist Maulhelden sind und daß die Wenigsten Muth haben werden, Kräftiges zu unternehmen“. Dies wäre alles sehr schön gewesen, wenn nur die obrigkeitlich Gesinnten selbst mehr Mut besessen hätten. Bei ihnen fehlte er aber noch mehr als bei jenen.

2. Die Absage der Unabhängigkeitspartei.

Der Monat August nahm in den ersten Tagen einen verheißungsvollen Anfang. Der Große Rat raffte sich zu einer schönen, weitsichtigen Tat auf, die hätte geeignet sein sollen, alle aufgeregten Gemüter der Landschaft zu beschwichtigen; er begnadigte Mesmer und Ritter.

Am 21. Juli hatte das Appellationsgericht die Gefängnisstrafe des Johann Mesmer von zwei Jahren auf ein Jahr herabgesetzt. Einzelne um den Frieden besorgte Stadtbürger bemühten sich, ihn zur Einreichung eines Gnadengesuches zu bewegen; nach einiger Zögerung entschloß er sich dazu. Sein Beispiel befolgte der abgesetzte Salzmeister Ritter in Sissach. Den gleichen Schritt hatte man dem Heinrich Strub auf dem Reisen angeraten, der sich anfänglich geneigt zeigte, um Gnade zu bitten, dies aber doch unterließ, weil er vielleicht den Umschwung der politischen Verhältnisse voraussah. Nach Angaben aus Basler Quellen sind auch heimliche Verhandlungen mit den geflüchteten Insurgentenchefs im Elsaß gepflogen worden; diese sollen aber die Versöhnungsversuche schroff zurückgewiesen haben [166]).

Der Ratschlag der Regierung empfahl die Begnadigung von Mesmer und Ritter mit der Begründung, daß sie ihre Reue bekundet hätten; außerdem sei eine gute Wirkung des Aktes auf die rechtlich denkenden Miteidgenossen zu erwarten. Die Begnadigung Ritters war ohne weiteres verständlich, da er nur aus Schwäche bei der Annahme der Wahl in die Provisorische Regierung gefehlt hatte. Anders verhielt es sich mit Mesmer. Wenn man auch nicht alle seine militärischen Befehle als Kommandant der Insurgentenarmee auf sein eigenes Konto setzen wollte, so waren ihm doch viele Feindseligkeiten in Worten und Taten gegen die Regierung und die Stadt nachgewiesen.

---

[166]) „Vaterlandsfreund“ Nr. 56 vom 29. VIII.

In erster Linie trat in der Sitzung des Großen Rates vom 4. August [167]) der Kriminalgerichtspräsident Niklaus Bernoulli gegen den Antrag des Ratschlags auf. Seit seiner Liestaler Gefangenschaft war der frühere „fürchterliche Demagoge" zu den Zeitereignissen sehr pessimistisch eingestellt. Er warnte die Regierung ernstlich vor der Maxime des beständigen Nachgebens mit den fruchtlosen Versöhnungsversuchen; die Opposition könne man dadurch doch nicht gewinnen; sie werde die Milde der Regierung nur als Schwäche auslegen; anderseits verwirre und ängstige man die gutgesinnten Landleute, die sich unter der schwachen Hand der Regierung nicht mehr sicher fühlten. Ebenso skeptisch war Bernoulli in Beziehung auf das Verhältnis zur Eidgenossenschaft. Es helfe der Stadt Basel gar nichts, wenn sie sich nach den Wünschen von einigen rechtlich denkenden Leuten unter den Miteidgenossen richte; denn bei solchen habe sie ja in den vergangenen Wirren doch keine tatkräftige Hilfe gefunden. Deshalb rief Bernoulli seinen Kollegen warnend zu: „Alle diejenigen, welche aus Politik zu dem Ratschlage stimmen, dürften noch bald genug die Früchte einer solchen Politik reifen sehen."

Bürgermeister Frey dachte vielleicht ähnlich; aber er konnte sich vermutlich der Überzeugung nicht mehr verschließen, daß ihm auf der Tagsatzung weitere Kämpfe bevorständen; er wollte daher durch die Begnadigung seine Stellung auf der Tagsatzung befestigen. Den Kassandraruf widerlegte er mit dem kraftvollen Wort: „Sollte auch Mesmer gottesvergessen genug sein, sich in neue Umtriebe einzulassen, es wäre nur *ein* Mann mehr, vor dem wir uns nicht fürchten werden." Durch seine starke Energie, die in diesem Zeitraum Lob verdient, setzte Frey mit 85 Stimmen gegen 13 die Begnadigung Mesmers durch; diejenige von Ritter blieb unangefochten [168]).

Merkwürdig war die Stellungnahme der Vertreter der Landschaft im Großen Rat. Dr. Gutzwiller, der Bruder des Stephan, sprach sich sehr gewunden aus mit der Wendung, daß wohl die Stadtbürger für Begnadigung stimmen könnten; die Landgroßräte würden dies aber nicht tun; immerhin wolle er die Petition des Mesmer um Erlaß der Strafe genehmigen. Samuel Brodbeck von Liestal redete in ähnlichem Sinne, während der ebenfalls von der Landpartei gewählte Johann Hartmann, der frühere Rats-

---

[167]) Referate siehe: „Basler Zeitung" Nr. 92 vom 6. VIII. Mitteilungen für den Kanton Basel, Nr. 6—8. Basler Revolution II 2, Nr. 30.

[168]) Beide wurden wieder in das Aktivbürgerrecht eingesetzt und von der Tragung der Schadenersatzkosten entbunden. Ritter erhielt sein Salzmeisteramt zurück. Basler Revolution II 2, Nr. 30.

herr, in auffallender Weise von allen Aufstandslüsternen abrückte. Er schob die Schuld an der Verführung der Landleute auf die fremden Gelehrten, welche den Landmann soviel Geld kosteten; die Provisoristen seien nur wie eine Herde gewesen, welche sich in den Wald treiben lasse; übrigens sei einer so schlimm gewesen wie der andere. Der Ratschlag verdiene Dank und Achtung.

Wie mit Ausnahme dieses Votums der Dank der Unabhängigkeitspartei im Großen Rat ausblieb, so war auch die Wirkung des Gnadenaktes in der Landschaft und bei den Miteidgenossen in der Hauptsache negativ. Daß man die schroffen Vertreter der radikalen Partei durch die beiden Begnadigungen nicht gewinnen werde, konnte man bereits im Juli von der Redaktion des „Republikaner" erfahren. Sie hatte am 26. Juli die Herabsetzung der Gefängnisstrafe Mesmers durch das Appellationsgericht mit giftigem Hohn besprochen [169]), und beschimpfte am 2. August den Adam Ritter wegen seiner „weibischen Erniedrigung" mit einem Pfui! Dagegen verherrlichte sie Mesmer, weil er, obgleich im Kerker schmachtend, standhaft geblieben sei und kein Begnadigungsgesuch unterzeichnet habe. Als dann aber Mesmer auch die erbetene Begnadigung erhielt, fiel es der radikalen Zeitung (Nr. 63) noch viel weniger ein, die Großmut der Basler zu loben; sie benützte den Anlaß nur, um gegen die Rede Bernoullis im Großen Rat zu polemisieren und die alten, im Januar gebrauchten Phrasen von der Grausamkeit der Stadt gegen das besiegte, umzingelte und geknebelte Landvolk zu wiederholen und in diesem Zusammenhang die Gültigkeit der Verfassungsannahme zu bestreiten.

Das Verhalten des „Republikaner" mag nach politischen Begriffen verständlich sein. In Wirklichkeit war es ja nie das menschliche Mitgefühl für die Leiden der verfolgten Gesinnungsgenossen gewesen, welches die radikalen Zeitungen zu ihren Angriffen gegen Basel veranlaßte. Die Kampfgier des Politikers war das leidenschaftliche Agens, welches sie beständig antrieb, den prächtigen Agitationsstoff nach Kräften gegen die Stadt Basel auszunützen, die in ihren Augen sich als Herd der Reaktion darstellte. An den Personen selbst, an dem sehr gemäßigten Ritter und an dem nun zum Kreuz gekrochenen, ungebildeten

---

[169]) „Am 21. hat das Appellationsgericht die zweijährige Gefängnisstrafe Mesmers gnädigst zu halbieren geruht und somit ohne Zweifel zur Wiederherstellung des locker gewordenen Unterthanengehorsams der Bauern wesentlich kontribuirt." Beiblatt Nr. 4.

Mesmer war den Radikalen der schweizerischen Partei und der Unabhängigkeitspartei auf der Landschaft nichts gelegen.

Die Stellungnahme des „Republikaner" und selbst der freisinnigen Zeitungen [170]), welche sich zu keiner ehrlichen Anerkennung des Basler Gnadenaktes verstehen konnten, spricht sehr dafür, daß das pessimistische Urteil der Statthalter Burckhardt und Gysendörfer auf einer wahren Beobachtung beruhte. Nach ihrer Auffassung hatten die guten Bürger Angst vor einer Rückkehr der Flüchtlinge bekommen, während die Unabhängigkeitspartei durch den Gnadenakt zur Wut gereizt worden sei, weil sie dadurch eine Schwächung ihrer Propaganda befürchtete. Um diesen Schlag zu parieren, inszenierte sie nach den amtlichen Meldungen neue Aufregungen und Unruhen, wobei sie von Anfang an bedacht war, bei den radikalen Gesinnungsgenossen in den regenerierten Kantonen rechtzeitig Anschluß und Hilfe zu finden. Doch diese zauderten noch in den ersten Augusttagen. Selbst der so scharfe „Eidgenosse" hielt mit einer eigentlichen Kriegsfanfare vorsichtig zurück. Wohl brachte er am 5. August einen neuen Hetzartikel, der unter dem Titel „Gedanken eines Landbürgers der Landschaft Basel" mit giftigen Worten die Trennung forderte: „Trennen muß sich die Landschaft von der Stadt, damit die letztere von ihrer Kaiben- und Siechen-Regentschaft [171]) befreit wird. Trennen, damit die babylonische Gefangenschaft ihre Endschaft erreiche. Trennen, damit die spätern Söhne der Landschaft ihren Vätern nicht zu fluchen... veranlaßt sind." Aber die Redaktion selbst trat zuerst ihrem Korrespondenten entgegen mit der Mahnung: „Nicht Zerstückelung — Vereinigung thut Noth." Nachträglich gab sie doch zu, daß im Kanton Basel die Trennung nicht zu umgehen sei für den Fall, daß „der Paroxismus der politischen Fieberwuth in der Heldenstadt am Rheine andauern und Rechtsgefühl und Verstand ganz und gar aus den Köpfen und unwiederbringlich in den Geldkästen verloren gegangen sein sollte".

Die Redaktion hatte sich demnach noch nicht definitiv festgelegt; sie konnte immer noch sagen, daß sie das Trennungsbegehren abgelehnt oder daß sie es empfohlen habe.

Ehrlicher und mit staatsmännischer Klugheit handelten die

---

[170]) Auch die „Neue Zürcher Zeitung" Nr. 64 hat die Begnadigungen nur kurz und ironisch angezeigt. Der „Vaterlandsfreund", Nr. 56, bekannte sich zwar zu Basel, bemängelte aber doch, daß die Begnadigung nicht auf alle Insurgentenführer, auch gegen ihren Willen, ausgedehnt worden sei.

[171]) Nach dem Artikel sollen die Bauern von den Städtern als „Kaiben und Siechen" beschimpft worden sein.

ernsthaften Politiker des Kantons Solothurn. Sie waren von Jakob Blarer, Dr. Frey und einigen andern Freunden[172]) auf den 7. August zu einer Zusammenkunft auf dem Schloß Falkenstein in der Klus, welches der Familie von Blarer gehörte, eingeladen worden, wollten aber auf das Angebot eines militärischen Abenteuers nicht anbeißen; deshalb warf ihnen Dr. Frey in seinen Memoiren[173]) vor, daß diese „Matadoren jenes sogenannten regenerierten Kantons fast alle zusammen mit fetten Staatsämtern beschert und daher den Embarras scheuend uns nur glatten Hofbescheid nebst einigen vaterländischen Festphrasen gaben". Vor allem hätten sie sich gegen alles „Waffengeklirr" verwahrt. Jakob von Blarer zog daher ab mit den unwilligen Worten: „Wohlan, ohne Euch werden wir's mit unsern Baselern ausfechten. Adieu!" Man sieht also, daß die berühmten freisinnigen Führer des Kantons Solothurn, Munzinger und seine Gesinnungsgenossen, in den Augen der Basler Unabhängigen bereits zu Reaktionären geworden waren. On est toujours le réactionnaire de quelqu'un.

Die bisherige neutrale Haltung der auswärtigen Politiker hätte die Basler Regierung beruhigen können, in der Erwägung, daß die Erhöhung der Propagandatätigkeit durch die Herren Debary, Hug, Rosenburger, Dr. Frey, Singeisen und Kummler auch in Verbindung mit dem „alten hergebrachten Liestaler Hochmuth", über den sich Paravicini am 8. August beklagte, ohne fremde Unterstützung nicht viel ausrichten werde. Nun aber rächte sich die Zurückweisung des Aargauer Antrags auf der Tagsatzung vom 19. Juli. Damit waren die Parteien der andern Kantone geradezu gezwungen, zur Basler Streitsache erneut Stellung zu nehmen. Die Radikalen des Kantons Luzern taten dies sofort in einer sehr schroffen Weise.

Eine Siebner Kommission legte dem Großen Rat des Kantons Luzern einen vom Advokaten Kopp verfaßten Bericht vom 5. August vor, welcher das trefflichste Zeugnis für die leichtfertige Art bildet, wie damals die Parlamente in den freisinnigen Kantonen über die Basler Geschichte unterrichtet worden sind; das Gutachten behauptete keck, ohne im mindesten sich die Mühe

[172]) In Trennung A 12 sind noch angegeben: Rosenburger, Tschopp und Straumann von Waldenburg, mehrere Sissacher und Ratsherr Cherno in Oberdornach, der schon Ende 1830 mit Gutzwiller konspiriert hatte.

[173]) Frey, Gemälde der Schweiz, S. 132. Zwei andere Angaben (Baumgartner S. 201 und Trennung A 12), daß die Basler Revolutionäre mit ihren Gesinnungsgenossen in den Kantonen Solothurn und Aargau am 7 August eine Zusammenkunft in Oberdornach, bezw. in Aarburg, gehabt hätten, dürften wohl auf einer Verwechslung beruhen.

zu nehmen, die Basler Verfassungsarbeiten vom Winter 1830 zu würdigen, daß die Stadt Basel dem Landvolk die Rechtsgleichheit, welche das Luzerner Volk erhalten[174]), verweigert und lieber zu den Waffen gegriffen habe; die Führer, welche „gleichsam die Schöpfer der neuen Ordnung der Dinge waren", seien mit strenger Strafe verfolgt worden; das Landvolk bilde weitaus die große Mehrheit der Aktivbürger; die Regierung verhöhne daher die Souveränität des Volkes, wobei verschwiegen blieb, daß auch die Mehrheit des Landvolkes die Basler Verfassung angenommen hatte. Dafür wurde umso mehr der Trumpf ausgenützt: „Die durch die Regierung Verfolgten sind nämlich keine andern als solche, welche namens und als Bevollmächtigte des Landvolks handelten." Sehr geschickt gewann Kopp die Mehrheit des Großen Rats durch den Kunstgriff, daß er in einer patriotischen Wendung die Solidarität des Luzerner Volkes mit den unterdrückten Landleuten scheinbar nachwies. Nach dem Sieg der schweizerischen Freiheitsbewegung sei der Schweizerbund „nicht ein Bund der Regierungen gegen das Volk, sondern ein Bund des Volkes wider alle seine Bedrückten, wie der Urbund im Grütli;... durch die Noth und die Gefahr des Basler Landvolkes wird auch die Ruhe und die Sicherheit unseres Volkes in Gefahr gesetzt"[175]).

Die Antragstellung der radikalen Kommissionsmehrheit ließ immerhin nicht alle Vorsicht außer acht. Es ist interessant, daß selbst diese ganz einseitig gegen Basel eingestellten Politiker in jenem Zeitpunkte noch auf die Begehren der Vorstellungsschrift nach Verfassungsänderung und Trennung nicht eintreten wollten. Sie lehnten besonders das Trennungspostulat eindeutig ab, „weil nicht in einer Zerrissenheit, wohl aber in Einigung das Heil des Vaterlandes gesucht werden soll". Dagegen trat die Kommission energisch für ihren Antrag ein: Gewährung der unbedingten Amnestie mit der scharfen Drohung, daß der Kanton Basel im Falle der Ablehnung gegen allfällige üble Folgen auf keine Hilfe der Tagsatzung zählen könne.

Die Beratung im Großen Rat vom 7. August dauerte vier

---

[174]) Es ist daran zu erinnern, daß die Stadt Luzern verhältnismäßig ein weit stärkeres Uebergewicht im Großen Rat erhalten hatte als Basel, und daß damals der „Eidgenosse" alle Gegner, welche ihr diese Repräsentation nicht gönnen wollten, beschimpfte. I. Teil, S. 195—197.

[175]) Man erkennt aus diesem Satze wieder die geheime Furcht der Freisinnigen, daß die bisher starke Position der Basler Regierung einen reaktionären Rückschlag in den regenerierten Kantonen bewirken könnte. Deshalb waren dort die Großräte so schnell zu Sympathiebeschlüssen für das Landvolk zu gewinnen. (Vgl. I. Teil, S. 287 und 332.)

Stunden; mit 64 Ja gegen 24 Nein erhielt die Gesandtschaft für die Tagsatzung die Instruktion nach dem Kommissionsantrag. Das war natürlich Wasser auf die Mühle der Landschäftler Unabhängigkeitspartei und ihrer Gesinnungsgenossen in allen Kantonen. Sofort nützten die radikalen Zeitungen dieses vortreffliche Werbemittel aus [176]).

Der zweite Angriff gegen Basel ging von Zürich aus. Dem Stephan Gutzwiller, dem Dr. Hug und dem Liestaler Senn war es gelungen, die Bevölkerung am obern Zürchersee durch neue Propagandareisen gegen die Stadt Basel aufzuhetzen. Die Radikalen bereiteten dort einen großen Schlag vor. Die politische Bedeutung der Schützenfeste in der Regenerationszeit ist bekannt. Der Festesjubel und wohl auch der Genuß von gutem Wein bereiteten die Stimmung vor, so daß die feurigen, vaterländischen Reden zündeten, wobei man die Worte nicht auf die Goldwage zu legen pflegte, sondern in der allgemeinen sanguinischen Begeisterung mannhafte kernige Kampfrufe für Volksfreiheit und Tod der Tyrannen kritiklos mit lautem Beifall begrüßte.

Schon im August 1831 wollten die Zürcher Radikalen eine Festversammlung für ihre Ziele gewinnen. Sie beabsichtigten, am Sonntag, den 14. August, den in Wädenswil zu einem Freischießen vereinigten Patrioten eine scharfe Resolution vorzulegen mit dem Verlangen nach einer außerordentlichen Einberufung des Großen Rates zum Zwecke der Intervention im Basler Konflikt. Der „Republikaner" vergaß nicht, auf die günstige Gelegenheit dieses Tages hinzuweisen; es werde nämlich gerade auch eine Versammlung seiner Aktionäre in Wädenswil abgehalten. Die Regierung von Zürich vermied einen Druck seitens des Volkes und erteilte, um ihr eigenes Ansehen zu retten, der Gesandtschaft von sich aus eine Instruktion mit der gleichen Intransigenz, die im Großratsbeschluß des Kantons Luzern enthalten war. Die Forderung nach einer unbedingten Amnestie sollte mit der Warnung vor aller Gefahr verbunden sein, die der Stadt Basel

---

[176]) Zum Beispiel der „Republikaner" Nr. 62 vom 12. VIII., der sein ausführliches Referat mit dem Kommentar begleitete: „Es muß mit der Verdorbenheit eines eidgenössischen Standes weit gekommen sein, wenn er in der obersten Behörde des Mitstandes auch nicht *eine* billigende Stimme für sich hat" (die 24 Nein wurden vornehm ignoriert). Schnell zog der „Republikaner" die überraschende Konsequenz: „Diese Aktenstücke, die aus der Mitte einer unbeteiligten, unpartheiischen Behörde hervorgehen, sind die beste Widerlegung der vielen Verläumdungen, welche von Seite gewisser Basler so schamlos nach allen Richtungen über die mißhandelte und unterdrückte Landschaft ausgespieen werden." Siehe anderseits „Basler Zeitung" Nr. 94, 97 und 99.

aus der Verweigerung „dieses billigen Ansuchens" erwachsen könnte [177]).

Noch war kein ganzer Monat seit der bedeutungsvollen Sitzung der Tagsatzung verflossen, und wie hatte sich nun die eidgenössische politische Konstellation für die Stadt Basel schon so sehr verschlechtert! Damals herrschte ein freundschaftlicher Geist, der für geschickte Verhandlungen zwar keinen vollen Sieg, aber doch eine annehmbare Lösung in Aussicht stellte. Jetzt hatten bereits die zwei wichtigsten Stände bedingte Acht- und Bannerklärungen gegen die Stadt Basel erlassen; die andern regenerierten Kantone bereiteten ähnliche Resolutionen vor.

Die verlorene Chance der günstigen Stunde konnte nicht mehr eingebracht werden. Wohl machte die Regierung dazu einen Versuch durch Versendung eines Kreisschreibens vom 13. August, in welchem sie alle Stände von der falschen Darstellung der Vorstellungsschrift überzeugen wollte. Sie beging damit den Fehler, daß sie von einer „Prozeßschrift" Gutes erwartete; der Erfolg war so, wie man ihn erwarten mußte. Die Regierungen antworteten nach ihrer eigenen politischen Einstellung, im allgemeinen sympathisch oder wenigstens höflich, aber ohne feste Bindung. Eine schwere Enttäuschung bereitete die Solothurner Regierung den Baslern, indem sie unmißverständlich zur Gruppe der Gegner, der Kantone Luzern, Zürich, Aargau und Thurgau [178]) abschwenkte. Das Schreiben vom 14. August anerkannte die Flüchtlinge, die Anführer des Januaraufruhrs, als „gewesene Bevollmächtigte" des Landvolks. Diese merkwürdige offizielle Erklärung einer Kantonsregierung zeigte für die Zukunft bei einer weitern Verschärfung des Konfliktes sehr bedenkliche Perspektiven.

Nun hatte die Unabhängigkeitspartei der Landschaft Wind in den Segeln; ihr schien bei einem neuen Angriff gegen die Regierung der Rücken durch die radikale Schweiz gedeckt zu sein. Was hatte sie auch zu befürchten? Sie konnte von der sichern Annahme ausgehen, daß im schlimmsten Falle, bei einer neuen Niederlage, wieder eine Amnestie erzwungen werde. Zur Animierung der Stimmung trug Dr. Hug viel bei, indem er von Luzern die Erklärung des Präsidenten der Tagsatzung überbrachte, daß ein Einschreiten des Zentralorgans zwar unmöglich sei, solange im Kanton Basel Ruhe herrsche; dagegen wäre es etwas anderes,

---

[177]) Trennung A 12. Privatbrief aus Zürich vom 13. VIII. „Basler Zeitung" Nr. 99. „Schweizer Bote" Nr. 33, S. 269.

[178]) Seine Gesandten erhielten eine Instruktion im gleichen Sinne wie diejenigen von Zürich und Luzern.

wenn wieder Unruhen ausbrächen[179]). Wir fassen diese Meldung als eine Erfindung oder mindestens Verdrehung des vielgewandten Dulders Dr. Hug auf, da Amrhyn sich gegen Basel bisher loyal benommen hatte. Eine versteckte Suggestion zu einem neuen Aufstand ist nicht ihm, wohl aber seinem Kollegen Casimir Pfyffer, dem Freund des „Eidgenossen" zuzutrauen. Die Unabhängigkeitspartei nahm jedoch den Lockruf des Dr. Hug sofort auf und verbreitete das Rezept: Unruhen stiften, dann hilft uns die Tagsatzung!

Vom 11. August an läßt sich im Kanton Basel eine starke Verschärfung des Konflikts durch eine Vermehrung von einzelnen Akten eines aufrührerischen Benehmens feststellen[180]). Viel wichtiger war es, daß fast alle zur Unabhängigkeitspartei gehörenden Großräte jetzt den entscheidenden Schritt taten und die „Secessio in montem sacrum" vornahmen. Rosenburger gab als erster am 12. August seine Demission als Großrat ein und ihm folgten an den beiden nächsten Tagen 32 Kollegen[181]). Dies bedeutete die offene Absage an die Regierung und ließ zugleich die Absicht erkennen, daß die Großräte sich dem Treueid, den sie hatten ablegen müssen, entziehen wollten. Die gemeinsame Demission bedeutete die Konstituierung der neuen Insurrektionspartei.

Eine merkwürdige Vorsicht bewies dagegen der sonst so fanatische Dr. Frey. Er vermied in jenen Tagen den Austritt

---

[179]) Hug selbst hat später („Schweizer Republikaner" Nr. 70 vom 7. X. 31) eine solche Aussage Amrhyns dementiert; das Gerücht ist aber unzweifelhaft ausgestreut worden, s. Basler Revolution II 2, S. 39, „Basler Zeitung" Nr. 100; „Appenzeller Zeitung" Nr. 133.

[180]) In der Nacht vom 10./11. August brannte auf der Sissacher Fluh ein grosses Feuer, und in Sissach wurden viele Flintenschüsse abgeschossen; obrigkeitlich gesinnten Beamten warf man große Steine gegen die Fensterläden. Weitere Exzesse s. u.

[181]) Nach den Akten Trennung A 12 haben vom 12.—14. VIII. demissioniert, von Liestal: Rosenburger, Niklaus und Michael Singeisen, Berry, Samuel Seiler, Ratsherr; J. J. Debary, Rudolf und Samuel Brodbeck; von Lausen: Balmer, Buser; von Frenkendorf: Christen, J. Martin; von Mönchenstein: J. K. Kummler, Gaß; von Pratteln: Johann und Niklaus Stingelin; von Muttenz: Dr. Gaß, Jakob Mesmer; von Biel: Löw; von Benken: Kleiber; von Waldenburg: Jakob Moser, F. Schneider; von Diegten: H. Schneider; von Füllinsdorf: J. Jenny; von Allschwil: Paul Vogt, J. Gürtler; von Ettingen: Schaub; von Wintersingen: J. J. Grieder, F. Brodbeck; von Arisdorf: J. Griner; von Buus: Heinrich Graf; von Oberwil: Häring; von Therwil: Jakob Gutzwiller.

In der Literatur wurden bis zum 17. August 22 und bis zum 18. August 36 Demissionäre angegeben: „Neue Zürcher Zeitung" Nr. 67 und 68, „Vaterlandsfreund" Nr. 54, S. 260 und 56, Frey, Gemälde S. 133 und die spätere Literatur.

aus dem Großen Rat und wollte noch am 26. August in einem Schreiben an den Bürgermeister seine Wahl in die neue Regierungskommission der Landschaft mit dem als Großrat abgelegten Treueid rechtfertigen [182]).

3. Die Reaktionen zu Stadt und Land.

Leider wurde die Insurgentenpartei, die auf der Landschaft das Signal zu neuen Unruhen gab, in gewissem Sinne moralisch durch einige krakeellustige Elemente unterstützt, welche in der Stadt in zwei Nächten Unfug verübten. Die Stadtbürgerschaft war durch die Anzeichen von einem drohenden Sturm im Baselbiet in Aufregung geraten. Wie es nun immer unmittelbar vor einem Kriege, und wenn es sich auch nur um einen Bürgerkrieg in einem kleinen Gebiet handelt, zu geschehen pflegt, so suchten die erhitzten Leidenschaften Rache an den wirklichen oder vermeintlichen Verrätern zu nehmen. Als solche galten in Basel hauptsächlich Niklaus Singeisen und Professor Troxler. Der erstere hatte bisher als Wirt des „Wilden Manns" in der Freien Straße von der Bürgerschaft gelebt und bis zu den Neuwahlen die hohe Ehre genossen, als Ratsherr in der Regierung zu sitzen. Sein offener Abfall und vor allem seine Bemühungen, in Luzern die Tagherren für die Annahme der Petition mit dem Ziel einer Abtrennung des Baselbiets vom Kanton zu gewinnen, war in den Augen der Stadtbürger ein klarer Beweis des Verrats.

Den Bruch Troxlers mit den staatlichen Behörden und mit seinen Kollegen an der Universität haben wir bereits besprochen. Seine mehrfachen, in der „Appenzeller Zeitung" erschienenen Angriffe gegen angesehene Persönlichkeiten hatten den Zorn der Bürgerschaft erweckt. Deren Erbitterung steigerte sich noch mehr, als in den ersten Tagen des August Troxlers Schrift: „Der Basler Inquisitionsprozeß" im Druck erschien. Wie im allgemeinen polemische Schriften vor hundert Jahren eine weit größere Bedeutung besaßen als heute, so kamen sich auch die Basler damals durch dieses „Pamphlet" vor der ganzen Schweiz als beschimpft vor. Der Vorstoß Troxlers löste einen Gegenstoß aus, der an sich sehr harmloser Natur war und sich in der Inszenierung mehr lächerlich als tragisch gestaltete, aber doch in der Auswirkung verhängnisvoll wurde.

In Frankreich war es damals gebräuchlich, daß die Opposition den zur Partei des Ministeriums gehörenden Mitgliedern der Kammer an ihrem Wohnorte eine Katzenmusik brachte, wofür

[182]) Trennung Band 13, 26. VIII.; Basler Revolution II, S. 52.

man den Namen „Charivari“ verwendete. Am Freitag, den 12. August, hatte nun Bürgermeister Frey erfahren, daß eine Schar Bürger, die regelmäßig in der Wirtschaft Bell am Barfüßerplatz zusammenkamen und politisierten, beabsichtigten, vor dem „Wilden Mann“ an der Freien Straße und vor der Wohnung Troxlers in der Rheingasse ein Charivari zu veranstalten [183]). Er beauftragte den Polizeidirektor, dies zu verhindern. Obwohl Wieland den Zweck eines solchen Haberfeldtreibens innerlich billigte [184]), mahnte er die Herren Bell und Konsorten ab [185]); diese versprachen, den Zug zu unterlassen. Das Gerücht von dem beabsichtigten Radau hatte sich indessen bereits in der Stadt verbreitet; eine Menge Gaffer wartete an der untern Freien Straße auf das Schauspiel; als der Zug nicht erschien, begannen die ungeduldig gewordenen und enttäuschten Zuschauer selbst mit dem ihrer Ansicht nach ergötzlichen Spiel. Sie machten zuerst vor dem „Wilden Mann“ Lärmen mit großem Geschrei und Werfen von Kieselsteinen gegen die Fensterläden. Ähnliche Szenen spielten sich nach 11 Uhr vor dem Hause des J. J. Debary in der Steinenvorstadt ab; dann begab sich der vereinigte Zug in das Kleinbasel, wobei die Demonstranten beim Vorbeimarsch auch dem Apotheker J. J. Huber an der Schifflände ihre Gesinnung bekundeten. Den Höhepunkt erreichte der Krawall vor dem Hause Troxlers; er selbst schilderte die entsetzlichen Szenen wie folgt:

„Zwischen 12½—1 Uhr wurde mein Haus durch eine Rotte Meuterer überfallen... nach gewaltigem Lärm und Geschrei, was mich vermutlich ans Fenster locken sollte, wurden Steine gegen das Haus geschleudert, gegen die Tür und die zwei offenen Fenster, meine Wohn- und Schlafzimmer im ersten Stock. Meine Frau befiel ein Schrecken, daß sie nun krank liegt; ich, weil ich die Hausthüre zerschmettert glaubte, eilte zur Zimmerthüre, um

---

[183]) Vgl. für das folgende: Offizielle Akten Trennung A 12; *private:* Basler Revolution II, S. 35. „Basler Zeitung“ Nr. 99. Mitteilungen für den Kanton Basel S. 39. Vaterlandsfreund Nr. 54, S. 261. „Eidgenosse“ Nr. 66 und 67. „Appenzeller Zeitung“ Nr. 132 und 133. „Schweizer Republikaner“, Beiblatt Nr. 7 und Nr. 64. „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 67 und 68. „Schweizer Bote“ Nr. 33.

[184]) Dies geht namentlich aus der Einleitung seines Rapportes vom 15. hervor: „Empört durch die fortwährenden Umtriebe der Insurgenten und deren Anreizungen hatte sich ein Theil der Bürgerschaft entschlossen, diesem gefährlichen Treiben mit Gewalt ein Ende zu machen.“

[185]) Rapport Wielands vom 12. VIII.: „Der mir erteilte Befehl ist vollzogen und ich habe ernstlich gewarnt, daß keine nächtlichen Unfugen stattfinden sollen.“ Trennung A 12.

mich zur Wehr zu setzen. Inzwischen wurden die Meuterer verscheucht."

Eigenartig ist es, wie Professor Troxler, der während seines ganzen Lebens für Meutereien als höchst lobenswerte patriotische Heldentaten geschwärmt hat und der selbst an der Anstiftung des Volkes zu gewaltmäßigen Verfassungsänderungen in den Kantonen Luzern und Aargau mitgewirkt hatte, nun plötzlich dem Begriff der Meuterei, angewandt auf eine kleine Katzenmusik, den Charakter eines abscheulichen Verbrechens beilegte. Dabei hatte sich der große Revolutionsverehrer allzuleicht ins Bockshorn jagen lassen; unter dem Eindruck des Schreckens übertrieb er stark die Bedeutung des Überfalls.

Polizeileutnant Meyer traf bei seiner Untersuchung am zweitnächsten Tage die Frau Professor nicht mehr bettlägerig vor; vielmehr war sie mit ihrem Mann nach Grenzach spaziert [186]); auch fanden sich keine Spuren von Steinwürfen im Zimmer; die Magd wies zwar auf ein abgeschlagenes Stücklein am Ofen hin; doch hatte der Bruch ein veraltetes Aussehen. Nach dem Berichte eines Augenzeugen waren nur zwei Steine gegen die Haustüre geworfen worden.

In der nächsten Nacht wiederholte sich eine Lärmszene vor dem „Wilden Mann"; besondere Vorfälle ereigneten sich nicht. Am Sonntag, den 14. August, bildete sich eine Gegenorganisation beim Bierbrauer Debary. Der Schullehrer Kölner, Sohn [187]), hatte eine Schar Studenten, angeblich fremder Herkunft, bestellt; singend zog er mit ihnen die Freie Straße herab und über die Rheinbrücke zu Professor Troxler, um diesem ein Ständchen zu bringen. Außerdem hatten sich Arbeiter zusammengetan, welche ebenfalls sangen und die Gerbergasse heraufmarschierten. Dies war der erste Arbeiterpropagandazug in der Stadt Basel. Was er eigentlich bezweckte, ist in den Akten nicht angegeben. Offenbar sollte nur die Sympathie für die Unabhängigkeitspartei der Landschaft bezeugt werden, da in jener Zeit die Arbeiter, die noch keine eigene Partei bildeten, mit den Radikalen Hand in Hand gingen. Beim Barfüßerplatz trieben Bürger, vermutlich Gäste aus der Wirtschaft Bell, die Arbeiter auseinander.

Hierauf setzte sich der nun plötzlich auftauchende Polizeidirektor Wieland an die Spitze der gesamten Bürger und zog mit ihnen gegen das Kleinbasel. An der Sporengasse stellte er den

[186]) Nach Polizeirapport; die „Appenzeller Zeitung" berichtete dagegen: „Troxler und Snell flüchteten mit der Familie nach Grenzach und suchten dort eine Freistätte gegen das anarchistische Treiben der Tollen zu Ophir."

[187]) S. über ihn oben S. 11 und 58, unten S. 168.

Zug der Studenten, die von Troxler zurückkehrten, und löste ihn auf. Warum ist nicht ersichtlich. Soweit die Darstellung nach den Polizeirapporten des Obersten Wieland, der aus seinem Herzen keine Mördergrube machte. Seine subjektiven Gefühle verriet er schon durch die ganz selbstverständliche Art, wie er die Volksmenge in die zwei Teile zerlegte: Auf der einen Seite die guten Bürger, welche die Unruhen verhindern wollten, und auf der andern Seite zwei Banden von politisch verdächtigen Fremden. In seinem Bericht vom 14. stellte er ausdrücklich fest: „Die Unfugen in der Stadt sind nicht gegen die Regierung gerichtet; *im Gegenteil,* sie finden statt, um dem Singeisen und Troxler die Gesinnungen der Bürgerschaft auszudrücken." Bei dieser Mentalität, die für einen Politiker ohne weiteres gegeben, für einen Polizeidirektor aber eigenartig war, lag der Gedanke nahe, daß Wieland mit seiner Polizei in der Nacht vom Freitag absichtlich am Tatort nicht erschienen sei, um das lobenswerte Volksgericht nicht zu stören. Da sich ganz in der Nähe des „Wilden Mann" links das Polizeibureau und rechts die Polizeiwache befanden, war die Abwesenheit der heiligen Hermandad wirklich auffällig. Wieland berief sich allerdings darauf, daß der Unfug erst begonnen habe, nachdem er in seine Wohnung zurückgekehrt sei. Damit konnte er indessen in der ganzen Schweiz den Verdacht einer Begünstigung nicht abwälzen [188]). Mag es nun Absicht oder Sorglosigkeit sein, so hat Wieland jedenfalls seiner Vaterstadt einen sehr schlechten Dienst geleistet. Denn die schweizerischen Zeitungen bauschten die an sich doch recht harmlosen nächtlichen Vorfälle gehörig auf.

Man kann sich die überraschend große Bedeutung, welche die Basler Katzenmusik damals in der schweizerischen Politik erhielt, nur mit den überaus kleinen Verhältnissen erklären. Wie für die Kleinstadt Basel selbst mit ihren 18 000 Einwohnern der Spektakelzug ein ganz außergewöhnliches Ereignis gewesen ist, so fand er auch bei den Bürgern der andern schweizerischen Städte, die noch eine kleinere Einwohnerzahl hatten, ein lebhaftes Interesse, das durch den Mangel eigener Erlebnisse begründet war. Dankbar waren vor allem die Zeitungen für den Stoff. Wie dürftig waren doch sonst die Korrespondenzen aus den verschiedenen schweizerischen Kleinstädten mit der Beschränkung auf langweilige Bagatellsachen und Injurienhändel unwichtiger Personen! Die Basler Staatsaffäre, bei welcher es sogar beinahe

[188]) Der liberale „Vaterlandsfreund", S. 261, gab sogar an: „Die Polizeiofficianten mit ihrem Chef wurden auf der Straße, zum Teil in einer sonderbaren Nähe dieser Rotte gesehen, aber von tätlichem Einschreiten nichts bemerkt."

Blut gekostet hätte, versprach dagegen eine sensationelle Wirkung. Daher ließ sich selbst der mit der Stadt Basel so sehr sympathisierende „Vaterlandsfreund" in Zürich die Gelegenheit nicht entgehen, den feindlichen Akt gegen Professor Troxler recht ausführlich zu schildern und zwar im Sinne einer schweren Gefährdung des Gelehrten, dessen Rettung bei der Wiederholung am Sonntag nur durch eine ihm ergebene „Schar kernhafter Studenten" ermöglicht worden sei. „Das Gefecht endigte bald mit ein paar blutigen Köpfen, zum Vorteil der guten Sache."

In der verflossenen Krise des Januar war die beste Waffe der Stadt gegen die vielen groben Verleumdungen in ihrer wunderbaren Einmütigkeit bestanden, da die vernünftigen Leute in der Schweiz nicht glauben konnten, daß die Basler Bürgerschaft wirkliche Verbrechen und sogar eigentliche Massenmorde ausnahmslos gebilligt hätte. Nun aber, am Vorabend des schwereren Kampfes, erweckte ein so blödes Verhalten einiger Lärmmacher den Anschein vom Bestehen einer aus schlimmen Elementen zusammengesetzten Partei und veranlaßte den früheren treuen Verbündeten in Zürich zu einer scharfen Polemik mit der folgenden Fortsetzung der Korrespondenz: „Die Gemüther sind sehr erhitzt; wenn die Landwehr nicht fortdauernd unter Waffen bleibt[189]), möchte Bürgerblut in der Stadt fließen... Die Neutralgebliebenen äußern zum großen Teil tiefen Abscheu gegen den rohen und feigen Frevel und ihr Erstaunen über die ebenso unbegreiflich geübte als geduldete Handlungs- und Unterlassungsweise der Polizey. Ein großer Teil der Stadt ist es endlich müde, eine bloß partielle Schuld in That und Verantwortung sich willfährig aufs Haupt legen zu lassen."

Die Redakteure der radikalen Zeitungen frohlockten natürlich in ihrem Herzen über die wundervolle Waffe, die ihnen ihr verhaßtester Feind, der Polizeidirektor von Basel, in die Hand lieferte. Seine alte Freundin, die „Appenzeller Zeitung", lieferte eine besonders ausführliche Darstellung mit der an die Spitze gestellten Sentenz: „Die Hundstage wollen ihre Opfer haben." Recht poetisch lautete die Schilderung: „Betäubend scholl der Tollheit freches Geschrei durch die Straßen dahin und der Steine Werfen nach Läden und Hausthüren accompagnierte Schrecken verbreitend hinzu." Nach dem fürchterlichen Spektakel bei Singeisen sei das wilde Heer zur Wohnung Troxlers gerast, „um auch da ihrer Tollheit zügellosen Lauf zu lassen". Im folgenden wurden die Basler Bürger mit Vorliebe als tolle

[189]) Ein Teil der Landwehr war am Montag, den 15. auf Antrag Wielands aufgeboten worden.

Troßbuben bezeichnet oder als „Tollköpfler mit der Wuth der Mordsüchtigen".

Den beiden Kollegen der „Appenzeller Zeitung" war es mehr um ein sofortiges praktisches Resultat zu tun. Sie benützten die Gelegenheit, um die Schuld an dem in Aussicht stehenden neuen Bürgerkrieg im Kanton Basel vor Gott und der Tagsatzung auf die Basler abzuwälzen. Der „Republikaner" legte die Ereignisse so aus, daß die im Hintergrunde gebliebenen Politiker, namentlich der verhaßte Heusler [190]), die Bürgerschaft hätten in Hitze bringen wollen, um dann die fanatisch Gewordenen für den Ausbruch des Bürgerkrieges zu gewinnen. Schon wurde der Ausbruch eines solchen vorausgesetzt: „Das *erste* Bürgerblut, das in der Stadt geflossen [191])." Als Konsequenz aber verkündete der „Republikaner", daß in Basel kein Friede mehr denkbar sei: „Welcher Eidgenosse wird nach solchen Skandalen, welche zu den unglücklichsten Auftritten führen *müssen,* die mißhandelte Landschaft ferner mit Amnestie strafen wollen! Hier bleibt nichts anderes übrig als — *Trennung.*" Also wegen einer Katzenmusik und ein paar Steinwürfen, wobei nicht einmal eine Fensterscheibe in Brüche ging, muß ein Staatswesen zerstört werden. Unmittelbar anschließend an dieses strenge Urteil meldete der „Republikaner" ganz gleichgültig, ohne einen Kommentar beizufügen, daß dem obrigkeitlich gesinnten Präsidenten Mangold in Itingen Kugeln durch das Fenster gejagt worden seien. Dies war bedeutungslos oder sogar verdienstlich.

Der „Eidgenosse" holte aus seiner Requisitenkammer die im Januar geschwungene Waffe der entsetzlichen „Totenköpfler" [192]) hervor und ließ mit einem flammenden Protest gegen die Spießbürger von Basel, welche die Fackel des Bürgerkrieges entzünden wollten, den alten Ruf ertönen: „Und Ihr, o Eidgenossen, auf dem Tage in Luzern versammelt, werdet ihr noch einmal zusehen, bis der Bürgerkrieg ausgebrochen, bevor Ihr handelt?"

Diesmal saßen die Basler in der Patsche; der literarische

---

[190]) „Der Narr von Basel, so nennen viele Leute hier den Verfasser der Basler Zeitung", Nr. 64.

[191]) Unter Hinweis auf die „blutigen Köpfe", die es in der dritten Nacht gegeben haben soll.

[192]) „Die Aristokratie griff in der Verzweiflung plötzlich wieder zu den Mitteln des verrufenen Januar, appellierte an die Horde der Todtenköpfler und suchte ihre Rettung in dem abscheulichen Entschluß, abermals den Pöbel zum Fanatismus zu entzünden ... Ein Haufen Todtenköpfler, abscheulichen Angedenkens, unter denen sich sogar Polizeiofficianten und einige verrufene Studenten befanden, zogen von dem famösen Bell angeführt (NB. laut Polizeirapport unrichtig) vor die Häuser der Herren Singeisen, Debary und Troxler ..."

Wortführer, Andreas Heusler, wußte in der „Basler Zeitung" nicht viel zur Verteidigung anzuführen. Am besten benahm sich die Redaktion der „Mitteilungen für den Kanton Basel". Sie beschönigte die Vorfälle nicht, erklärte sie aber in der Hauptsache mit der Teilnahme der sogenannten Neugierigen, welche etwas gröber „eine Menge Taugenichtse und geschäftslose Leute" genannt wurden; solche Elemente, die zu keiner Partei gehörten oder auch von einer Partei zur andern wechselten, seien bei jedem Auflauf dabei, um einen tüchtigen Wirrwarr zu erregen, oft sogar in der stillen Hoffnung, eine Gelegenheit zum Plündern benützen zu können.

Es ist interessant, daß Basel damals schon ein soziales und politisches Großstadtproblem zu lösen hatte. Die konservative, langsame Entwicklung in unserer Stadt wird sodann dadurch bewiesen, daß es mehr als 100 Jahre gebraucht hat, bis das Polizeigericht in die Lage gesetzt worden ist, die neugierigen Teilnehmer einer verbotenen Straßendemonstration zu bestrafen. (So geschehen im Frühjahr 1933.)

Für die Befürchtung der „Mitteilungen", daß die Exzesse in der Stadt der Insurgentenpartei auf der Landschaft sehr gelegen gekommen seien, kann als Beleg ein Brieflein des J. J. Debary [193]) dienen, auf welches eine von Niklaus Singeisen inszenierte Farce folgte.

Singeisen hatte sich, „um sein Leben zu retten", nach Binningen geflüchtet. Am Montag, den 15. August, kehrten drei Burschen aus Basel im „Wilden Mann" in Binningen ein und fingen an, mit dem unter den Gästen befindlichen Debary zu plaudern. Etwas später kam Singeisen in die Wirtschaft und nahm die drei Burschen mit sich in die Küche. Plötzlich fing er an zu schreien: Spione, Meuchelmörder, Stricke her! und behauptete, die drei Individuen hätten ihn ermorden wollen, um sich einen von Bürgermeister Frey und dem Polizeidirektor Wieland auf seinen Kopf gesetzten Preis von 200 Louisdor zu verdienen. Jene wurden sofort untersucht, doch fand man bei ihnen keine Waffen, nicht einmal ein Taschenmesser. Singeisen bestand indessen auf seiner Mordtheorie, ließ die angeblichen Verbrecher verhaften und am nächsten Morgen über Mönchenstein und Muttenz nach Liestal abführen. Dabei scheinen aber schon die Binninger das gefährliche Anarchistenattentat mehr als einen Fastnachtsulk aufgefaßt zu haben. Johann Faesch, ein Beamter

[193]) Er schrieb in der Nacht vom Freitag um 2½ Uhr einem Gesinnungsgenossen in Liestal den Bericht über die Vorfälle mit der Wegleitung: „Ich glaube, daß nun auch in den Landbezirken die Gesetzlosigkeit ausbrechen wird."

der Staatskanzlei, begegnete am Dienstag Morgen dem Wagen und der Eskorte. Zunächst an der Wagentür saß ein Vermummter mit einer großen hölzernen Nase, falschen Augen und großem Schnurrbart. In der einen Hand trug er eine Lorgnette und in der andern eine goldene Krone aus Pappdeckel [194]).

In Liestal, wo die Gefangenen abends um 9 Uhr in der Statthalterei abgeliefert worden waren, sah die Sache zuerst sehr ernst aus. Es gab einen Volksauflauf, der bei dem Verweser Paravicini den Eindruck erweckte, daß die Insurgentenpartei den Mordversuch zum Ausgangspunkt des neuen Aufstandes machen wolle. Zeller-Singeisen, der Schwiegersohn des Appellationsrates Michael Singeisen, verlangte die Auslieferung der Arrestanten, um ein Unglück zu verhüten, „indem das Volk... zu größerer Mehrzahl total betrunken und sehr aufgeregt" sei. Paravicini handelte nun gegen seine Amtspflicht, ergriff aber offenbar den klügsten Ausweg. In der Annahme, daß die Führer der Opposition die Verweigerung der Auslieferung benützen wollten, um das Volk in Wut zu bringen und das Mordkomplott recht glaubhaft zu machen, übergab er die drei Burschen dem Zeller, welcher von der friedlichen Lösung des Konflikts sehr enttäuscht war. Die Liestaler Unabhängigen ließen die Verbrecher durch eine Kommission, bestehend aus Jakob von Blarer, Kummler, Debary, Heusler, Singeisen und Löliger verhören und gaben sie dann um 1 Uhr dem Statthalter zurück. Dieser sandte sie am nächsten Tage nach Basel. Eine hier eingeleitete Untersuchung führte zu keinem Ergebnis.

Die Basler Zeitungen lehnten sofort jede Gemeinschaft mit den drei Individuen ab. Die „Mitteilungen" [195]) berichteten, daß der eine, Jakob Holdenecker, der Sohn eines Buchhändlers, ein erst kürzlich aus dem Zuchthaus entlassener Taugenichts sei, der in den letzten Tagen erweislich mit den Insurgenten verhandelt habe. Die ganze Szene im „Wilden Mann" wurde als eine abgekartete Komödie erklärt. Weber [196]) hat gegen diese Auffassung eingewendet, daß der zweite Bursche, Horner, ein Metzger von Mülhausen, an dem Charivari-Umzug in Basel beteiligt

---

[194]) Trennung A, Band 12, 16. VIII. Die „Mitteilungen" gaben eine andere Version bekannt; darnach sind die Verhafteten zu Fuß nach Liestal geführt worden. Man nahm ihnen die aristokratisch aussehenden Kravatten und Hosenträger ab und sogar die Hosenknöpfe, damit sie nicht entfliehen könnten.

[195]) Mitteilungen für den Kanton Basel, S. 39; gleiche Darstellung „Basler Zeitung" Nr. 98 und 99 und von Appellationsrat La Roche im Schreiben an seinen Sohn vom 18. VIII. Basler Revolution II 2, Nr. 39. Etwas abweichend Bernoulli, Neujahrsblatt 1908, S. 17.

[196]) Dissertation S. 73.

gewesen sei, was seine feindliche Gesinnung gegenüber den Unabhängigen beweise, während die Basler den Horner eben als einen Spitzel betrachteten, der schon bei der Katzenmusik Exzesse habe provozieren wollen [197]).

Interessant ist es, daß die radikalen Gesinnungsgenossen in der Schweiz dem Agitationsstoff diesmal nicht recht trauten. Selbst der „Republikaner" (Nr. 69) war skeptisch und beschränkte sich auf die Bemerkung, daß *Singeisen* an den Mordversuch fest glaube, während der „Eidgenosse" seinen Lesern doch soviel verraten konnte, daß die Täter ohne Zweifel zu den „Todtenköpflern" gehörten. Weber hat die einfachste Erklärung darin gefunden, daß Singeisen betrunken gewesen sei.

II. Der Ausmarsch vom 21. August.

1. Die Vorbereitungen.

Die Vermutung Paravicinis, daß schon am 16. August der zweite Aufstand in der Luft lag, bestätigen Rapporte der Polizei. Von Liestal aus waren in jener Nacht Boten zu den andern Gemeinden und zu den Schwarzbuben gesandt worden, um sie zur Bereitschaft zu mahnen; ferner war der Großrat Martin, ein echter Sturmvogel, mit mehreren andern Sissachern an jenem Tage nach Liestal gezogen. Es fragte sich nun, ob ein Führer den Mut haben werde, die Fahne des Aufruhrs fliegen zu lassen.

Die Behörde war gewarnt und konnte Gegenmaßregeln beraten. Die Schwierigkeit bestand indessen darin, daß die Regierung keinen gangbaren Weg fand. Paravicini hatte am 8. August eine baldige militärische Besetzung beantragt, da er und seine Kollegen ganz machtlos seien. Diese Ohnmacht der Statthalter war die Folge der bereits erwähnten Instruktion des Polizeidirektors an seine Mannschaft. Jene Weisung Wielands an die Landjäger, sich unter keinen Umständen in einen Streit einzulassen, die unmittelbar nach der Ablehnung seines Antrages vom 25. Juli, eine mobile Kolonne nach Liestal zu entsenden, ergangen war, läßt vermuten, daß sie seiner Verärgerung entsprungen sei.

---

[197]) Der Umstand, daß Polizeidirektor Wieland den Horner hatte verhaften lassen und ihn in einem Rapport als Rädelsführer beim Umzug darstellte, spricht offenbar gegen eine Gemeinschaft mit ihm. Trennung A, Band 12; 17. VIII.

[198]) In der Hauptsache nach den amtlichen Akten. Trennung A, Band 12 und 13.

Die von Wieland am 11., 14. und 16. August bestätigte Maxime hatte die Wirkung, daß die Statthalter keinen einzigen Mann zur Unterstützung besaßen; denn durch die Erfahrung war es hinlänglich bewiesen, daß sie auf die Gemeinderäte [199]) nicht zählen konnten. Zugunsten des Polizeidirektors ist zwar die sehr geringe Anzahl der Polizisten auf der Landschaft anzuführen: in Liestal waren drei, in Sissach zwei und in andern größern Gemeinden nur einer oder höchstens zwei stationiert. Das ganze Birseck besaß fünf Landjäger. Umso mehr muß man sich aber darüber wundern, daß Wieland nicht beizeiten eine Vermehrung der offenbar ungenügenden Polizei gefordert hatte.

In den Vormonaten war ein Major Pfander mit der Werbung von Soldaten im Kanton Bern beauftragt worden; die Regierung wollte den Bestand der Standeskompagnie von 160 Mann etwas erhöhen [200]). Viel praktischer wäre es gewesen, diejenigen Orte, wo ein Widerstand gegen die Staatsgewalt mit Reibereien, Händeln und kleinen Krachszenen zu erwarten war, mit stärkeren Polizeiposten zu besetzen, die bei den ersten Anfängen hätten einschreiten können. Beim Studium der Akten, namentlich der Berichte der Statthalter, gewinnt man die Überzeugung, daß bis Mitte August ein ernergisches, keine Furcht verratendes Vorgehen der Polizei die staatliche Autorität gewahrt und alle Radaulustigen in Schranken gehalten hätte. Denn noch hatte kein einziges Mal ein Unzufriedener der Landschaft gewagt, sich klar und offen zum Aufruhr zu bekennen; immer war es bisher nur zu heimlichen Sachbeschädigungen, Nachtbubenstreichen, gekommen. Selbst bei den seit Mitte August einsetzenden Lokalaktionen größerer Scharen hat man noch das Gefühl, daß sie nur gewagt wurden, weil die Demonstranten zum voraus wußten, daß kein Widerstand der Polizei zu erwarten sei, und weil überhaupt der einzelne Teilnehmer nichts riskierte.

Ein rechtzeitiges agressives Vorgehen von verstärkten Polizeiposten hätte vor einer Verwendung der Standeskompagnie einen großen politischen Vorteil besessen; damit wäre auf der Tagsatzung der üble Eindruck vermieden worden, der mit der Anordnung von außerordentlichen militärischen Maßnahmen notwendig verbunden war. Es sei daran erinnert, daß die Tagsatzung

---

[199]) Eine Bemerkung des Bürgermeisters, daß die Gemeinderäte für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, war im Gegensatz zum Vorschlag der militärischen Offensive gemeint und hatte selbstverständlich nicht den von Wieland untergeschobenen Sinn, daß die *Polizei* sich nicht rühren dürfe.

[200]) Am 21. August sind nur 150 Mann ausgezogen, während Burckhardt, wohl als Sollbestand, 180 Mann angab.

am 25. Januar sogleich nach der Unterwerfung des Aufstandes die Basler Regierung ernstlich aufgefordert hatte, das Militär aus der Landschaft zurückzuziehen. Wenn jedoch wider Erwarten aufrührerische Banden größere Polizeimannschaften überwältigt hätten, so wäre in diesem offenen Beweis des Aufruhrs die beste Rechtfertigung für ein militärisches Aufgebot gelegen, während bei der Anwendung der andern Methode die Insurgenten dem oberflächlichen Anscheine nach mit Recht behaupten konnten, daß die Stadt Liestal im tiefsten Frieden von den Regierungstruppen überfallen worden sei.

Niemand kann zwei Herren dienen; die Vereinigung der beiden Funktionen eines Brigadeoberst und eines Polizeidirektors in der Person Wielands hatte zur Folge, daß dieser einzig auf die militärische Kraft vertraute und die Polizeigewalt als nutzlos verächtlich beiseite schob. So kam es, daß er, der nun bereits in der ganzen Schweiz als schneidiger Draufgänger, wilder Säbelraßler und Kriegshetzer verschrien war, in der Eigenschaft als Polizeidirektor kaltblütig dem tatsächlich schmählichen Schauspiel zuschaute, wie die Landjäger vor jedem Krakeeler, ja sogar vor frechen Buben sich in ihr Häuschen verkriechen und den Beschimpfungen standhalten mußten, ohne daß irgend einmal diese offene Verhöhnung der staatlichen Autorität gerächt worden wäre. Der Zweck aber, einen Konflikt um jeden Preis zu vermeiden, wurde doch nicht erreicht. Die zur Schau gestellte Schwäche der Polizei bewirkte im Gegenteil, daß die Demonstranten nur immer kecker und unverschämter wurden.

Am 13. August war um 12 Uhr eine Menge wütender Menschen vor dem Landjägerposten in Liestal erschienen und hatte ein „ganzes Kartetschengeschütz mit Steinen" an die Fensterläden geworfen; dazu ertönten die Rufe: „Kommet her ihr Spitzbuben", mit vielen Beschimpfungen; der wilde Lärm dauerte zwei Stunden lang. In der gleichen Nacht hatten die Fensterläden der Statthalterei einen Steinhagel auszuhalten; einige Leute schrien, man solle eine Leiter anstellen und den Statthalter herausholen. Der obrigkeitlich gesinnte Gemeinderat Gysin mußte sich sogar mit einer Pistole gegen einen Angriff verteidigen. Am nächsten Tage gelang es dem Statthalter-Verweser, den Gemeinderat aus seiner gewöhnlichen Lethargie aufzurütteln und einen vorübergehenden Erfolg zu erzielen. Er bewog die Mitglieder und einige andere rechtlich denkende Männer, in der Nacht vom 15. August zu patrouillieren und dadurch Ruhestörungen zu verhindern. Nach dem Arrestantenrummel vom 16. August bot Paravicini einen Teil der Landwehr auf in der

Befürchtung, daß am großen Markttag (17.) in Liestal ein Tumult ausbrechen werde. Wider Erwarten verlief dieser Tag ruhig. Immerhin hielt der Verweser die Anwesenheit der beiden Basler Debary und Frey für sehr verdächtig; nach Basel sandte er die Warnung: „Die revolutionäre Partei führt sicher etwas im Schilde.“ Bevor aber die Unabhängigkeitspartei in Liestal einen neuen Krawall inszenierte, prüfte sie die politische Lage auf den beiden wichtigen Flanken, in Sissach und im Birseck.

Im Dorfe Sissach hatten sich bisher die genau parallelen Aktionen wie in Liestal abgespielt. In der Nacht vom 14. auf den 15. erfolgte ein Bombardement der Statthalterei [201]). Nachts um ½12 Uhr ging ein fürchterliches Gepolter und Gerassel los; die Tumultanten begnügten sich nicht mit dem Schleudern von Steinen; sie schossen eine Pistolenkugel in das Schlafzimmer der Kinder, so daß die Splitter der Fensterscheibe einem Knaben, dem spätern Rektor, aufs Gesicht fielen. Am Pfarrhaus zerstörte die gleiche Rotte die Läden mit großen Hebeln und warf alsdann die Fenster mit Steinen ein. Auch hier folgte auf den Sturm zuerst wieder eine kurze Zeit der Ruhe. Als der Statthalter Burckhardt am nächsten Tage mit großem persönlichen Mute der Gemeinde scharf in das Gewissen redete und sich nicht scheute, die Urheber der Unfugen mit Räubergesindel und Mörderpack zu titulieren, blieb alles still. Es bestätigte sich bei diesem Anlaß, daß noch keiner offenen Widerstand wagte.

Im Birseck hatten sich die Unzufriedenen an den beschriebenen Tagen mit geringeren Taten begnügt, indem sie einzig in der Nacht vom 15. August dem Gemeindepräsidenten in Arlesheim die Fenster einwarfen; trotzdem ahnte der Statthalter Gysendörfer den Wetterumschlag; am 16. verkündete er die düstere Prophezeiung: „Mit einem Wort, die nächste Zukunft stellt sich mir schwarz vor Augen, und wenn die Regierung nicht stark genug ist, um die bevorstehende zweite Insurrektion in ihrem Entstehen zu unterdrücken, so dürfte es um unsere gute Sache mehr als mißlich aussehen.“ Schon am nächsten Tage bestärkte ein Ereignis in Therwil den Statthalter in seinem Pessimismus.

In diesem Dorfe, welches als Heimat des Stephan Gutzwiller immer einen gefährlichen Herd für die Unruhen gebildet hatte, errichteten die revolutionär gesinnten Elemente am 17. einen Freiheitsbaum mit der schönen Aufschrift: „Schweizer wollen wir bleiben, aber die Basler sollen nicht auf uns reiten.“

---

[201]) Basler Jahrbuch 1887, S. 74 ff. Aufzeichnungen der Witwe Burckhardt-Jacot, jedoch mit falscher Datierung. Richtig Trennung A 12 und Bernoulli. Buch S. 50.

Gysendörfer glaubte, daß die Leute durch die Singeisen-Farce aufgehetzt worden seien, da das Volk eine Lüge, je absurder sie sei, umso eher glaube; es ist indessen klar, daß auch jene „Mordaffäre" nur eine nebensächliche Episode bildete in der planmäßigen Kriegsrüstung, zu der die Unabhängigkeitspartei sich seit der politischen Wendung in den Kantonen Aargau, Luzern, Zürich, Thurgau und Solothurn grundsätzlich entschlossen hatte [202]).

Am 18. August unternahm Gysendörfer den Versuch, durch seine persönliche Intervention die Entfernung des Freiheitsbaumes in Therwil zu erzwingen. In seiner Gegenwart bedrohte jedoch eine Schar Burschen mit Sensen den Gemeindepräsident Brodbeck und einen anderen Gemeinderat, die zusammen mit dem Bannwart den Baum fällen wollten; der Statthalter wagte nicht, selbst einzuschreiten; bei seiner Abfahrt verfolgte ihn das Hohngelächter der jungen Aufrührer. Unter diesen taten sich am meisten der Schmied Peter Gutzwiller, ein Bruder des Stephan, ein Heinrich Gutzwiller („Bärbelis") und ein Joseph Gutzwiller („Suselis"), sowie der Exleutnant Gschwind hervor.

Gysendörfer stellte den Antrag, Therwil durch ein Detachement der Standeskompagnie von 100 Mann zu besetzen; aber die Aufmerksamkeit der Behörde wurde zur gleichen Zeit wiederum auf die Bezirke Sissach und Liestal gelenkt. Der 18. August, ein Donnerstag, erwies sich als ein kritischer Tag erster Ordnung.

Jetzt stellten auch die Sissacher einen Freiheitsbaum auf; eine Abmahnung des Gemeinderates nützte nichts. Mit Musik und unter heftigem Schießen vollzog man die symbolische Handlung. Auf den gleichen Tag hatte der Tierarzt Kummler in Mönchenstein die Führer des Birsecks und des Untern Bezirks zu einer Zusammenkunft in das Wirtshaus zur „Eiche" bei Muttenz eingeladen; noch wichtiger war die gleichzeitige Versammlung im „Schlüssel" zu Liestal, an der gegen 40 Großräte der Landschaft teilnahmen; ein schnell arrangierter Festzug führte nachmittags um 3 Uhr mit Musik einen Freiheitsbaum in das Städtchen ein [203]).

In diesem Zeitpunkt, unmittelbar vor der Entscheidung über

---

[202]) In diesem Sinne auch eine Darstellung des Bezirksschreibers Meyer von Sissach vom 18. VIII. Ebenso hat Weber, Dissertation S. 73 zugegeben, daß es sich auf der Landschaft seit dem 17. August um die Ausführung eines größeren Planes gehandelt habe.

[203]) Er wurde mit den Wurzeln im Boden eingepflanzt zum Zeichen seines dauernden Bestandes. „Basler Zeitung" Nr. 100.

den zweiten Aufstand, hatten die Führer der Insurgentenpartei, die Herren Debary und Dr. Frey, der erstere am 17., der letztere am 18. August, dem Statthalter-Verweser in scheinbar loyaler und treuherziger Weise eine offizielle Visite abgestattet. Debary ersuchte den Herrn Paravicini, den Volksauflauf am 16. wegen der Singeisen-Komödie zu entschuldigen, während Dr. Frey seine Absicht bekannt gab, am Nachmittag abzureisen. Es ist nicht genau ersichtlich, ob dieser freundschaftliche Besuch der allgemeinen Neigung der im Hintergrunde stehenden Führer entsprungen war, bis zum letzten Termin der Entscheidung persönlich den guten Schein einer gesetzmäßigen Gesinnung zu wahren oder ob man den Statthalter in Sicherheit wiegen wollte, um ihn durch den bevorstehenden Handstreich umso besser zu überrumpeln.

Die Gefahr eines zweiten Aufstandes war umso stärker, als die Rüstungen nicht auf den Kanton Basel beschränkt blieben; schon drohten wieder Freischarenzüge. Ein Privatbrief aus Aarau vom 18. August zeigte den Zusammenhang der Basler Insurgentenpartei mit der außerkantonalen radikalen Politik. Er meldete, daß viele aargauische Schmiede und Schlosser beschäftigt seien, aus Auftrag des Revolutionärs Hagnauer-Gysin 10 000 Flintenkugeln für die Landschäftler zu gießen. Allgemein werde der Glaube verbreitet, daß die Insurgenten auf das Eingreifen der eidgenössischen Truppen zählen könnten.

Zweifellos war die Lage für die Stadt Basel sehr ernst. Wollte sich die Regierung mit der Bürgerschaft nicht wieder, wie im ersten Stadium des Januaraufstandes, auf eine schwächliche Defensive mit der Verteidigung der Stadtmauern und der Preisgabe der ganzen Landschaft beschränken, so mußte nun in erster Linie die Frage geprüft werden, welche Faktoren die Obrigkeit für den Fall einer Offensive in die Wagschale werfen könne. Zu unterscheiden war zwischen den beiden räumlich getrennten militärischen Streitkräften: Die Standeskompagnie und Miliz in der Stadt einerseits und die isolierten Miliztruppen in den einzelnen Tälern mit den treuen Gemeinden. Der Nachteil der Isolierung war gewiß bedauerlich, aber doch nicht entscheidend; bei einer planmäßigen, durch einen einheitlichen Willen gelenkten Verbindung der für Basel kämpfenden Streittruppen hätte die geographische Lage einen konzentrischen Angriff von Basel aus und aus dem Reigoldswilertal, dem vordern Waldenburgertal und dem Gelterkindertal auf Liestal gestattet. Daß sich die Bundesgenossen in der Folge als etwas unsichere Kantonisten

auswiesen, war zu einem großen Teil auf eine frühere Unterlassungssünde in der innern Politik zurückzuführen.

Die staatlichen Autoritäten hatten es versäumt, in der günstigen Zeit die Organisation einer treu ergebenen Partei auf der Landschaft an die Hand zu nehmen. Damals wußte man allerdings noch nichts von Zellenorganisationen und Gleichschaltungen und besaß noch keine Übung in einem zielbewußten Aufbau einer straff disziplinierten Masse. Immerhin hatte sich in den Vormonaten den Behörden mehrfach Gelegenheit geboten, um in einzelnen Gemeinden die auf dem Boden der Verfassung stehenden Männer in Vereinen zusammenzufassen und sie in ihrem löblichen Eifer zu bestärken. Viele Anstrengungen hätte es dann nicht mehr gebraucht, um durch Schaffung einer obern Instanz einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Vereinigungen und damit einen zuverlässigen Verband für jeden Abwehrkampf gegen aufständisch gesinnte Elemente herzustellen.

Besonders bemerkenswert war es, daß in Arlesheim, am Hauptort des verdächtig erscheinenden Birsecks, sich schon Mitte Mai spontan ein Verein von 43 vermöglichen Bürgern gebildet hatte, die in der Kirche vor dem Pfarrer einen feierlichen Eid leisteten, daß sie gegenüber dem Geist der Zügellosigkeit und Unordnung, der die Obrigkeit und die Gesetze verhöhne, fest entschlossen seien, die Freiheit der Person, die Sicherheit des Eigentums, die Religion, die Redlichkeit und Treue zu verteidigen. Ihnen, als Väter, Bürger und Christen mache es das Gewissen zur heiligsten Pflicht, den Sturz in den Abgrund aus allen Kräften zu verhindern und die Grundpfeiler, nämlich Gerechtigkeit, Wahrheit, Tugend und Religiosität in der Gemeinde aufrecht zu erhalten[204]). Man sieht aus dem religiösen Einschlag dieses Bündnisses, daß auch beim zweiten Aufstand der konfessionelle Gegensatz zwischen dem Birseck und der Stadt Basel keine Rolle gespielt hat.

Die Anfänge ähnlicher Bestrebungen hatten sich in den andern Bezirken seit dem Mai hin und wieder gezeigt. Während aber in andern Ländern den obrigkeitlichen Gewalten, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, nur zu häufig ein Mißbrauch ihrer Macht zum Zwecke einer zwangsmäßigen Bildung und Stärkung der eigenen Partei vorgeworfen werden kann, ließ sich bei den Statthaltern im Baselbiet eine fast entgegengesetzte Tendenz feststellen. Sie standen allzusehr unter der Herrschaft des alten Verfassungsregimes, unter welchem man politische Parteiorganisationen als ungesetzliche Gebilde auf-

[204]) Bericht Gysendörfer vom 20. Mai 1831.

gefaßt hatte. Die Statthalter waren eben Kinder, oder vielmehr Beamte ihrer Zeit. So wenig eine politische Erziehung der bisherigen Untertanen zu pflichtbewußten Staatsbürgern in der kurzen Frist seit ihrer Mündigkeit möglich gewesen war, so wenig hatte sich eine Umwandlung der Charaktere der Statthalter vollziehen können. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines festen Anschlusses aller Gesinnungsgenossen in der Form einer wohl organisierten Partei war in ihnen nicht gereift. Daher lesen wir Modernen in den Akten mit bedenklichem Kopfschütteln z. B. die ernsten Warnungen des Statthalters Gysendörfer, der schon anfangs Mai gefürchtet hatte, daß das „Fraternisieren" von Parteien in den obern Gemeinden zu Komplotten gegen die Stadt führen könnte, mit dem Beisatz: „Mit einem Wort ich traue den Bauern nicht." Noch schlimmer war es, daß er die ausgezeichnete Gelegenheit, welche ihm der Bund der 43 Arlesheimer bot, verschmähte mit der vielsagenden Begründung, daß dergleichen Assoziationen nicht in eine Parteisache ausarten (!) dürften. Bei dieser psychologischen Einstellung war es eigentlich selbstverständlich, daß man von einer obrigkeitlich gesinnten Partei in Arlesheim und im ganzen Birseck nichts mehr erfuhr.

Die Statthalter verdienten keinen Tadel, denn sie wurden von oben in ihrer verkehrten Auffassung bestätigt. Der Bürgermeister Frey schrieb am 9. August [205]) an den Statthalter-Verweser La Roche in Waldenburg auf die Anzeige, daß sich treugesinnte Vereinigungen in seinem Bezirke bildeten: „Natürlich kann die Regierung weder directe noch indirecte so was provocieren oder auch nur andeuten." Was nützte es bei dieser deutlichen Hemmung der Beamteninitiative, daß Frey doch den Wunsch bekannt gab, daß die rechtlich gesinnten Männer sich kräftig und ohne Scheu aussprechen sollten, damit die Furchtsamen nicht ganz eingeschüchtert würden? Mangels eines festen Zusammenschlusses der obrigkeitlich Gesinnten hatte sich diese Entwicklung schon längst vollzogen. Nirgends besaßen die Statthalter einen starken, zuverlässigen Halt. Burckhardt schrieb am 11. August unter Hinweis auf die Zerstörungsakte in seinem Bezirksort: „Niemand wagt, selbst bei begründetem Verdacht, Anzeige zu machen, aus Furcht, Leben und Eigentum aufs Spiel zu setzen. Es ist entsetzlich, wie schwach, wie charakterlos die sogenannten Guten hier sind. Auch der Gemeinderat scheint sich zu fürchten. Alles klagt, aber keiner will Hand anlegen, um die Behörde zu unterstützen... es herrscht in wenigen Gemeinden ein so armseliger Geist wie in der hiesigen."

[205]) Basler Revolution II 2, Nr. 34; vgl. Trennung A 12; 8. VIII.

Von einem ähnlichen Schrecken waren die ordnungsliebenden Bürger in Liestal erfüllt. Die Gemeinderäte hielten zwar zur Obrigkeit, aber nur mit Angst und Zittern. Beim Patroullieren in der Nacht vom 14. August genügte eine Anrempelung durch einige Krakeeler, um die Gemeinderäte zur Demission zu veranlassen. Mit Mühe konnte Paravicini sie bewegen, in ihrem Amte zu bleiben. Wahrhaft trostlos lautete sein Urteil über die andern Bürger des Städtchens. Nur zwei Männer seien der Regierung in wirklicher Treue ergeben, der Pfleger Pfaff und der Kommissär Johann Hoch [206]). Zur gleichen Zeit meldete Gysendörfer aus dem Birseck: „Alle sogenannten Gutgesinnten sind wieder eingeschüchtert."

Viel besser war allerdings die Stimmung in den obern Gemeinden der Bezirke Sissach und Waldenburg (mit Ausnahme des Hauptortes); der Statthalter Burckhardt war noch am 18. von ihrer Treue so überzeugt, daß er daran dachte, sie zu Hilfe zu rufen und stürmen zu lassen [207]). Neunzehn Gemeinden des Bezirks Sissach waren anfangs August bereit, sich zu vereinigen zum Schutz gegen die böswilligen Menschen, welche Unruhe schaffen wollten [208]). Nun hätte die staatliche Organisationskraft einsetzen sollen, sie blieb indessen aus. Die drei Statthalter von Liestal, Sissach und Waldenburg begnügten sich damit, Loyalitätsadressen ihrer Gemeinden nach Basel zu senden [209]) und die Regierung zu versichern, daß die große Mehrheit des Volkes jeden Gedanken an eine Trennung verabscheue und das Treiben einer halsstarrigen Partei hasse.

Die günstige Beurteilung der Bauern in den obern Tälern konnte als gefühlsmäßige Einschätzung im allgemeinen als richtig

---

[206]) Der Pfleger Hoch, der die erste Bubendörfer Versammlung präsidiert hatte und damals als rechtlich und gemäßigt geschildert worden war, erhielt jetzt eine ungünstige Charakterisierung: „Ihm ist nicht zu trauen; er ist ein schwacher eitler Mann, der wie ein Rohr von jedem Windstoß sich auf alle beliebigen Seiten biegen läßt."

[207]) Er unterließ es auf den Befehl der Regierung, alle Gewaltmaßregeln zu vermeiden. Ebenfalls am 18. August hatte der Bezirksschreiber seinem Vater versichert: „Es braucht nur einen Wink, so werden die obern Gemeinden des Bezirks Sissach bewaffnet in das Land herunterziehen und in Kurzem dem Unwesen ein Ende machen."

[208]) Basler Revolution II 2, Nr. 30.

[209]) Am 2. VIII. von Gelterkinden und Umgebung; eine Woche später von den Gemeinden Ziefen, Lupsingen, Ramlinsburg, Bubendorf, Itingen. Am 16. August aus dem Bezirk Waldenburg von Oberdorf, Niederdorf, Diegten, Bärenswil, Höllstein, und aus dem Reigoldswilertal. Dagegen mußten sich die Gutgesinnten in Langenbruck, Eptingen und Tenniken ducken. Trennung A, Band 12; Basler Revolution II, Nr. 31 und 43.

gelten; aber sie ließ doch vielfache Erwägungen negativer Natur unbeachtet, vor allem eben die Tatsache, daß es an einer festen Verbindung der Obrigkeitlichen und am innern Kitt gebrach. Der ungünstigste Faktor bestand jedoch in der Tatsache, daß die Regierung und ihre Organe zu wenig moralische Kraft auf ihre Anhänger ausströmen konnten, weil sie selbst vor einem energischen Entschluß zurückschreckten unter dem Drucke der von der Tagsatzung und den radikalen Kantonen drohenden Gefahr. Der Zwiespalt zwischen den politischen Befürchtungen und der doch immer dringender werdenden Überzeugung von der Notwendigkeit militärischer Maßregeln führte insofern zu einer verhängnisvollen Halbheit, als die Regierung das offensive Ziel des Feldzuges nicht rechtzeitig genug und nicht in voller, alle Hemmungen zerstörenden Klarheit festgesetzt hat, was das Versagen von zwei Kommandanten veranlassen, wenn auch nicht entschuldigen konnte.

Das tragische Schicksal Basels wurde dergestalt dadurch besiegelt, daß die politische Leitung aus Ängstlichkeit vor den radikalen Gegnern gerade das versäumte, was ihr vor jenen den besten Schutz und die völligste Sicherheit verschafft hätte, nämlich die unbedingte Anordnung einer alle Streitkräfte zusammenfassenden Offensive in der Form eines unzweideutigen, defaitistische Regungen der militärischen Führer ausschaltenden Befehles.

Am 18. August richtete Gysendörfer an den Bürgermeister den Ruf: „Ich sehe wohl ein, daß es an physischer Kraft (zur Abwehr) gebricht, und es wird doch zuletzt auf einen Appell an das Volk hinauslaufen müssen.“ Über diese Frage, ob der Appell an das Volk und an das Militär erlassen werden sollte, konnte sich die Regierung lange nicht schlüssig machen. Am 17. August hatte der Kleine Rat dem Amtsbürgermeister Frey zwei Mitglieder, Oberst Benedikt Vischer und Ratsherr Minder, beigegeben, um ihn in dringenden Fragen zu beraten. Diese Regierungskommission legte am nächsten Tage zunächst eine Proklamation an die Statthalter zu Handen der Gemeinden vor, welche auf die Gefahr eines Aufstandes hinwies und den Gemeinderäten befahl, allen Umtrieben entgegenzuwirken. Mit dem papierenen Erlaß war natürlich nicht geholfen.

Am 19. August unterbreitete die Regierungskommission auf Grund von Beratungen mit dem Staatskollegium und dem Militärkollegium dem Kleinen Rat ein längeres Exposé, welches zu den schlimmen aktuellen Konflikten Stellung nahm. Eine Chamade-Stimmung offenbart sich im Bericht über den Therwiler Vorfall.

Wie anfangs Januar war für die Regierungskommission auch jetzt wieder der ängstliche Gedanke maßgebend, daß der erste Schuß nicht vonseiten der Stadt fallen dürfe. Nach Aufzählung der Widersetzlichkeiten in Therwil meinte das Gutachten: ... „so finden wir denn doch in Anbetracht der vielen Folgen, welche aus dem ersten offensibeln Schritt hervorgehen dürften, höchst notwendig, daß alles vermieden werde, um einen solchen Schritt hervorzurufen". Da nun aber die Regierung, wenn sie die Wegschaffung des Freiheitsbaumes ernstlich befehlen würde, auch genötigt wäre, um ihre Autorität zu wahren, jeden Widerstand zu brechen, so hielt es die Kommission für klüger, einstweilen gar keinen Befehl zu erlassen, was aber auch nicht zur Stärkung ihres Ansehens beitrug.

Immerhin hätte diese Passivität, obwohl ihre Begründung sehr schwächlicher Natur war, durch taktische Erwägungen gerechtfertigt werden können, mit dem Gedanken, daß man das aufrührerische Therwil als Nebenkriegsschauplatz behandeln und dafür einen konzentrischen Angriff gegen das viel wichtigere Liestal eröffnen sollte. Gelang es der Regierung, Liestal von Süden und Südosten her durch die Bundesgenossen und gleichzeitig von Norden her durch die städtische Miliz mit der Standeskompagnie anzugreifen, so war der Sieg gesichert, und mit dem Birseck konnte man nachher schnell fertig werden. Dieser Plan muß auch der Regierungskommission am 18. August vorgeschwebt haben. Sie traf die kluge Maßregel, daß sie Delegierte in die obrigkeitlich gesinnten Gemeinden entsandte, um sie zum Kampfe vorzubereiten. Drei Zivilkommissäre [210]) sollten die Bevölkerung zur Treue mahnen, während je fünf Offiziere in Gelterkinden und im Reigoldswilertal [211]) als Führer der milizpflichtigen Mannschaft bestimmt waren.

In diesem Zeitpunkte beging die Regierung die von uns angedeutete Unterlassungssünde, daß sie in der Hoffnung, einen Angriff doch noch vermeiden zu können und im Bestreben, sich

---

[210]) Andreas La Roche, Oberschreiber, reiste am 19. morgens nach Liestal und von dort nach Ziefen. Major Christoph Ryhiner begab sich am gleichen Tage nach Waldenburg und Appellationsrat und Hauptmann Peter Bischoff über Sissach nach Gelterkinden.

[211]) In dem Bezirk Waldenburg und Reigoldswilertal: Major Riggenbach, Hauptmann Iselin, Christoph Thurneysen und Leutnant: Conrad Burckhardt und Brenner. *Bezirk Sissach:* Oberstleutnant Andreas Bischoff, Hauptmann Benedikt Stähelin, Carl Ryhiner, Oberleutnant Baumann und Phil. Wahr. Baumann wurde abgefangen, und 5 weitere Offiziere, welche erst am 20. August abreisten, mußten unverrichteter Sache wieder umkehren, da die Pässe bereits gesperrt waren. Trennung A 12, 18. VIII; 13, 20. VIII.

bis zum letzten Augenblick die Freiheit der Entschließung zu wahren, die abgesandten Offiziere nicht auf die Ausführung eines bestimmten einheitlichen Kriegsplanes in Zusammenwirkung mit der nach Liestal vordringenden Hauptkolonne verpflichtete. Die Instruktion war noch im Geiste einer provisorischen Maßnahme gehalten; sie beauftragte die beiden Kommandanten, Oberstleutnant Andreas Bischoff und Major Riggenbach, sich mit den Quartierinspektoren Joerin und Pümpin, sowie mit den Statthaltern und Regierungskommissären in Verbindung zu setzen. Als Aufgabe wurde die Besammlung der Milizmannschaften genannt, um das Eindringen von Bewaffneten aus allen Gegenden zu verhindern, wobei „jedoch alle feindseligen Schritte, die nicht zur Selbsterhaltung durchaus notwendig sind, streng vermieden werden sollen". Das Sammeln der Mannschaft war nur als Inspektion und Pikettstellung gemeint, noch nicht als eigentliches Truppenaufgebot. Zweifellos war die Instruktion zu vorsichtig und auch allzu pazifistisch abgefaßt; aber der Hinweis auf „dringende Fälle", deren Erledigung der Klugheit des Befehlshabers vorbehalten blieb, und die strikte Vorschrift, über die militärischen Verhältnisse zu berichten und *weitere Befehle abzuwarten*, zeigte den Offizieren deutlich genug, daß jeden Tag der Ernstfall eintreten könne; auch mußte es ja für jeden Laien klar sein, daß eine operative Wirkung aus diesen Seitentälern gegen die Insurgenten einzig im Zusammenhang mit einer von Basel gegen Liestal ausgehenden Offensive möglich sei. Hatte man die letztere im Januar in fehlerhafter Weise nicht abgewartet, so waren jetzt die Kommandanten zum Warten verpflichtet. Der vorsichtige, zurückhaltende Ton der Instruktion wäre unschädlich gewesen, wenn der Kommandant im Reigoldswilertal sie ebenso vernunft- und disziplinmäßig befolgt hätte, wie derjenige in Gelterkinden.

Am Freitag, den 19. August, abends, erhielt die Regierungskommission die Nachricht, daß am Sonntag eine große Landsgemeinde in Liestal abgehalten werde, die man entsprechend der Versammlung vom 4. Januar als offiziellen Ausbruch der Revolution deuten müsse. Recht zaghaft meinte die Kommission am Schlusse ihres Gutachtens an den Kleinen Rat, sie wolle es Höchstderoselbem klugem Ermessen überlassen, ob die Volksversammlung durch die Statthalter oder auf sonst eine beliebige Weise aufgelöst werden sollte. Es war natürlich eine reine Vogelstrauß-Politik, wenn die Regierungskommission noch den Anschein erwecken wollte, daß die schon längst ohnmächtigen Statthalter imstande wären, die Landsgemeinde zu verhindern.

Während so die Regierungskommission gegen ihre innere

Einsicht von der Notwendigkeit einer Offensive ankämpfte und ihre Tätigkeit einstweilen auf die Ausarbeitung des Exposé beschränkte, war auf der Landschaft schon viel Wichtiges geschehen.

Die Versammlung der 40 sich zur Unabhängigkeitspartei bekennenden Großräte [212]) im „Schlüssel" hatte am 18. August eine kraftvolle Erklärung an die Tagsatzung aufgesetzt mit den Forderungen:

1. Vollständige Rechtsgleichheit mit der Stadt.
2. Schleifung der Basler Befestigungen.
3. Errichtung von Zeughäusern auf der Landschaft.
4. Abschaffung der Stadtgarnison.
5. Verlegung des Sitzes der Zentralgewalt in die Mitte des Kantons.
6. Wahl eines volkstümlichen Verfassungsrates unter Garantie der Tagsatzung [213]).

Am Vormittag des Freitag zog eine bedeutende Zahl Liestaler, die mit Gewehren und Stöcken bewaffnet waren, durch Lupsingen nach Büren und holten dort einige Mitglieder der ersten Provisorischen Regierung ab [214]). Im „Schlüssel" zu Liestal konstituierte sich nun „ein von niemand gewählter Wohlfahrtsausschuß", der aus fünf Mitgliedern bestand [215]). Bereits gab man den Entwurf einer neuen Verfassung bekannt, die Johann Martin entworfen und in Mülhausen hatte drucken lassen.

Am Abend dieses Tages kam der Aufstand zum Ausbruch. Ein Standesreiter, welcher dem Statthalter-Verweser Befehle der Regierung überbrachte, vermehrte die Aufregung im Städtchen; eine Gruppe drang bei Paravicini ein und beschlagnahmte die Akten; am nächsten Morgen (20.) drängte die Menge den Verweser zur Abreise, ohne Gewalt anzuwenden [216]).

Drohender war die Lage in Sissach. Eine ernste Besprechung des am 19. August hier eingetroffenen Regierungskommissärs Peter Bischoff-Buxtorf mit dem Gemeinderat war er-

---

[212]) Eine Ausnahme bildete der frühere Gardehauptmann Johann v. Blarer, der an dieser Versammlung erschien, aber gegen den Aufruhr und namentlich gegen seinen Bruder Jakob wetterte. Alles sei eine Lumperei. Trennung A 13, 20. VIII.

[213]) Frey, Gemälde S. 133. Aus einem unbekannten Grunde ist die Schrift nicht nach Luzern abgesandt worden. „Neue Zürcher Zeitung" Nr. 68. Weber, Dissertation S. 74.

[214]) Trennung A 13; 20. VIII. Am 19. waren alle Exilierten in Liestal mit Ausnahme von Meyer-Plattner. „Republikaner" Nr. 65, S. 336. Ueber Buser s. Denkwürdigkeiten S. 29.

[215]) Frey, Gemälde S. 133.

[216]) Trennung A 12. Ratsprotokoll. Heusler Band I, S. 65.

gebnislos verlaufen; die Männer hatten zwar nach ihrer Art den Vortrag ruhig angehört und das Beste versprochen; aber der Statthalter war überzeugt, daß von keinem eine feste Haltung zu erwarten sei. Zum Unglück kam noch am gleichen Tage Debary aus Basel und bewirkte zusammen mit der Familie des abgesetzten Bezirksschreibers Martin rasch eine Verschlimmerung.

In der Nacht vom Freitag auf den Samstag belagerte eine wütende Menge den Statthalter in seiner Wohnung. 80—100 Aufrührer schossen von allen Seiten Flinten- und Pistolenkugeln durch die Fenster. Endlich schrie die Bande nach Leitern und drohte, durch die Fenster in die Wohnung einzusteigen. Im gefährlichsten Momente bewies Burckhardt männliche Entschlossenheit. Er trat unter die Haustüre mit den Worten: „Hier bin ich, erschießt mich, aber bedenkt die Folgen.“ Seine furchtlose Haltung und eine von der Frau sofort verteilte Weinspende bewirkten, daß man ihm kein Leid zufügte; während nun die Leute vergnügt tranken und spektakelten, konnte der Statthalter einen Wagen besteigen und nach Basel fahren. Schließlich wurde die Sturmtruppe noch ganz gemütlich, und am andern Tage halfen manche von ihnen der Frau Burckhardt, ihr Mobiliar auf einen Wagen zu verladen; sie reiste ebenfalls nach Basel [217]).

Weniger gemütlich war die Nacht für drei obrigkeitlich gesinnte Männer in Sissach und ihre Familien, die sogenannten Aristokraten. Eine Rotte von Aufständischen belagerte bis zur Morgenstunde den Gemeindepräsidenten Heinrich Schaub, alt Gemeinderat Heinrich Horandt und den Krämer Heinrich Mangold; sie schoß mehrmals durch die Fenster und Türen. Horandt bekam ein Dutzend Schüsse in das Haus; als die Tochter des Mangold die 15 Kerle, welche die Fensterläden zerschmetterten, bat, nicht alles zu zerstören, fuhr eine Kugel hart an ihrem Kopf vorbei. Nach Tagesanbruch flohen die drei Belagerten nach Gelterkinden [218]).

Von Liestal gingen am Samstag, den 20. August, die Aufgebote in die Umgebung. Chasseurs suchten in Pratteln die

---

[217]) Nach der schlichten Erzählung der Witwe Burckhardt-Jacot im Basler Jahrbuch 1887, S. 72 ff. Die „Appenzeller Zeitung“, Nr. 135, schilderte den Vorgang so: Dem Statthalter von Sissach gab man „ganz einfach und ohne alle Drohung in Berücksichtigung seiner heillosen Gewalt- und Schurkenstreiche ... den Rat, sich zu entfernen“. Im Zusammenhang damit folgte eine Beschimpfung der „Basler Zeitung“, dieses „Schandblattes“ mit seinem „erbärmlichen Gewebe von der größten Lügenhaftigkeit und gränzenlosester Schamlosigkeit“. Es ist etwas Schönes um den Eifer für die reine Wahrheit!

[218]) Ausführliche Protokolle Trennung A 13, 22. VIII.

Unzufriedenen zum bewaffneten Aufstand zu bewegen. Eifrige Anhänger der Unabhängigkeitspartei liefen von Haus zu Haus und veranlaßten den Gemeindepräsidenten Rebmann zur Flucht nach Basel. Im übrigen war der Erfolg dieses Pronunziamentos nicht groß; er bestand nur in der Entwaffnung der Landjäger. In Füllinsdorf [219]) durchwühlten 40—50 bewaffnete Männer das Haus des Gemeindepräsidenten nach verborgenem Pulver, ohne etwas zu finden.

Eine größere Kriegsschar brachten die Liestaler im Birseck zusammen. Mittags um 12 Uhr war der Stadtmüller von Liestal mit Säbel und Patronentasche durch Arlesheim nach Aesch geritten und hatte dort Jakob von Blarer aufgesucht; dieser sandte sofort Expreßboten nach Ettingen und ritt selbst nach Oberdornach, um die Schwarzbuben zu einem Zuzug zu bewegen. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, zwischen 2—3 Uhr, drang Jakob von Blarer an der Spitze von ungefähr 200 Mann in die Liegenschaft des Statthalters Gysendörfer ein und entwaffnete die darin stationierten fünf Landjäger des Bezirks. Der Statthalter zeigte nicht weniger Mut als sein Kollege in Sissach. Er trat der Schar entgegen und protestierte gegen den Hausfriedensbruch. Nun erfolgte eine sehr merkwürdige Wendung. Der große Revolutionär Jakob von Blarer, der eben begonnen hatte, den Aufstand im Bezirk auszulösen, zog vor, jetzt in dieser späten Stunde noch den Harmlosen zu spielen (man kann ja nie wissen). Er bat den Statthalter, die Störung zu entschuldigen; er habe nicht gewußt, daß das Haus ihm gehöre. Die Mannschaft habe er zufällig (!) nachts um 9 Uhr in Aesch angetroffen und sich nur aus Ordnungsliebe an ihre Spitze gestellt, um unbesonnene Handlungen zu verhüten. In der weitern Unterhandlung wurde von Blarer immer liebenswürdiger, und schließlich brachte die ganze Schar dem Statthalter eine Art Ovation dar mit dem einstimmigen Ruf: „Herr Statthalter, Sie können ruhig hier bleiben.“ Darauf zog die Menge mit den zwei entwaffneten Landjägern von Therwil und demjenigen von Aesch ab [220]). Aber eine Stunde später kam Jakob von Blarer wiederum mit einer Rotte zurück und zwang in scharfer Wut den Sigrist, Sturm zu läuten. Doch versagte hier, wie in andern Dörfern des Birsecks, das beabsichtigte Truppenaufgebot. Außer der Garde des Jakob von Blarer, die vermutlich sofort nach dem zweiten

[219]) Aehnliche Zusammenrottungen erfolgten in Arisdorf und andern Ortschaften. Trennung A 13, 24. VIII.

[220]) Die zwei Landjäger von Arlesheim durften bleiben. Trennung A 13, 21. VIII.

Besuch in Arlesheim über Schauenburg gegen Liestal marschiert ist, zogen nur kleine Banden jüngerer Leute am Morgen des 21. August aus Arlesheim und Umgebung nach dem Kriegsschauplatz, den sie zu spät erreichten. Die meisten waren mit Mistgabeln, wenige mit Flinten bewaffnet[221]).

Neben diesen kleinen kriegerischen Ereignissen beweisen zwei Aktenstücke die Tatsache, daß die Insurgentenpartei in Liestal den Aufstand schon vor der Einleitung der Basler Offensive fest beschlossen hatte[222]). Ein denkwürdiges Schreiben[223]) vom 19. August bat den Aargauer Freischarenführer Hagnauer-Gysin um bewaffneten Zuzug; es lautete in der Hauptsache:

„Der Augenblick ist vorhanden, wo wir einen Hauptschlag auszuführen gedenken; die nöthige Einleitung dazu ist getroffen. Muthiger und kraftvoller als je steigt das Symbolum der Volksfreiheit stolz gen Himmel ragend empor... Wir zählen auf Ihren verheißenen Beistand und ersuchen Sie, unter gefälliger Anzeige des Orts, des Tages und der Richtung ihres Abmarsches den Zug der uns zugesagten Schützen uns zukommen zu lassen." Besonders charakteristisch ist die Nachschrift: „Nicht abwegig dürfte es sein, wenn die Schützen... mit den eidgenössischen Feldzeichen am linken Arme geschmückt auftreten würden..."

Damit wollten die überzeugten Revolutionäre der Sache einen etwas legitimeren Charakter geben und den Anschein erwecken, daß es sich nicht um eine irreguläre Insurgentenschar, sondern um eidgenössisches Militär handle. Diesem Zwecke diente auch ein Aufruf an die Bevölkerung mit der Anzeige, daß „Eidgenössische Scharfschützen" im Anmarsch seien.

Hagnauer-Gysin hatte in Aarau damals bereits gerüstet; er hatte Pulvervorräte gekauft und Kugeln gießen lassen[224]). Die Sammlung der „Eidgenössischen Schützen" ergab ein sehr kläg-

---

[221]) Trennung A 13, 22. VIII.

[222]) Dies bestätigte auch der Aargauer Regierungsrat Furner, indem er der Basler Regierung am 24. August aufgefangene Insurgentenpapiere übersandte mit der Aufforderung, eine Darstellung über die „verbrecherischen Aufreizungen" zu veröffentlichen. Er stellte seine Hilfe und die des Kollegen Fetzer in Aussicht. (Trennung A 13, 24. VIII.) Man ersieht hieraus die Diskrepanz zwischen der Regierung und dem Großen Rat im Aargau.

[223]) Es war von Zeller-Singeisen, Major J. J. Klaus und Leonhard Heusler, der sich ebenfalls den Titel Major beilegte, namens der Patrioten des Kantons Baselland unterzeichnet. Trennung A 13, „Basler Zeitung" Nr. 104, Trennung U 2, S. 20.

[224]) Er scheint Munition wirklich in die Landschaft gesandt zu haben; ein solcher Transport wurde im „Vaterlandsfreund" Nr. 56 behauptet. Drei Zentner Blei sollen in Aarau zu Kugeln gegossen und nach Liestal gebracht worden sein. Trennung A 13, 22. VIII.

liches Resultat. Hagnauer warb am 21. August im Fricktal 15 „Schlingel" mit einem Handgeld von fünf Talern, wurde jedoch in Wegenstetten abgefaßt und dem Oberamtmann von Rheinfelden zugeführt[225]).

Die förmliche Kriegserklärung erließ die Insurgentenpartei am 20. August. Ein „Tagesbefehl"[226]) entband alle Einwohner der Landschaft vom Gehorsam gegenüber der Regierung und bot den Landsturm auf. Ferner erging der strenge Befehl an alle obrigkeitlichen Truppen, sofort nach Hause zurückzukehren, mit der Drohung, daß sie sonst „als Feinde und Mörder ihrer Mitbürger" eine Bestrafung nach der Strenge des Kriegsgesetzes zu gewärtigen hätten. (Was stellten sich die Insurgenten wohl unter dem Kriegsgesetz vor?)

Der Tagesbefehl schreckte nicht davor zurück, die Gegner mit dem Tode zu bedrohen; er erklärte jedermann, der zugunsten der „Stadtbaselischen Regierung" Aufruhr mache oder durch Proklamationen dazu verleite, als vogelfrei. Speziell galt dies für den Milizinspektor Jörin in Waldenburg und seine Untergebenen: „Sie dürfen und sollen von jedermann niedergeschossen werden." Ein anderer Artikel berief eine Versammlung von Gemeindeabgeordneten auf den Sonntag nach Liestal, um eine neue Verfassung zu beraten.

Dieser blutrünstige Tagesbefehl wurde schnell unter der Bevölkerung in allen Bezirken verteilt. Ein Exemplar gelangte am Samstag abend noch in die Hände der Regierung. Der Verfasser war Niklaus Singeisen[227]). Doch bekannten sich einige Tage später auch Anton von Blarer, Buser, Seiler und Martin als verantwortliche Autoren.

Offenbar hatten die Versender des Tagesbefehls keinen Sinn für die eigenartige Ironie, welche in dem Gegensatz lag, daß gerade diejenigen, die einige Monate vorher, nach der mit der größten Schonung durchgeführten Unterwerfung des Aufstandes durch die disziplinierten Truppen der Regierung, die ganze Schweiz mit ihren Anklagen und Schmähungen über die Meuchelmörder, Mordbrenner und grausamen Schergen der Tyrannen erfüllt hatten, nun in einem offiziellen, unbestreitbaren Tagesbefehl sogar zur Ermordung von ganz harmlosen Gegnern aufforderten, die nur das Verbrechen begingen, die Bevölkerung durch Proklamationen aufzuklären. Dies war die Frucht des Liberalis-

[225]) Trennung A 13, 21. und 22. VIII.

[226]) Mehrere Exemplare mit den Originalunterschriften sind in Trennung A 13.

[227]) Er unterzeichnete die meisten Exemplare; einige waren aber auch von Anton von Blarer unterschrieben.

mus mit den Freiheitspostulaten. Ebenso barbarisch war der förmliche Befehl, pflichtgetreue Offiziere, die ihren Fahneneid als heilig erachteten, niederzuschießen. Und diese Brutalität wurde bekundet, bevor die Regierung und ihre Truppen den geringsten feindlichen Schritt gegen die Insurgenten unternommen hatten.

Der Tagesbefehl kam der schweizerischen Presse als allzu starker „Tabak" vor. Sogar der „Republikaner" in Zürich, das Hetzblatt, gab zu: „Eine große Absurdität ist Singeisens Proklamation", und die sonst immer noch möglichst neutrale „Neue Zürcher Zeitung" bekannte sich zu dem scharfen Worte, daß der Tagesbefehl „von wahrer Tollköpfigkeit und kompletter Dummheit" zeuge [228]). Anderseits muß man die Tatsache gewiß als sehr bedenklich bezeichnen, daß zwei Schriftsteller den Tagesbefehl vom 20. August in einem viel spätern Zeitpunkt, lange nach dem Verlauf der politischen Kämpfe, also bei kaltblütiger Beurteilung noch verteidigt haben, nämlich Baumgartner (S. 200) und Dr. Frey [229]).

Wenden wir uns nun wieder dem gewissenhaften und ängstlichen Ringen der Basler Regierungsorgane um die folgenschwere Entscheidung zu. In einer Nachtsitzung um 1 Uhr des 20. August hatte die Regierungskommission auf Grund der soeben eingetroffenen Meldungen ihrem Gutachten eine Nachschrift beigefügt mit der Feststellung, daß in Liestal die gesetzliche Autorität aufgelöst sei. Damit werde der Ausbruch der neuen Revolution bewiesen. Erst jetzt hielt es die Regierungskommission für notwendig, die abgesandten Offiziere zum Aufbieten der Miliztruppen aufzufordern; ferner erteilte sie dem Appellationsrat His den Auftrag, sofort nach Luzern zu reisen und dem Gesandten La Roche zu Handen des Präsidenten der Tagsatzung vom Aufstand Kenntnis zu geben.

Aber selbst in diesem Augenblick noch scheute sich die Regierungskommission, obwohl sie die Notwendigkeit eines „ge-

---

[228]) „Republikaner" Nr. 64, „Neue Zürcher Zeitung" Nr. 70, S. 279 und Nr. 71. Der in St. Gallen erschienene „Erzähler" vom 30. August nannte als besonderes Wahrzeichen der neuen Bewegung „die wahnsinnige terroristische Proklamation der neu konstituierten Regierungskommission, die der „Republikaner" für einen tollen Einfall des Niklaus Singeisen ausgeben möchte". Man erkennt aus diesem Zitat, daß der „Erzähler" damals noch nicht von Baumgartner redigiert wurde.

[229]) Gemälde der Schweiz S. 134. Frey hob den großen Nutzen des Tagesbefehles hervor. Das gleiche taten seine Autoren am 27. August 1831 mit der Feststellung, daß er „einen für das Vaterland glücklichen Erfolg bezweckte". Basler Revolution Bd. II, 2.

schwinden und festen Entschlusses" betonte, zur Hauptfrage einen bestimmten Antrag zu stellen. Sie meinte immer noch recht zaghaft und unschlüssig: „Auf der einen Seite kann allerdings gesagt werden, daß die Regierung sofort ihre Kraft entwickeln und alles aufbieten sollte, um diesen Aufstand in der Geburt zu ersticken; allein es dürfte vor Ergreifung des äußersten Schrittes doch abgewartet werden, ob und welche weiteren Schritte von den Insurgenten gethan werden möchten." Außerdem müsse die Entscheidung bis zum Eintreffen der Berichte der abgesandten Offiziere hinausgeschoben werden. Noch in den Morgenstunden des 20. August bestand also die Quintessenz der Staatsweisheit in dem Gedanken: „Der erste Schuß darf nicht von uns abgefeuert werden!"

Die bisherige Verzögerung einer energischen Aktion gegen die neue Aufstandsbewegung auf der Landschaft hatte elf Großräte[230]) besorgt gemacht; sie hielten es am Freitag für ihre Pflicht, der Regierung durch eine ernste Mahnung das Rückgrat zu stärken und sie zur sofortigen Anordnung eines Feldzuges zu drängen. Für die Initianten war hauptsächlich der Gedanke maßgebend, daß der entscheidende Schlag gegen die Insurgenten in größter Eile geführt werden müsse, bevor die Tagsatzung den Ausbruch der Unruhen zum Vorwand nehmen könne, um durch eine Intervention der Regierung in die Arme zu fallen und damit die Insurgenten tatsächlich zu schützen. Die Befürchtung von einer derartigen, die Staatsautorität lähmenden eidgenössischen Vermittlung sollte sich in den nächsten Monaten leider als nur zu begründet erweisen.

Der Kleine Rat legte dieser Adresse, welche nach der damaligen Auffassung den Anstrich einer unbefugten Einmischung besaß, keine besondere Bedeutung bei. Er genehmigte in der Vormittagssitzung des 20. August das Gutachten der Regierungskommission und beauftragte das Militärkollegium *„wegen Organisation des Militärs und Sicherung der Stadt"* das Nötige vorzukehren. Eine von der Regierungskommission entworfene Publikation, welche alle waffenfähigen Bürger und Einwohner auf nachmittags 2 Uhr zum Zwecke einer Inspektion auf die Sammel-

[230]) Niklaus Bernoulli, Andreas Heusler, Bischof-Respinger, J. F. Thurneysen-Beck, Ryhiner-Christ, Wilhelm Geigy, Forcart-Iselin, Forcart-Bachofen, Appellationsrat La Roche, Benedikt Socin-Heusler, Leonhard Heusler-De Bary, s. Heusler I, S. 62.

Die Adresse veranlaßte die „Appenzeller Zeitung", Nr. 139, zu einer Schmähung der „zehn Rachsüchtigen" mit der interessanten Angabe, daß Heusler als Student „demagogischer Umtriebe wegen" auf einer deutschen Universität eingesperrt worden sei.

plätze berief, wurde um 10 Uhr in der Stadt unter Trommelschlag verkündet.

Nachmittags erschienen die beiden Statthalter Burckhardt und Paravicini und erstatteten der Regierungskommission Bericht über ihre Vertreibung. Der letztere hatte schon durch einen Rapport vom Vorabend dringend zur raschen Besetzung von Liestal geraten. Wenn nur 5—600 Mann im Reigoldswilertal ständen, so seien die Liestaler trotz Lausen, Frenkendorf und andern Gemeinden der Umgebung paralysiert. In ihrem mündlichen Vortrage bestätigten die beiden Statthalter, daß ein großer Teil des Landes sich den Regierungstruppen anschließen werde; aber die Besetzung der Landschaft müsse bald erfolgen; sonst würden die Feinde alle Gutgesinnten terrorisieren. Die gleiche Auffassung vertraten der Statthalter Gysendörfer und der Regierungskommissär Bischoff in Gelterkinden. Der erste betonte in seinem Bericht, daß die Entmutigung aller ordnungsliebenden Bürger zu befürchten sei. „Sie wollen durch Tatsachen überzeugt werden, daß die Regierung noch Kräfte besitze [231]).“

Nachmittags um 4 Uhr trat der Kleine Rat nochmals zusammen. Die Schilderungen von Burckhardt und Paravicini hatten der Regierungskommission den Ausschlag gegeben, um nun den entscheidenden Schritt, einen militärischen Ausmarsch nach Liestal, dem Kleinen Rat zu beantragen, „wenn die Berichte, die wir heute noch von den Kommandanten der obern Bezirke erwarten, nur immer die Hoffnung geben, daß von dort aus die Expedition durch eine ebenfallsige Bewegung unterstützt werden könne.“

Der Kleine Rat beschloß gemäß den Vorschlägen der Regierungskommission „eine angemessene militärische Bewegung nach Liestal und wo sonst nötig“ und übertrug dem Militärkollegium dessen Ausführung, jedoch mit der Bedingung, daß Gedeon Burckhardt als Zivilkommissär die Expedition begleiten müsse.

Diese Duplizität hatte mit dem berühmten Vorbild, mit dem Zivilkommissär der französischen Revolutionsarmeen, der die politische Gesinnung des militärischen Chefs zu überwachen hatte, natürlich nichts zu tun. Der Kommissär sollte lediglich vor dem Beginn der Feindseligkeiten gegen Liestal (oder sonst eine Ortschaft) die Einwohner zur Übergabe auffordern und, falls sich

---

[231]) Trennung A 13, 20. VIII., ähnlich Bericht von Bischoff vom 20. VIII. und von Riggenbach aus Hölstein: „Die Leute fürchten einen Ausgang wie das erstemal, wenn Liestal nicht besetzt wird“ (20. VIII.).

die geflüchteten Mitglieder der Provisorischen Regierung im Städtchen befänden, ihre Auslieferung verlangen.

An sich war dieser Gedanke nicht unklug. Die Regierungskommission wollte, um gegenüber der Tagsatzung gedeckt zu sein, den Beweis erbringen, daß sie alles Mögliche zur Verhinderung des eigentlichen Kriegsausbruches getan habe. Eine noch bei letzter Gelegenheit die Friedensliebe verratende Aufforderung zur freiwilligen Übergabe konnte nach der Ansicht der Basler Politiker in jedem Falle nur günstig wirken: Entweder unterwarfen sich die Liestaler sofort, so daß alle Feindseligkeiten vermieden wurden; oder sie beharrten in ihrem Trotz und trugen dann die Verantwortung für die schlimmen Folgen einer gewaltmäßigen Besetzung. Aber der Nachteil dieser Instruktion bestand leider darin, daß der außerordentlich ehrsüchtige und empfindliche Oberst Wieland sich durch diese Teilung der Befehlsgewalt, wie er es auffaßte, verletzt fühlte und sich im ungünstigsten Moment einer Schmollstimmung ergab.

Die Regel, daß sich bei der Ausführung eines Planes die Ereignisse oft anders abspielen, als man vorausgesetzt hatte, sollte sich auch in einer andern Beziehung zum Schaden der Basler erweisen. Wie aus den bisherigen Angaben bereits hervorgeht, hatte die Regierungskommission für die militärische Expedition nach Liestal ein Zusammenwirken der Milizen in den obern Gemeinden des Reigoldswilertales und des Gelterkindertales sicher vorausgesetzt. Die abgesandten Offiziere konnten über die Bedeutung ihrer Mission im Hinblick auf den Aufstand, der jeden Tag ausbrechen konnte, nicht im Ungewissen sein, am wenigsten der Major Riggenbach, der schon im letzten Januar im Reigoldswilertal wegen der versagenden Zusammenwirkung mit den Basler Truppen einen demütigenden Fehlschlag erlitten hatte. Demgemäß war die Regierungskommission, als sie am 20. August den Offizieren in den beiden Seitentälern durch je zwei Boten auf verschiedenen Wegen die Nachricht von der beschlossenen Offensive überbringen ließ, der festen Zuversicht, daß es diesmal an einer Kooperation der drei Kolonnen nicht fehlen werde. Sie ahnte nicht, daß sich in jenem Zeitpunkt der eine Kommandant mit seinen Untergebenen bereits auf der Heimreise befand.

Major Riggenbach war mit seinen Offizieren [232]) am 19. August im Bad zu Oberdorf angekommen; am Samstag Vormittag musterte er die Mannschaft von Niederdorf und Lampenberg und ordnete noch die Inspektionen für die andern benachbarten

[232]) Hauptmann Albrecht Müller und Hauptmann Lucas David, Aidemajor A. Gengenbach, Oberleutnant Emanuel Schäfer und Peter Merian-Legrand.

Gemeinden an. Mittags um 12 Uhr schrieb er an die Regierung die Bitte um baldige Hilfeleistung und bekundete seinen Mut mit den Worten: „Wir vertrauen auf Gott, der die gerechte Sache nicht verläßt und sind bereit.“ Am gleichen Tage reisten die Offiziere noch nach Reigoldswil.

Am Sonntag Morgen wartete der Oberst Wieland, der durch seine Kanonenschüsse vor Liestal laut Instruktion das Signal gab, „daß Basel dasteht“, vergeblich auf das Eingreifen der Truppen Riggenbachs; der Regierungskommissär in Bubendorf und der Statthalter-Verweser in Ziefen warteten ebenfalls umsonst auf ein günstiges Ergebnis der militärischen Tätigkeit jener Offiziere. Sie sahen und hörten nichts mehr von ihnen. Was war in Reigoldswil geschehen?

Die Bewohner dieser Ortschaft hatten die Offiziere zunächst mit großer Freude aufgenommen. Am gleichen Tage erhielt indessen der Gemeindepräsident von den radikal gesinnten Schwarzbuben in Seewen ein Ultimatum zugestellt. Der Alt-Statthalter Joseph Scherer übermittelte die Drohung, daß die Einwohner von Seewen bei einem Angriff der Reigoldswiler gegen „ihre Brüder“ die Grenze überschreiten würden, um „den an uns begangenen Brudermord zu rächen [233])“. Dies schüchterte die Reigoldswiler, welche die schlimmsten Terrorakte, wie Plünderungen und Brandstiftungen befürchteten, ein. Sie erklärten sich zwar bereit, ihre waffenfähige Mannschaft zu Verteidigungszwecken aufzubieten, wollten aber das Dorf nicht verlassen. Gegen diese Resolution wäre einstweilen nichts einzuwenden gewesen. Major Riggenbach hatte nach seiner Instruktion vorläufig keine andere Aufgabe, als den Grenzschutz zu organisieren. Selbst nach Ausbruch der Basler Offensive hätte es sich wohl empfohlen, die Miliz von Reigoldswil und Lupsingen in den ersten Tagen an der Grenze zu belassen, um gegen einen Einfall der Schwarzbuben gesichert zu sein. Die Hauptsache war, daß die Miliz des ganzen Tales von Bubendorf bis zur Wasserfalle mit Inbegriff der seitlich gelegenen Dörfer Ramlinsburg, Titterten, Arboldswil, Bretzwil, Lauwil und Liedertswil, auf deren Gesinnung man sich verlassen konnte, im festen Verband unter den Waffen stand. Als gewiß durfte Riggenbach annehmen, daß die Besetzung von Liestal durch Oberst Wieland sofort den Mut seiner Truppen heben werde. Denn die militärische Disziplin in Verbindung mit dem ersten Waffenerfolg ist, wie die Geschichte hinlänglich beweist, wohl imstande, den Kampfwert einer anfänglich versagenden

[233]) Paravicini vermutete, daß der Brief von Zeller-Singeisen geschrieben worden sei; doch war die Unterschrift zweifellos echt. Trennung A 13.

Mannschaft in erstaunlicher Weise zu steigern. Klar und deutlich lag demnach die militärische Aufgabe vor Major Riggenbach: Ausharren mit Gewehr bei Fuß bis zum Vorstoß der Basler Truppen, dann sofortige Herstellung der Verbindung mit dem Kommandanten und ferneres Vorgehen nach gemeinschaftlichem Plane, wobei wohl am ehesten der Bezug einer festen Stellung bei der Einmündung der Frenke in die Ergolz (Altmarkt) in Betracht gekommen wäre, um der die Offensive nach Sissach fortsetzenden Hauptkolonne den Rücken zu decken.

Nun aber benahm sich Major Riggenbach sehr eigenartig. Statt die Reigoldswiler über die Gefahr zu beruhigen und durch eine feurige, kernige Ansprache ihren Patriotismus zu entflammen, suggerierte er ihnen förmlich die Feigheit mit der Frage, was sie täten, wenn man von ihnen die Auslieferung der Offiziere verlange. Die Reigoldswiler sollen kleinlaut erwidert haben, in einem solchen Falle könnten sie für nichts stehen [234]). Schon diese ganz zwecklose, rein hypothetische Fragestellung, welche die eingeschüchterten Landleute verwirrte, war unverständlich. Noch viel unbegreiflicher war die Konsequenz, die Riggenbach aus der Antwort zog. Bevor er überhaupt von einer Gefahr bedroht war, denn noch war es keinem Menschen eingefallen, seine Auslieferung zu verlangen, und noch hatte kein einziger Schwarzbube die Grenze überschritten, ließ Riggenbach seine militärische Aufgabe im Stich, kümmerte sich um die Mannschaften in den andern Dörfern überhaupt nicht mehr, sondern beeilte sich, mit seinen Offizieren in der Nacht die Wasserfalle zu erreichen. Am 21. August trafen sie nachmittags in Basel ein und konnten zu Hause in aller Ruhe und Sicherheit den schönen Sonntag feiern.

Wenn Andreas La Roche in seinem Bericht vom 22. August von einem unverzeihlichen Fehler der Offiziere sprach, so hat er sich damit viel zu milde ausgedrückt; es war in Wahrheit eine Desertion, die umso mehr zu beklagen war, als man vom Eingreifen der Milizen des Reigoldswilertals am Entscheidungstage einen schönen Erfolg hätte erwarten können. Gelang es doch den beiden Zivilisten, dem Statthalter-Verweser und dem Regierungskommissär La Roche schon am nächsten Tage, den Geist der Bevölkerung zu heben und sie mit einem entschlossenen Kampfeswillen zu beseelen [235]). Dies war indessen nach dem „dies ater“ nutzlos.

[234]) Nach dem Bericht Riggenbachs in der Ratssitzung vom 21. August, nachmittags.

[235]) S. u. Anmerkung 266.

Pflichtgetreuer, aber nicht glücklicher war der Oberstleutnant Bischoff; er traf am 19. August in Gelterkinden ein und organisierte die vom Kommissär bereits aufgebotene Mannschaft; die Situation war nicht günstig, weil die obrigkeitlich gesinnten Gemeinden zu isoliert waren. Gelterkinden und Böckten lagen zwischen den feindlichen Ortschaften Sissach, wo starker Terror herrschte, und Ormalingen; das treue Rickenbach war von Buus und Wintersingen bedroht. Rothenfluh fürchtete sich vor Oltingen und Ormalingen, Diepflingen vor Thürnen. Itingen und Zunzgen waren durch Sissach, Maisprach durch Buus abgeschnitten, so daß Bischoff nur aus Gelterkinden, Rünenberg, Kilchberg, Zeglingen „ein kleines, aber braves Häuflein" zusammenziehen konnte. Nun fehlte jedoch das Wichtigste, die Munition. Unglücklicherweise hatte es die Regierung versäumt, nach dem klugen Rat, den der Milizinspektor Pümpin am 25. Juli erteilt hatte, in Gelterkinden vorsorglich ein Munitionsdepot anzulegen. Dieser Fahrlässigkeit entsprach der Leichtsinn, mit welchem man in letzter Stunde, nach Ausbruch des Aufstandes, den Munitionstransport ausführte. Die wichtige, aus 4000 Patronen bestehende Ladung vertraute man einem Privatmann, dem Sattler Parmentier, an, ohne ihn weder zur Vorsicht zu mahnen, noch über die einzuschlagende Route zu instruieren. Der Zeughausverwalter, Hauptmann Burckhardt, übergab dem Sattler dienstmäßig die Munition, von welcher das Gelingen einer Offensive im Gelterkindertal abhing, wie wenn es sich um ein paar Tornister oder ein Dutzend Feldflaschen gehandelt hätte. Der verhängnisvollste Fehler war aber der, daß man, wohl der Kostenersparnis wegen, nur einen Einspänner mietete [236]), obwohl die Patronen etwa fünf (alte) Zentner schwer waren. Dies hatte zur Folge, daß Parmentier beim Müller in Magden ein Pferd als Vorspann entleihen mußte; da er sich bei jener Gelegenheit noch genau nach der besten Straße nach Gelterkinden erkundigte, brauchte der Müller keine große Intelligenz, um den Sachverhalt zu begreifen. Der gute Sattler war dagegen sehr erstaunt, als ihn am Eingang von Wintersingen eine Abordnung des Dorfes begrüßte und zur Weiterreise nach Liestal einlud [237]). Die Patronen, auf welche die Basler Regierungstruppen vergebens warteten, konnten am nächsten Tage die Insurgenten verschießen.

---

[236]) Für den gleichen Transport nach Reigoldswil benützte man einen Zweispänner.

[237]) Im dortigen Hauptquartier, im „Schlüssel", regierte Niklaus Singeisen; er ließ den Gefangenen nackt ausziehen, genau untersuchen und dann ins Gefängnis werfen.

Oberstleutnant Bischoff mußte sich mit der Schützenmannschaft von ungefähr 200 Mann, welche nur mit sehr wenig Munition versehen war, selbstverständlich auf die Defensive beschränken. Er war daher froh, daß mit seiner Ermächtigung der Großrat Aenishänslin in Sissach einen gegenseitigen Nichtangriffspakt abschloß, wobei indessen, wie dies auch unter Großmächten üblich ist, kein Teil dem andern traute [238]). Bischoff befürchtete schon für die Nacht vom Samstag auf den Sonntag einen Angriff der Sissacher, welche durch die Familie des abgesetzten Bezirksschreibers Martin in die höchste Aufregung versetzt wurden. Aber es kam anders. Um 2 Uhr nachts ertönte in Gelterkinden das Alarmgeschrei: Es stürmt in Liestal! Sofort besammelte sich die kleine Truppe und wollte nach Liestal marschieren. Bischoff begnügte sich jedoch damit, gegen Sissach vorzurücken zum Zwecke, die dortigen Insurgenten vom Zuzug nach Liestal abzuhalten und außerdem bereit zu stehen, wenn die Basler Hauptkolonne die Offensive bis Sissach fortsetzen sollte [239]). Er erfüllte so in kluger und gewissenhafter Weise seine militärische Aufgabe. Nachdem sich der Angriff auf Liestal als leerer Schlag ins Wasser erwiesen hatte, war dem Gelterkinder Kontingent wenigstens noch ein moralischer Erfolg beschieden. Es überfiel abends eine von Liestal heimkehrende Schar Insurgenten aus den Dörfern Buckten, Läufelfingen und Thürnen.

Das Triumphgeschrei: „Der Blarer ist gefangen", erwies sich leider als eine Ente, indem sich der Gefangene als ein Freischärler aus Olten entpuppte [240]).

2. Sieg und Niederlage.

Am Samstag Nachmittag waren die Truppen in Basel von 2 Uhr an auf ihren Sammelplätzen aufgestellt; abends wurden sie zum Nachtessen nach Hause gelassen und mußten um 11 Uhr wieder antreten. Hierauf vergingen noch drei Stunden mit tatenlosem Herumstehen. Der Mangel einer Nachtruhe war vermutlich für ihre Leistungsfähigkeit am nächsten Tage nicht gerade günstig, so daß Wieland vielleicht darin recht hatte, daß er den Nachtmarsch tadelte. In seinem am Samstag eingereichten Plane

[238]) Auch Bischoff handelte nicht ganz ehrlich; da er mit seinen schwachen Kräften einen Angriff der Sissacher nicht riskieren durfte, gab er den Abgeordneten in einer Abschrift nur denjenigen Teil seiner Instruktion mit, der sich auf den defensiven Schutz der Gemeinden bezog.

[239]) Berichte Bischoffs. Trennung A 13, 20. und 21. VIII.

[240]) Mathias Buser-Rolle schilderte in einem Brief an seine Frau diese Nachtereignisse ausführlich; s. Basler Jahrbuch 1932, S. 129 ff.

hatte er den Abmarsch morgens um 5 Uhr vorgeschlagen. Die Ermüdung der Truppen erwies sich indessen in der Folge als bedeutungslos; viel schlimmer war es, daß sich der Führer selbst nicht in guter Form befand.

Wir haben schon gelegentlich erwähnt, daß Wieland bei den Basler Prominenten nicht beliebt war[241]). Eine wohlwollende Kritik bedauerte seine große Heftigkeit, die in einem jähen Aufbrausen oft viel Schaden anrichte, den er nachher kaum wieder gut machen könne[242]). Heusler beurteilte ihn strenger. Er warf ihm großen Ehrgeiz vor. Durch die anfänglichen Schmeicheleien der „Appenzeller Zeitung", die ihn zuerst als Demokraten gefeiert und mit überschwenglichen Lobsprüchen bedacht hatte, sei er zu einer Popularitätshascherei verführt worden[243]). Aus diesem Grunde hatte die seit der Unterwerfung des Januaraufstandes eingetretene grenzenlose Hetze mit den schamlosesten Verleumdungen eine umso schlimmere Wirkung auf Wieland ausgeübt und ihn mit großer Bitterkeit erfüllt. Darunter litt sein Nervensystem, womit vermutlich auch ein Kolikanfall zusammenhing, den er noch vor dem Abmarsch erlitt[244]).

Oberst Wieland war beim Beginn des ersten Aufstandes derjenige Offizier gewesen, der mit der größten Energie auf eine rasche schneidige Offensive gedrängt hatte. Am 25. Juli hatte er wiederum jede laue Politik und alle schwächlichen Mittel (Polizei-Gewalt) konsequent abgelehnt und auf eine militärische Expedition gedrungen. Noch am Samstag Vormittag fügte er seinem Vorschlag für die Durchführung der Offensive die Fußnote bei: „Nur nicht aufgeschoben." Jetzt, am Sonntag Morgen, war er an seinem Ziele angelangt. Statt der früher geforderten fliegenden Kolonne von 300 Mann stand nun mehr als die doppelte Zahl unter seinem Befehl. Wie tragisch aber sollte es sich für sein Leben auswirken, daß er gerade in dem Zeitpunkte, als er die militärischen Mittel für die Befolgung seiner Politik besaß, versagte, indem er einem psychopathischen Anfall erlag[245]).

---

[241]) „Er war schon lange her in Basel weder in seinem Privatleben besonders geachtet, noch in seinem Amte als Polizeidirektor, in welchem man ihm allerlei Gewalttätigkeit vorwarf, beliebt." Heusler, Manusc. II, S. 46.

[242]) „Vaterlandsfreund" 1831, Nr. 37, S. 187.

[243]) Heusler, Manusc. II, S. 46, Buch I, S. 212; vgl. das Urteil des preußischen Gesandten von Otterstädt über den Demagogen Wieland, I. Teil S. 319.

[244]) Leichenpredigt vom 24. III. 1832. „Die Angriffe und Verleumdungen legten den Wurm an die Wurzel seines Lebens." Ferner Heusler, Buch I, S. 80.

[245]) Das einzig Richtige wäre gewesen, wenn Wieland den Oberbefehl abgegeben hätte; dazu konnte er sich aber nicht entschließen, sei es aus Ehrgeiz oder aus Furcht, sich Vorwürfen der Feigheit auszusetzen.

Nach seiner eigenen Darstellung war er auf dem Feldzug gegen seine Gewohnheit „still und niedergeschlagen, theils wegen körperlichen Schmerzen, theils aus Ursache der oben benannten Mängel in den Anordnungen [246])". Auch den Offizieren fiel sein merkwürdiges, zerstreutes Wesen auf [247]).

An der Spitze der Expeditionsbrigade [248]) marschierte ein Zug Jäger als Vorhut, während die Hauptkolonne selbst durch die Standeskompagnie (150 Mann) eröffnet wurde. Auf diese folgte das Auszüger Bataillon Werthemann (130 Mann), dem sich 24 Studenten unter Obhut der Professoren Gerlach und Schönbein beigesellten. Die Schützen, Kavallerie und Artillerie bestanden aus 120 Mann. Wiederum numerisch schwach war das zweite Auszüger Bataillon Bischoff mit 130 Mann. Den Schluß bildete das stärkere Landwehr-Bataillon Weitnauer (200 Mann). Die ganze Streitmacht zählte also 730 Mann [249]). Nicht vergessen seien die Mediziner Professor Jung und Dr. Schwob nebst den Zöglingen der Missionsanstalt, welche zur Pflege der Verwundeten mitzogen.

Die Behörde hatte eine wichtige Vorsichtsmaßregel, das rechtzeitige Schließen der Stadttore, versäumt. Ein in Basel angestellter Liestaler überbrachte nachts um 12 Uhr in seinem Heimatstädtchen die Nachricht vom bevorstehenden Ausmarsch der Basler. Dies verursachte eine große Aufregung [250]). Der zum Major beförderte Leonhard Heusler, Anton von Blarer und Hauptmann Brodbeck zogen mit einer Schar von 200—300

---

[246]) Wir werden diese später näher besprechen.

[247]) Heusler Buch I, S. 80.

[248]) Die folgende Darstellung beruht in der Hauptsache auf dem am 31. Oktober 1831 herausgegebenen Büchlein von Gedeon Burckhardt: „Basels 21. August 1831", das genaue Detailangaben enthält und im ganzen einen zuverlässigen Eindruck macht. Als Ergänzung dient der offizielle, knappe Bericht von Wieland an das Militärkollegium vom 21. August mit einem Nachtrag in Trennung A 13, s. dort Berichtigung durch das Militärkollegium vom 24. VIII.

[249]) Schon Weber und Alfred Wieland haben auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen, daß Burckhardt bedeutend höhere Zahlen angegeben hat, nämlich total 930 Mann; inbegriffen sind die Studenten, Train, Genie und Pioniere mit 66 Mann, welche Wieland nicht mitzählte. Differenz noch 134. A. Wieland erklärte dies damit, daß Burckhardt den Sollbestand jeder Einheit ausgezogen habe, ohne die Absenzen (ca. 100) zu berücksichtigen. Anderseits ist auffällig, daß der Gefechtsbericht Wielands genau die gleichen runden Zahlen angibt, die in der Instruktion vom Vortage stehen; sie können auch nicht zuverlässig sein.

[250]) Eine Panikstimmung hatte sich im Städtchen vorher schon gezeigt, da der Bürgerkrieg als gewiß galt. Viele vermögliche Liestaler waren bereits am Samstag mit ihrer Habe nach Rheinfelden geflüchtet, wie z. B. Rosenburger mit Frau und Kindern. Trennung A 13, 20. VIII.

Mann[251]) zur Hülftenschanze. In Liestal wurden die Sturmglocken geläutet[252]). Beim Vorbeizug der Truppen unter dem Wartenberg ertönte ein Signalschuß aus einem auf dem Berg aufgestellten Böller; zugleich stieg eine Rakete in die Luft; bald war die ganze Talschaft durch weitere Alarmschüsse vom Herannahen der Basler unterrichtet. Vor der Hülftenschanze stieß die Truppe um 1/2 4 Uhr auf den ersten Widerstand.

Dieses Verteidigungswerk hatte die Basler Regierung im Jahre 1689 beim Ausbruch des großen Koalitionskrieges gegen Frankreich an derjenigen Stelle errichten lassen, wo die von Basel nach Liestal führende Straße auf der östlichen Seite durch den zur Ergolz herunterfallenden Abhang und westlich durch den mit Wald bewachsenen Hang des Erli eingeengt ist. Ein Waldbach kreuzt hier den Vereinigungspunkt der Straße Basel-Liestal mit der von Augst zur Höhe hinaufsteigenden Straße. Die Insurgenten hatten die Schanze noch durch einen über die Landstraße angebrachten Verhau verstärkt und Vorposten bei den sogenannten Hülftenfiechten aufgestellt. Die Jägerkompagnie, welche die Vorhut bildete, versäumte eine genügende Aufklärung und wurde plötzlich von den Vorposten beschossen; dadurch erlitten die Basler den verhältnismäßig größten Verlust des Tages, sieben Verwundete, wovon einer lebensgefährlich verletzt war[253]). Nun stürmte die Standeskompagnie mit Unterstützung der Kavallerie die Schanze und verfolgte die Gegner, die zugleich in der Richtung nach Niederschöntal und nach Frenkendorf entflohen. Das Auszüger Bataillon Werthemann blieb zur Rückendeckung bei der Schanze zurück[254]), so daß auch die ihm attachierten Herren Professoren und Studenten keine Gelegenheit fanden, kriegerische Lorbeeren zu erwerben. Ununtersucht lassen wir die Frage, ob für diese Ruhestellung nicht ein Teil der Landwehr geeigneter gewesen wäre.

Die Hauptkolonne marschierte auf der Straße weiter; ihre linke Flanke, welche das offene Ergolztal unter sich hatte, war durch das Gelände gedeckt. Die rechte Flanke mußte dagegen

---

[251]) J. J. Brodbeck S. 263 nannte 300 Mann, Burckhardt ca. 200.

[252]) Ueber die sofortige Ausbreitung des Alarms in den andern Tälern vgl. P. Raillard S. 29 und Basler Jahrbuch 1932, S. 130.

[253]) Vier Verwundungen waren nur leichter Natur. Es war also nicht so schlimm, wie es Frey, Gemälde S. 134, geschildert hat: „Die Vorhut der Basler bei der Hülftenschanze wird durch ein Häuflein entgegenkommender Landleute fast ganz niedergeschossen. Helden- und Todesmuth der Bauern."

[254]) Eine Angabe im ersten Berichte von Wieland, daß auch das Bataillon Werthemann ein glückliches Gefecht geliefert habe, berichtigte das Militärkollegium als unzutreffend (Trenunng A 13, 24. VIII).

zur Abwehr der am Berghang verteilten Feinde eine Schützenabteilung in der Richtung gegen den Schönenberg und die Hälfte der Standeskompagnie unter Hauptmann Kündig gegen Frenkendorf detachieren. Vor diesem Dorfe, auf dem ausspringenden Winkel der Anhöhe, deren steiler Abhang gegen die Landstraße mit Reben, Obstbäumen und Hägen versehen war, hielten die Insurgenten eine starke Stellung besetzt. In der ersten halben Stunde, um 5 Uhr, hatten die Basler keinen Erfolg, zumal da ihnen bald die Munition ausging; den Munitionswagen hatte man bei der Hülftenschanze zurückgelassen. Nachdem dieser herangezogen war und auch die Artillerie einige Schüsse abgefeuert hatte, zog sich der Feind hinter Frenkendorf zurück und lieferte von dort gegen die nachrückenden Basler ein Plänklergefecht, wobei nach der Art eines Guerillakrieges jeder Schütze auf eigene Faust seine Stellung auswählte, sich durch Bäume oder Gebüsch deckte und, wenn ihm das Bleiben nicht mehr rätlich erschien, sich einen rückwärtigen Standort aussuchte. Das Detachement Kündig folgte immer den Biegungen des Bergabhanges nach und überschritt die Linie der Hauptkolonne, die auf der Straße bis zur Kreuzmatte, einem ebenen am Munzachbach liegenden Gelände vor der Liestaler Vorstadt, vorrückte. Hier wurde auch die Hauptkolonne stärker beschossen, und zwar der linke Flügel von der Weißenfluh her, die Front aus den Häusern und Gärten von Liestal, und die rechte Flanke vom Hasenbühl, von wo der Feind öfters angriff, indem er aus dem Wald hervorbrach und durch Häge, Bäume und Gebüsche maskiert gegen die Basler feuerte, aber Gegenangriffe nicht abwartete. Um 7½ Uhr wurde die Vorstadt angegriffen; die Insurgenten zogen sich über die Brücke zurück, acht Basler stürmten voran und verfolgten den Feind auf der Hauptstraße durch das ganze Städtchen; ein großer Teil der Aufständischen flüchtete in die Nebengäßlein und in die Häuser; eine Truppe eilte durch das obere Tor aus dem Städtchen hinaus, die acht Basler hintendrein, bis plötzlich die Verfolgten, welche die kleine Gruppe der Basler für die Vorhut des ganzen Korps gehalten hatten, merkten, daß diese allein waren; die letztern merkten dies schließlich auch, retirierten beim obern Tor wieder in das Städtchen zurück und suchten, rückwärts feuernd zu ihrer Truppe zu gelangen; zwei erhielten Schüsse; einer von ihnen, Egler, blieb auf der Straße liegen und wurde von den Insurgenten in einen Keller hinabgeworfen; die andern sieben konnten glücklich ihre Gefährten erreichen.

In der Literatur ist eine Kontroverse über die Frage entstanden, ob nicht der Oberst Wieland die Besetzung von Liestal

schon eine geraume Zeit vor dem eigenmächtigen Sturmangriff der acht Draufgänger hätte anordnen sollen. Gedeon Burckhardt bermerkte nämlich in seinem Bericht auf S. 19, daß die Basler Kolonne nach 5¾ Uhr, also ungefähr um 6 Uhr, auf der Kreuzmatte vor Liestal angelangt sei, und daß schon in diesem Zeitpunkte das Städtchen durch Gewaltanwendung hätte besetzt werden können. Auf dieser Feststellung fußend vertrat Heusler und, wiederum von ihm stark beeinflußt, Bernoulli die Ansicht, daß die Truppen ganz nutzlos zwei Stunden lang dem feindlichen Feuer ausgesetzt geblieben seien; den Grund erblickten sie in einem Zerwürfnis zwischen dem Kommandanten und dem Zivilkommissär. Die beiden Schriftsteller schilderten den negativen Kompetenzkonflikt zwischen dem Vertreter der Militärmacht und demjenigen der Zivilgewalt im folgenden Sinne [255]).

Da die vor Liestal stehende Truppe von drei Seiten her durch die Feinde beschossen wurde, stellten die Offiziere dem Oberst Wieland vor, daß das Städtchen möglichst bald eingenommen werden sollte. Dieser erwiderte aber: „Ich weiß ja nicht, was der Herr Regierungskommissär machen will.“ Burckhardt befand sich hinten bei der Reserve und wartete auf den Ruf des Kommandanten, welcher seinerseits auf den Zivilisten wartete. Keiner gönnte dem andern das Wort. Diese untätige Wartezeit soll zwei Stunden, von 6 bis 8 Uhr gedauert und Verluste der Basler verschuldet haben.

Alfred Wieland [256]) hat gegen diese Darstellung eingewendet, daß die Basler Truppen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht schon um 6 Uhr vor Liestal gestanden seien, da der Abmarsch aus der Hülftenschanze erst um 4½ Uhr erfolgt war; unter Berücksichtigung des Zeitverlustes durch die verschiedenen Gefechte und Umgehungsmärsche des Detachements sei die Ankunftszeit vor Liestal frühestens auf 7 Uhr festzusetzen; durch das untätige Warten sei demnach nur eine halbe Stunde verloren gegangen. Ohne auf diese Differenz der Zeitrechnung ein großes Gewicht zu legen, müssen wir uns doch kurz dazu äußern, da Wieland u. A. mit diesem Punkte die Unzuverlässigkeit Burckhardts nachweisen will. Nun hat dieser aber in Wirklichkeit angegeben, daß allerdings das Detachement Kündig erst um 7½ Uhr vor Liestal zur Hauptkolonne gestoßen ist; die letztere hatte dagegen nur die vier Kilometer lange Strecke auf der Landstraße zurückzulegen. Wenn sie auch unterhalb Frenkendorf bis zur

[255]) Heusler I, S. 82; Neujahrsblatt 1908, S. 25.

[256]) Die militärischen Maßnahmen von Basel-Stadt in den Dreißigerwirren des 19. Jahrhunderts. 1911, S. 33.

Vertreibung der Gegner aus jener Position wartete (von 5 bis ungefähr 5½ Uhr), so konnte sie doch bald nach 6 Uhr vor Liestal eintreffen [257]).

Wir halten indessen ebenfalls die Darstellung von Heusler und Bernoulli für etwas übertrieben und zwar aus dem Grunde, weil uns der Vorteil eines sofortigen Einmarsches in Liestal, unmittelbar bei der Ankunft auf der Kreuzmatte, nicht recht einleuchten will. Denn aus der Schilderung Burckhardts gewinnt man nicht den Eindruck, daß das Feuergefecht, welches die Basler vor 7¾ Uhr gegen die die Umgebung besetzt haltenden Insurgenten geführt haben, unnütz gewesen war. Der Fehler bestand offenbar darin, daß die Truppen an Stelle einer Kampfweise in offenen Schützenlinien zu dicht aufgestellt waren, so daß sie, wie Burckhardt schreibt, dem feindlichen Feuer ein schönes und bequemes Ziel darboten. Sicherlich hat auch Oberst Wieland mit der Beschießung von Liestal und dem Einmarsch zu lange gewartet. Selbst wenn er von der Notwendigkeit eines vorherigen Parlamentierens fest überzeugt war, so hätte er diese Verhandlungen sofort nach der Ankunft der Truppen vor Liestal anordnen sollen. Dadurch hätte er auf jeden Fall die doppelte Wartezeit vermieden. Die dem Gemeinderat gestellte Frist von einer Stunde wäre in diesem Falle schon um 7½ Uhr abgelaufen gewesen. Um diese Zeit hatte auch das Feuergefecht gegen die Insurgenten in der Umgebung einen vollen Erfolg gebracht, so daß, nach einer kurzen Beschießung zum Zwecke der Einschüchterung, einem Einmarsch in Liestal nichts mehr im Wege gestanden wäre. Der wesentliche Vorteil, den eine solche Beschleunigung gebracht hätte, ist wohl nicht zu bestreiten; denn die hungrigen und ermüdeten Truppen hätten sich statt des langen untätigen Herumstehens vor den Mauern im Städtchen sofort verpflegen und ausruhen können. Dem Oberst Wieland aber wären nach einer dreistündigen Rast mindestens noch acht Stunden des langen Sommertages für eine Fortsetzung der Offensive zur Verfügung gestanden. Eine baldige Erfrischung der Truppen verhinderte dagegen die Unstimmigkeit zwischen Oberst Wieland und dem Zivilisten Burckhardt, über welche wir den authentischen Berichten folgendes entnehmen:

---

[257]) Nach Burckhardt ist das Hauptkorps um 5¾ Uhr in den Schußbereich der Liestaler Vorstadt gekommen. Wieland setzt auch bei seiner Rechnung unrichtig die Aufforderung an den Gemeinderat schon auf 7½ Uhr an. Burckhardt hat sich um 7¾ Uhr bemüht, einen Parlamentär zu erhalten. Die Besprechung mit dem Gemeinderat erfolgte um 8—8¼ Uhr; die Frist lief bis 9¼ Uhr (Bericht S. 26 und 27).

Voran stellen wir einen vielsagenden Passus, welcher den Leser über die nervöse Überreizung des Kommandanten nicht im Unklaren läßt. Im Nachtrag zum Gefechtsbericht fügte Wieland den Vorschlägen, wie man es ein anderes Mal besser machen sollte, die Bedingung bei:

„Hingegen muß kein Civilkommissär mitgesandt werden, welcher den kommandierenden Stabsoffizier quält und irre macht.“ Man sieht hieraus, daß die Anwesenheit des Zivilisten mit der scheinbaren Bevormundung des Brigade-Obersten bei diesem einen durch die bereits bestandene Nervenstörung bedingten Minderwertigkeitskomplex ausgelöst hat. Wieland fühlte sich bedrückt, gedemütigt und in seiner Befehlsgewalt gehemmt. Dies irritierte und deprimierte ihn. In was bestand aber nun das Intriguieren des boshaften Zivilisten gegen den Militär?

Man setzt voraus, daß Burckhardt mit seinem laienhaften Denken wie ein die Offensive hemmender Bremsklotz gewirkt habe. Eigenartigerweise stimmt dies jedoch nicht. Denn jener wollte sich keineswegs mit seiner Person vordrängen und sich dem weitern Verlauf des Feldzuges entgegenstemmen; vielmehr war er ohne weiteres bereit, in der Versenkung zu verschwinden, d. h. auf die Ausübung irgend einer Funktion zu verzichten, indem er die vernünftige Ansicht vertrat, seine Instruktion sei von der Voraussetzung ausgegangen, daß durch die Aufforderung zur gütlichen Unterwerfung der Ausbruch des Aufstandes noch verhütet werden könne. In der Instruktion hieß es, daß er „vor Anhebung der Feindseligkeiten“ Verhandlungen eröffnen sollte, und daß das Militär, wenn „die gütliche Aufforderung fruchtlos bleibe“ einzuschreiten habe. Nun war tatsächlich der Bürgerkrieg schon seit 1/24 Uhr ausgebrochen und die „Feindseligkeiten“ hatten unmittelbar vor Liestal schon lange genug gedauert; das Militär hatte schon seit mehreren Stunden „einschreiten“ müssen, da die aus drei Richtungen, und zwar auch aus dem Städtchen geschossenen Kugeln klar bewiesen, daß es den Insurgenten nicht um eine gütliche Besprechung zu tun war. Was hatte das Parlamentieren noch für einen Sinn? Jeder Einwohner des Städtchens wußte auch ohne Rechtsbelehrung, daß er bei einer Bekämpfung der einrückenden Regierungstruppen riskierte, erschossen zu werden. Demgemäß war der Standpunkt von Burckhardt, der seine Aufgabe als dahingefallen ansah, wohl der richtige; er überließ daher dem Militärkommandanten die volle Handlungsfreiheit [258]). Wenn nun Wieland,

[258]) Er schrieb im Bericht S. 25: „Der Regierungskommissär, seinen Auftrag als unausführbar ansehend, erwähnte gegen Niemanden mehr desselben.“

der sonst so schneidige Offizier, sich ängstlich an den Buchstaben der Instruktion anklammern wollte, so wäre es doch für ihn sehr leicht gewesen, durch eine Ordonnanz den Kommissär herbeizubitten und mit ihm in wenigen Worten den Sachverhalt abzuklären [259]). Wieland zog indessen vor, sich quälen und irre machen zu lassen.

Interessant ist es sodann, daß Oberst Wieland gar nicht behauptet hat, die Passivität des Regierungskommissärs habe die Verzögerung des Einmarsches in Liestal verschuldet, was offenbar Alfred Wieland übersah. Vielmehr begründete Wieland die Wartezeit damit, daß einzelne hinter Hägen und Mauern verborgene Schützen noch gefeuert hätten. Daher habe er keinem Offizier zumuten können, als Parlamentär nach Liestal zu gehen. Diese Mentalität ist schwer verständlich. Abgesehen davon, daß jeder Offizier verpflichtet ist, in einem Feldzug sein Leben zu wagen, dürfte es doch sicherlich als selbstverständlich gelten, daß vom ersten gegen den Parlamentär mit der weißen Fahne aus Liestal abgefeuerten Schuß an jede Verpflichtung zu gütlichen Verhandlungen aufgehört hätte. Denn so weit braucht man die Gutmütigkeit nicht zu treiben, daß man sich wehrlos dem feindlichen Feuer als Zielscheibe darbietet, oder wie ein landläufiger Ausdruck lautet, auf seinem Kopf Rebstecken spitzen läßt.

Nach der Angabe von Oberst Wieland wurde der Bataillonsarzt Dr. Schwob dringend ersucht, diese schwierige Kommission zu übernehmen. Dem Anscheine nach schätzte man sein Leben als weniger wertvoll ein [260]). Der Bericht Burckhardts dürfte indessen zuverlässiger sein. Darnach anerboten sich zwei Jäger freiwillig zum Ritt; während ihrer Instruktion meldete sich jedoch Dr. Schwob zum nämlichen Dienst und ging nun mit einem weißen Fähnlein in das Städtchen. Bald kam er mit den Vertretern des Gemeinderates zurück, die sich eine Frist von einer Stunde erbaten, um eine Gemeindeversammlung abzuhalten. Die Stunde verstrich, ohne daß die Basler eine Antwort erhielten, weil der Gemeinderat mit seiner schwachen Autorität keinen

---

[259]) Alfred Wieland, S. 34, meinte zwar, Burckhardt hätte ungeheißen zum Oberst gehen sollen. Nach unserem Urteil ist gerade dies eine unmilitärische Auffassung. Der Kommandant hat alle Anordnungen zu treffen, also auch das Einschalten von Verhandlungen mit dem Feinde. Erst wenn der Kommandant diese angesetzt hat, kann ein Zivilist als Vertreter der Regierung in Funktion treten. Wir fassen daher das Abwarten von G. Burckhardt als bescheidene Unterordnung auf.

[260]) Tatsächlich war er gefährdet; die Insurgenten respektierten zwar sein weißes Fähnlein auf dem Hinweg, aber nicht mehr auf dem Rückweg, auf welchem er stark beschossen wurde. Trennung A 13, 29. VIII.

Beschluß erwirken konnte. Inzwischen hatten sich die zerstreuten Insurgenten von ihrem Schrecken erholt und infolge der Untätigkeit der Basler neuen Mut gefaßt. Endlich um 9¼ Uhr [261]) ließ Wieland den Schlußkampf durch Eingreifen der Artillerie eröffnen und fünf Haubitzen- und acht Kanonenschüsse [262]) abfeuern. Ein Schuß setzte eine von den Insurgenten besetzte Scheune in Brand; einige Haubitzengeschosse fielen in das Städtchen, explodierten aber nicht. Darauf erfolgte etwas vor 10 Uhr der Einmarsch der Standeskompagnie und der drei ersten Kompagnien des Landwehrbataillons in Liestal, ohne besondere Schwierigkeit. Allerdings beschossen noch einige Insurgenten aus den Häusern und von den Straßenecken her die Truppen und verwundeten einen Mann schwer und einen anderen leicht. Die Soldaten erwiderten die Schüsse; dabei war es unvermeidlich, daß auch Unbeteiligte getroffen wurden [263]).

Nun hatte Wieland das erste Ziel der Expedition erreicht und damit den Sieg bereits in der Hand. Notwendig war nur eine längere Besetzung von Liestal, oder noch besser der Weitermarsch nach dem sechs Kilometer entfernten Sissach. Schon die erste Alternative hätte genügt, da die Erfahrung seit Anfang des Jahres 1831 hinlänglich gezeigt hatte, daß alle die kleinen, an sich recht zahmen und ängstlichen Insurgentengruppen in den übrigen Ortschaften einzig von Liestal, dem Zentrum der Bewegung, ihre Kraft und Initiative erhalten hatten. In dem Momente aber, wo Wieland durch einen mannhaften Entschluß das Schicksal der Opposition endgültig besiegelt hätte, geschah das Unerklärliche, für Freund und Feind Unverständliche, die Anordnung des Rückzuges!

Alfred Wieland hat zur Rechtfertigung seines Vorfahren [264]) ebenfalls alle Schuld dem Zivilkommissär zugeschrieben. Auf S. 52 sprach er die Vermutung aus, daß die Regierung mit dieser unwillkommenen Person den Einfluß von Oberst Wieland, des-

---

[261]) Wieland selbst gibt als Zeit ½9 Uhr an; dies ist unmöglich, da die dem Gemeinderat bewilligte Frist von 8¼—9¼ Uhr dauerte.

[262]) Die Basler führten eine Haubitze und drei Sechspfünderkanonen mit.

[263]) Auch in diesem Punkte war der Bericht Wielands fehlerhaft; er schrieb, Liestal sei ganz still und von den Einwohnern so gut wie verlassen gewesen; kein Mensch habe sich gezeigt. Von den Schüssen erwähnte er kein Wort (über die Verluste der Liestaler s. Anm. 310). Auffallend ist ferner, daß Wieland in der ersten Fassung des Berichts angegeben hatte, das Auszügerbataillon Bischoff sei in das Städtchen eingerückt. Berichtigung s. Trennung A 13, 29. VIII.

[264]) Dieses Wort ist nicht im direkten Sinne zu verstehen. Der kinderlos verstorbene Johann Wieland hatte einen Bruder, Karl August Wieland-Rottmann, den Großvater von Alfred Wieland.

sen militärischen Schneid sie wohl gefürchtet habe, paralysieren wollte. „Gerade damit aber verstieß die Regierung gegen einen Grundsatz der Kriegsgeschichte.“ Wieland zitiert im folgenden einen Militärschriftsteller, welcher für den Truppenführer von dem Momente an, wo die Kraft der Polizei nicht mehr ausreiche, den alleinigen Befehl und alle Verantwortung vindiziert. Damit müsse jede Halbheit aufhören. Der Kommandant müsse sich klar sein, daß die Nachgiebigkeit vom Gegner stets als Schwäche ausgelegt und mit Undank belohnt werde. „Hat die Entscheidung des Schwertes begonnen, so hören die Einwirkungen des Mitleides, der Menschlichkeit, der politischen Rücksichten und der Nachgiebigkeit auf... Halbe Maßregeln führen zur Niederlage, nicht nur der Truppen, sondern auch der Regierung.“

Wenn Alfred Wieland darauf hinweist, daß man glauben könnte, der Autor habe speziell an den Basler Aufstand vom Jahre 1831 gedacht, so ist nach unserm Urteil dieses Gefühl nur in einem umgekehrten Sinne richtig. Denn am 21. August hat ja gerade der Zivilist die sofortige Erstürmung von Liestal und die Fortsetzung der Offensive erwartet, während der Truppenkommandant die verhängnisvolle Halbheit vorgezogen und mit den Motiven des Mitleids und der Menschlichkeit begründet hat. Er verbot den Truppen die Verpflegung und den Aufenthalt in den Häusern Liestals in der Befürchtung, daß Plünderungen vorfallen könnten. Damit begründete er die Notwendigkeit des Rückzuges. In der offiziellen, auf der Darstellung Wielands beruhenden Publikation ist sodann das negative Ergebnis damit erklärt, daß eine längere Besetzung von Liestal infolge der zu erwartenden Angriffe die Beschießung und Beschädigung des Städtchens zur Folge gehabt hätte. Um dies zu vermeiden, seien die Truppen abgezogen. Den Marsch nach Sissach lehnte Wieland ab im Gedanken an allfällige weitere Verluste.

Am 3. September hat er ferner in einem sehr freundschaftlich gehaltenen Schreiben an den Gemeinderat von Liestal sich darauf berufen, daß er das Städtchen geschont und jede Verletzung des Privateigentums verhindert habe[265]). Man wird, ganz unabhängig davon, wie man sich zum damaligen politischen Streit einstellt, dieses der Auffassung von Alfred Wieland widerstreitende Sich-Aufspielen als Freund und Gönner sehr seltsam finden für einen Kommandanten, der den Befehl erhalten hat, eine rebellische und seine Truppen bekämpfende Stadt zu unterwerfen. Er handelte damit wie ein Advokat, der

[265]) Basler Revolution II 2, Nr. 71.

seine Klienten preisgibt, um der Gegenpartei nicht wehe zu tun. Die Liestaler schützte der Oberst, aber die hungrigen Soldaten, die seit dem Vorabend nichts mehr gegessen hatten und nun seit elf Stunden auf den Beinen standen, zwang er ohne Verpflegung nach allzu kurzer Rast (kaum eine Stunde) zum Rückmarsch. Dabei war seine Begründung, daß Plünderungen zu befürchten seien, gar nicht stichhaltig. Es standen genug Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung, welche das Requirieren von Lebensmitteln durch kleinere Soldatengruppen in militärischer Ordnung hätten leiten können. Endlich, und darin lag die bitterböse Satire des verlorenen Krieges, hatte der Stadtkommandant Müller in Basel bereits einen Transport von Lebensmitteln und Wein für die Truppen bereitgestellt. Oberst Wieland soll davon nichts gewußt haben. Dies spricht jedoch gegen ihn. Natürlich hatte nicht er selbst für die Verpflegung zu sorgen. Dagegen war es seine Pflicht gewesen, sich vor dem Abmarsch zu vergewissern, daß eine Instanz sich mit dieser Aufgabe beschäftigen werde. Unwillkürlich stellt man sich die Frage, wieso Oberst Wieland den Feldzug, der die Unterwerfung des ganzen Baselbietes bezweckte, überhaupt hat eröffnen können, wenn er von Anfang an der Meinung war, daß die Verpflegung der Truppen nicht einmal 15 Kilometer weit reichen werde.

Demgemäß können die von Oberst Wieland angeführten Gründe, die er selbst mit Motiven der Menschlichkeit, des Mitleids und der Rücksichtnahme auf die Feinde erklärt hat, nicht ernst genommen werden. Daß seine Halbheit, um weitere Verluste zu sparen, das Gegenteil bewirkte, lehrte die Geschichte der beiden nächsten Jahre mit dem vielen, großen Unglück, das sie über Basel und die Landschaft brachten. Für Johann Wieland war es wohl ein Glück, daß er den Untergang des alten Staatswesens nicht mehr erlebte.

Anderseits ist unseres Erachtens die Regierungskommission gegen die Kritik von Alfred Wieland in Schutz zu nehmen. Sie hat keineswegs die Initiative des Kommandanten gehemmt. Im Unterschied zum Januar hat sie den Oberst Wieland nicht an eine zu enge Instruktion gebunden. Nein, sie hatte ihm das weitsichtige Ziel gesteckt: Herstellung von Ruhe und Ordnung im Kanton! Dies bedeutete die Unterwerfung der Aufständischen an demjenigen Orte, wo der Militärkommandant eine taktische oder strategische Entscheidung als günstig erachtete. Daher war ihm der Marsch nach Sissach empfohlen worden. Diese Fortsetzung des Feldzuges ergab sich schon mit Notwen-

digkeit aus dem Befehl, sich mit den Kommandanten im Reigoldswilertal und zu Gelterkinden in Verbindung zu setzen.

Nun hat freilich Wieland zu seinen Gunsten den Grund angeführt, daß er von Major Riggenbach keine Meldung erhalten habe. (Daß dieser desertiert war, wußte er nicht.) Aber gerade deswegen wäre es offenbar nötig gewesen, zunächst mit der Truppe nach dem Altmarkt, beim Zusammenfluß von Frenke und Ergolz, vorzurücken und eine berittene Ordonnanz durch das offene Tal nach Bubendorf zur Erkundigung zu senden. Dort warteten der Regierungskommissär La Roche und die obrigkeitlich gesinnten Milizpflichtigen, deren Mut auf die erste Nachricht vom Basler Ausmarsch gestiegen war, in größter Ungeduld auf die Regierungstruppen [266]). Der Weitermarsch nach Sissach aber war die selbstverständliche Pflicht, da nur Wieland und nicht der abgeschnittene Oberstleutnant Bischoff imstande war, diesen festen Riegel der Revolutionäre zu sprengen.

Man könnte es vielleicht tadeln, daß die Instruktion nicht bereits den förmlichen Befehl der Besetzung Sissachs ausgesprochen hatte. Wahrscheinlich war das Militärkollegium, und in noch stärkerem Grade die Regierungskommission, der Meinung, daß der stets zur schneidigen Offensive drängende Geist von Oberst Wieland keinen Ansporn, sondern eher ein vorsichtiges Bremsen notwendig habe. Von der die Entschlußfähigkeit lähmenden Einstellung Wielands am Entscheidungstage hatte die Basler Behörde keine Ahnung. Außerdem soll, wie dies auch Alfred Wieland postuliert hat, der Truppenkommandant in seinen Entschließungen möglichst frei sein und selbst die volle Verantwortung für den Feldzug tragen. Nur muß dann der Ausgang auch ein guter sein.

Alfred Wieland hat eingehender als sein Vorfahre den Rückzug verteidigt. Unter Anführung von Beispielen aus der Kriegsgeschichte wies er auf die ernsten Schwierigkeiten hin, mit denen man bei einer Fortsetzung der Offensive hätte rechnen müssen. Das Hauptmotiv seiner Verteidigung beruht darauf, daß der kleinen Kolonne des Oberst Wieland eine volle Niederwerfung der Aufständischen nicht möglich gewesen wäre, und daß unter solchen Umständen infolge der fortdauernden Besetzung

---

[266]) Am 22. schrieb Andreas La Roche: „Die Leute bedauern, daß sie nicht gestern gegen Liestal ziehen konnten, wo die Insurrektion dann unfehlbar erdrückt worden wäre. Auch jetzt wären sie auf die erste Aufforderung dazu bereit... Alles schreit hier, wenn nur der Befehl von der Regierung da wäre (Trennung A 13). Ein durch eine Ordonnanz überbrachter Befehl von Oberst Wieland hätte also die „Levée en masse“ bewirkt.

der Höhen durch die Feinde eine ernstliche Gefahr bei einer Festsetzung in Liestal so gut wie bei einem Vormarsch nach Sissach bestanden hätte [267]).

Die militärischen Untersuchungen von Herrn Oberst Alfred Wieland wären in theoretischer Beziehung gewiß nicht zu kritisieren; sie sind indessen vom Anfang bis zum Schluß von der tatsächlichen Voraussetzung abhängig, daß den Basler Truppen im Zeitpunkte ihres Abmarsches überhaupt noch ein ernsthafter, von Kampfwillen erfüllter Gegner gegenüber gestanden war.

Die gleiche Frage ist zu prüfen gegenüber derjenigen Erklärung, welche die Zeitgenossen, Freund und Feind, für den auffallenden Kampfabbruch gefunden haben. Darnach soll Wieland durch Gerüchte von einem bevorstehenden Überfall der Hülftenschanze durch die Birsecker und Schwarzbuben Freischärler ängstlich geworden sein; er habe gefürchtet, daß ihm der Rückweg nach Basel abgeschnitten werde. Frey [268]) ging sogar so weit, zu behaupten, daß ein „Gassensteher" mit dieser Nachricht Wieland zum Heimmarsch veranlaßt habe. Wieland selbst hat in seinem Gefechtsbericht nichts von solchen Gerüchten erwähnt; er hat im Gegenteil betont, daß der Oberstleutnant Werthemann sein Bataillon sehr vorteilhaft aufgestellt habe; auch eine bedeutende feindliche Macht hätte ihn nicht aus seinem Posten vertreiben können. Wieland besaß demgemäß nach seiner eigenen Feststellung eine sichere Rückendeckung. Anderseits hat jedoch Heusler überliefert, daß die genannten Gerüchte nach dem Berichte von Wielands Umgebung den Ausschlag für den Rückzug gegeben hätten. Es besteht kein Anlaß, einen Zweifel in die Zuverlässigkeit Heuslers zu setzen, der als hervorragender Politiker und zudem als Redaktor der „Basler Zeitung" das verhängnisvolle Ereignis gewiß mit mehreren höheren Offizieren besprochen hat. Hält man damit zusammen, daß Wieland in seiner noch zu besprechenden Kritik an den Anordnungen des Militärkollegiums das größte Gewicht auf die seiner Meinung nach fehlerhaft unterlassene Besetzung der Höhenzüge gelegt

---

[267]) Johann Wieland hat nicht in seinem offiziellen Bericht, aber im spätern Vortrag in der Offiziersgesellschaft die gleiche Auffassung vertreten mit den beiden Sätzen: „Das Besetzen mitten in einem insurgierten Lande, das sich bewaffnet, mit schwachen Kräften, die keine Unterstützung zu hoffen haben, scheint mir nicht militärisch klug zu sein." Und ferner: „Liestal kann aber nicht auf solche Art im Besitze behalten werden, falls die Täler von Reigoldswil und Gelterkinden sich passiv verhalten und nicht losbrechen." (Eben deswegen hätte Wieland nach Sissach marschieren sollen.) Alfred Wieland S. 50.

[268]) Gemälde S. 134; s. ferner J. J. Brodbeck, S. 265. Heusler I, S. 86. Bernoulli, Neujahrsblatt 1908, S. 28.

hat, so gelangt man doch zur Überzeugung, daß die an den westlichen Hängen zurückgebliebenen Feinde ihn stark beunruhigten, und daß er von einem längern Aufenthalt in Liestal das Abschneiden des Rückzuges befürchtete [269]). Wie verhielt es sich nun in Wirklichkeit mit dem Gefahrenmoment?

An sich würden wir der Frage, wie viele Kämpfer auf der Insurgentenseite standen, keine wesentliche Bedeutung beimessen; sie ist einzig interessant im Zusammenhang mit der angeblichen Notwendigkeit des Gefechtsabbruches. In Übereinstimmung mit allen Berichten kann nämlich die verhältnismäßig geringe Zahl der Gegner als festgestellt gelten: Die Hülftenschanze verteidigten 200—300 Mann [270]). Von diesen zog sich ungefähr die eine Hälfte auf Niederschöntal und Liestal und die andere Hälfte auf die Höhen von Frenkendorf zurück. Dort trafen etwas später die Birsecker unter Jakob von Blarer ein. Nach der Schätzung von Wieland umfaßten sie 300 Mann. Gysendörfer gibt für die Begleiter des Jakob von Blarer, die ihm in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr den Besuch abgestattet hatten, die niedrigere Zahl von 200 Mann an; doch können noch ein paar Dutzend dazugekommen sein. Das spätere Läuten der Sturmglocken im Birseck hatte, wie erwähnt, keinen nennenswerten Erfolg; auch trafen die nachträglich Aufgebotenen zum Gefecht zu spät ein [271]) und waren meistens nur mit Mistgabeln bewaffnet [272]). Auf Grund dieser Angaben ist anzunehmen, daß die Höhen westlich von Liestal ungefähr mit 350 Mann besetzt waren.

In Liestal selbst und in seiner östlichen Umgebung können sich nicht viele Aufständische befunden haben; denn die Haupttruppe der militanten Liestaler war ja bereits in der Nacht nach der Hülftenschanze gezogen. Wenn man die von dort Zurück-

---

[269]) Dies stimmt auch mit der offiziellen durch die Regierung publizierten und der Tagsatzung bekannt gegebenen Darstellung überein, daß die Höhen durch viele Insurgenten und Zuzüger besetzt gewesen seien, so daß man mit schweren Kämpfen um den Besitz von Liestal und demgemäß mit einer Beschädigung oder Zerstörung des Städtchens hätte rechnen müssen; s. u.

[270]) Nach J. J. Brodbeck 200, nach G. Burckhardt 300 Mann.

[271]) Burckhardt erwähnte auf S. 29 die um 10 Uhr über die Schauenburg gekommenen Birsecker; damit meinte er wohl die Nachzügler. Die Therwiler waren nach einem Verhör (Trennung A 13, 25. VIII.) um 5 Uhr abmarschiert; sie werden ungefähr um halb 9 Uhr auf den Höhen vor Liestal erschienen sein; dagegen war nach dem Gefechtsbericht Jakob von Blarer selbst mit seiner Schar schon früher dort; um 4 Uhr waren sie zum zweitenmal in Arlesheim.

[272]) Gysendörfer berichtete von ihnen, daß sie abends meist betrunken zurückgekommen seien, mit Bouteillen und Krügen geschmückt, die sie vermutlich bei der Plünderung des Huberschen Gutes erbeutet hätten.

gekehrten und noch vereinzelte Zuzüge berücksichtigt, so wird man doch an nicht mehr als 200 mit Gewehren bewaffnete Schützen denken dürfen. Für die Beurteilung der feindlichen Stärke ist die Tatsache entscheidend, daß die Liestaler mit Ausnahme der Birsecker keine wesentliche Hilfe von auswärts erhalten haben. Wohl war ein Sukkurs von Läufelfingen, Buckten und Thürnen angelangt, jedoch in geringer Anzahl und mit schlechten Waffen (Mistgabeln und Sensen). Als besonderes Rüstzeug zeichnete sich ein an einen Stecken gebundenes Bajonett aus[273]). Der Statthalter-Verweser La Roche erwähnte sodann einige zerstreute „elende Trüpplein", die am 21. ohne Ordnung und Anführung von Langenbruck und Waldenburg nach Liestal gezogen seien[274]). Es ist nicht ersichtlich, ob sie noch in den Kampf haben eingreifen können. Von andern landschaftlichen Gemeinden war keine Hilfe erschienen, indem die Sissacher infolge der Bedrohung durch den Oberstleutnant Bischoff zu Hause blieben.

Sehr spärlich waren die Zuzüge aus den benachbarten Kantonen ausgefallen[275]). Eine Anzahl Oltener Schützen mit Offizieren, die am 21. August auf die Nachricht von der Beschießung Liestals nach dem Hauenstein geeilt waren, befanden sich am nächsten Tage noch dort oben und warteten die weitern Ereignisse ab[276]). Allerdings sollen nach den später noch zu erwähnenden Zeitungsberichten der Maler Disteli als Hauptmann und sein Begleiter, ein Leutnant Frey von Olten, schon während der Kampfzeit in Liestal gewesen sein; es ist jedoch nicht sicher, ob Disteli sich aktiv am Gefechte beteiligt hat[277]).

Ausgeblieben waren vor allem die Aargauer Brüder. So wenig wie Hagnauer-Gysin hatte sein Kollege, der alte Freischärlerführer Hohler[278]), dem sich höchstens „der eine oder an-

[273]) Der Umstand, daß sie dem Ueberfall der kleinen Gelterkinder Schar keinen Widerstand entgegensetzten, zeigt, wie wenig sie zu fürchten waren. Basler Jahrbuch 1932, S. 119 ff.

[274]) Trennung A 13, 22. VIII.

[275]) Dies bestätigte Bürgermeister Frey den eidgenössischen Repräsentanten. Trennung UB 2, Bericht 1.

[276]) Bericht von Th. Zschokke, s. Anm. 296.

[277]) Von Disteli meldete die „Allgemeine Schweizer Zeitung" in Bern vom 26. VIII., daß er am Arm verwundet worden sei. Vgl. ferner: „Allgemeiner Schweizer. Korrespondent" Nr. 69 vom 30. VIII. und Distelis Protest im „Schweizer Bote" S. 293. Frey war mit einem Säbel unter dem Rock von den Gelterkindern gefangen genommen worden; er gab sein Ehrenwort, daß er gegen seinen Willen von den Insurgenten mitgeschleppt worden sei. „Basler Zeitung" Nr. 108, „Bündner Zeitung" Beilage zu Nr. 47.

[278]) Trennung A 14, 21.—23. VIII. Nach einem Bericht vom 23. VIII. nahm ein Aargauer Offizier in Uniform am Kampfe teil. Damit war wohl Hohler gemeint; s. I. Teil, S. 248.

dere Taugenichts" anschloß, Erfolg. Außerdem war dem Oberstleutnant Bischoff eine kleine Truppe Aargauer, „lauter Gesindel", gemeldet worden, die von Mumpf her im Anzug seien, worauf er sofort die Vorkehren zur Abwehr traf.

Die größten Hoffnungen hatte die Aufstandspartei auf die Schwarzbuben gesetzt. Von einer Gruppe solcher Freischärler, die sich in der Tat eingestellt hatten, wußten indessen die Liestaler nichts zu rühmen; sie gerieten mit ihnen in eine Prügelei, weil die tapferen Gäste, ohne sich am Gefechte zu beteiligen, das Landgut des Basler Ehepaares Huber, welches seiner Wohltaten wegen allgemein geachtet war, plünderten und verwüsteten [279]).

Oberst Wieland selbst hat nachträglich den Kampfwert aller Zuzügler sehr gering eingeschätzt mit der verächtlichen Bemerkung: „Laut bestimmten Angaben waren die Fricktaler, Schwarzbuben und Birsecker nur zum Plündern gekommen [280]).“

Bei Berücksichtigung aller Feststellungen dürfte unsere Berechnung der Feinde, die als Kämpfer gelten konnten, mit 550 Mann eher zu hoch als zu niedrig sein. Frey bezifferte sie auf 350 bis höchstens 400 Mann [281]). Seine und unsere Schätzung ist so verstanden, daß sie die Gesamtzahl der an den Gefechten Beteiligten umfaßt, in der Meinung, daß die Truppe gegen das Ende der kriegerischen Ereignisse erheblich zusammengeschmolzen war, nicht durch Verluste, sondern durch das Verschwinden von entmutigten Seelen. Die Angabe von Frey, daß am Schlusse nur noch 80 Mann dagewesen seien, halten wir für übertrieben, obwohl er natürlich keinen Anlaß hatte, seine Bundesgenossen zu Unrecht als Drückeberger darzustellen.

Jedenfalls läßt sich aber soviel aus den Berichten erkennen, daß es mit der Widerstandskraft der Aufständischen, entgegen

---

[279]) Für die Zuverlässigkeit der „Appenzeller Zeitung" ist ihr Protest gegen die „niederträchtige Verleumdung" sehr bezeichnend: „Verachtung und Schande über die verruchten Eidgenossen, die sich nicht entblöden, einen ganzen miteidgenössischen Volksstamm als Räuber darzustellen" (Nr. 139). Diesmal gehörte aber zu diesen „verruchten Eidgenossen" auch der „Republikaner" (Nr. 64) mit der Feststellung, daß keine Liestaler diesen Frevel begangen hätten, „sondern Schufte aus dem Kanton Solothurn, dem Fricktal und Reigoldswilertal, welche nie im Kampfe gewesen." Siehe ferner Erklärung der Vorsteherschaft von Liestal gegenüber den eidgenössischen Repräsentanten. Trennung U 2, Bericht 2, J. J. Brodbeck S. 266, „Basler Zeitung" Nr. 102 und Trennung A 13, 24. VIII.

[280]) Trennung A 15, 8. IX.

[281]) Noch niedriger sind die Zahlen, welche andere Anhänger der Revolutionäre damals bekannt gaben. Kölner an der Landsgemeinde vom 25. VIII.: 200 Mann; „Republikaner" S. 356: kaum 250 Mann; „Eidgenosse" Nr. 69: kaum 250—300 Mann.

den Angaben in der Literatur, äußerst mißlich beschaffen war. Den einzigen Erfolg, die Überrumpelung der Vorhut, hatten sie der Sorglosigkeit der Basler zu verdanken, die jenen auch bei der Erstürmung der Hülftenschanze die größten Chancen boten. Man stelle sich einmal vor, welche großen Verluste die Regierungstruppen erlitten hätten, wenn jeder von den 200—300 Verteidigern, die hinter der Schanze in guter Deckung aufgestellt waren, nur einen einzigen gut gezielten Schuß auf die in Marschkolonne (!) anstürmende Infanterie und auf die eine Attaque reitende Kavallerie abgefeuert hätte. Das tatsächliche Ergebnis, eine einzige Verwundung, beweist klar und deutlich, daß die Feinde den Angriff gar nicht abgewartet haben, sondern vorher ausgerissen sind.

Keine größere Tapferkeit zeigten sie bei Frenkendorf in der von Burckhardt hervorgehobenen starken Position; auch dort hatten sie sich ja schon nach einer halben Stunde, sobald die Basler wieder mit Munition versehen waren, zurückgezogen, nachdem sie trotz ihrer vorzüglichen Stellung im Berggelände mit den vielen natürlichen Stützungspunkten nur zwei Mann schwer verletzt hatten. Aus der ferneren Beschreibung Burckhardts über die Beschießung der Basler auf der Kreuzmatte, die, als Zielscheiben dem feindlichen Feuer von drei Seiten ausgesetzt, einen Armschuß und vier leichte Verletzungen erhielten, ergibt sich der zwingende Schluß, daß die Gegner sich vorsichtig vom Feinde soweit entfernt gehalten haben, daß wohl die Reichweite der Gewehre, aber nicht mehr das Zielen genügte.

Die Ängstlichkeit der unter keiner Führung stehenden, nur gruppenweise auf eigene Faust operierenden Freischützen bestätigte Wieland mit der Bemerkung, daß ein einziger Kanonenschuß jeweilen einen Haufen Insurgenten, sobald sie sich aus der sichern Deckung herausgewagt hatten, wieder verjagt habe. Den besten Beweis für die Panikstimmung der Revolutionäre bildete offenbar die ergötzliche Verfolgung der Liestaler Besatzung durch die acht Hitzigen, welche die Erstürmung des Städtchens improvisierten. Endlich aber ersehen wir auch aus den Verlusten der Aufständischen, daß es mit ihrer „verzweifelten Gegenwehr" doch nicht so schrecklich gewesen ist, wie die Literaturberichte angeben; denn sonst wären nicht alle, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, am Leben geblieben [282]).

---

[282]) Nach Frey, „Gemälde", waren in den Verlusten mit 12 Toten und 18 Verwundeten die am Kampf unbeteiligten Opfer inbegriffen; diese betrugen nach dem Dokument von Seiler und Konsorten (s. Anmerkung 310) 6 Tote und 12 Verwundete; darnach würden auf die Kämpfer nur noch 6 Tote und 6 Verwun-

Gegenüber diesen Feststellungen können auch die subjektiven Äußerungen des Gedeon Burckhardt über die Hartnäckigkeit der Feinde und ihre feste Stellung am Bergabhang im Zeitpunkte des Rückzuges nicht ernst genommen werden. Seine allzusehr durch die patriotische Erregung beeinflußte und alle Ereignisse in das Heroische projizierende Darstellung wird durch einige komisch wirkende Stilblüten illustriert. So hat er z. B. mit rührender, historischer Treue die wichtige Begebenheit aufgezeichnet, daß dem Oberleutnant Thurneysen das Gewehr und dem Unterleutnant Bischoff der „Jägerruf" zerschossen worden sei. Er erwähnte „das zusammengeschmolzene Jäger Peloton", von welchem in Wahrheit nur zwei Mann schwer verwundet waren. Noch lustiger ist seine Versicherung, der Feind habe gut gezielt, mit dem Ergebnis, daß — zwei Pferde getroffen wurden.

Wenn nun selbst Burckhardt, der die Bedeutung der militärischen Aktionen sicherlich nicht unterschätzt hat, den abrupten Abbruch des Feldzuges unbegreiflich fand, so kann die Gefahr einer Fortsetzung nicht beträchtlich gewesen sein. Diese subjektive Erwägung stimmt zusammen mit den objektiven Feststellungen von der geringen Zahl und Widerstandskraft der Revolutionäre. Daraus geht zweifellos hervor, daß die an sich schon schwache Truppe infolge des Mangels jeder Organisation, jeder Disziplin und militärischen Führung niemals imstande gewesen wäre, dem Marsche der Basler Kolonne nach Sissach einen Widerstand entgegenzustellen, wenn man auch annimmt, daß ihre Zahl zwischen 10 und 11 Uhr noch erheblich größer gewesen sei, als Frey meinte.

Ein Angriff der Freischaren auf dem ebenen Gelände im Tal war gegen die militärisch disziplinierte Truppe ganz undenkbar; schon die Kanonen der Basler hätten bei ihnen eine solche Absicht gar nicht aufkommen lassen. Demgemäß ist nicht einzusehen, weshalb die Fortsetzung des Feldzuges bis Sissach erhebliche Verluste hätte verursachen können, wie Wieland zur Begründung seines Defaitismus angegeben hat. Tatsache war dagegen, daß gerade durch den Rückzug die Zahl der Todesopfer sich verdoppelt hat mit der Tötung des verwundeten, in Liestal zurückgelassenen Egler [283]).

---

dete entfallen. Jedenfalls übertrieben ist die summarische Angabe von „Buser Denkwürdigkeiten" mit 13 Toten und über 40 Verwundeten.

[283]) Egler war nach dem Abzug der Basler aus seiner Ohnmacht im Keller erwacht und auf die Straße getreten; sofort schlugen ihn die Insurgenten mit einem Gewehrkolben und einem Stein tot, trieben mit dem Leichnam Unfug und

Sissach war der Schlüsselpunkt des obern Baselbiets. Nach der Vereinigung mit Oberstleutnant Bischoff wäre die obrigkeitliche Herrschaft im ganzen Kanton gesichert gewesen. Waldenburg und Langenbruck hätten sich so wenig wie Buus und Wintersingen rühren können. Ferner hätte die Besetzung von Sissach allfälligen Zuzügen über den obern oder untern Hauenstein den Weg gesperrt. Für das Bataillon Werthemann wäre in diesem Falle das Vorrücken nach Liestal gegeben gewesen, da ein weiteres Verbleiben in der primitiven Schanze offenbar keinen Zweck gehabt hätte. Denn eine Bedrohung der Stadt kam nicht in Frage.

Auch Alfred Wieland hat den Gedanken abgelehnt, daß sein Vorfahre aus Angst vor einem Angriff der Birsecker auf die Stadt den Heimmarsch angetreten habe. Die Stadt war mit hohen festen Mauern und vielen Kanonen bewehrt und besaß zur Verteidigung eine Besatzung von 300 Mann Landwehr und 300 Mann Bürgergarde [284]).

Ein Sturmversuch des Jakob von Blarer mit seiner Schar von höchstens 300 Birseckern wäre geradezu absurd gewesen. Es findet sich auch keinerlei Indiz, daß man sich in der Stadt vor einem solchen Überfall gefürchtet hätte. Der boshafte Witz der Geschichte bestand darin, daß die Regierungsbehörde und das Militärkollegium, die im Januar dem Oberst Wieland stets eingeschärft hatten, er möge sich ja nicht zu weit von der Stadt entfernen und vor der Dämmerung wieder zurückkehren, nun am 21. August mit einem längeren Kriegszug rechneten, während der früher stets auf die gänzliche Vernichtung der Feinde drängende Oberst Wieland nun schon mittags um 2 Uhr unverrichteter Sache heimkehrte.

Dieses Rätsel kann nur im psychologischen oder besser gesagt psychopathischen Sinne gelöst werden. Damit stellt sich auch die Schuldfrage wesentlich anders. Die Untersuchung muß von dem geschwächten oder wohl bereits zerrütteten Gesundheitszustande Wielands ausgehen. Verhängnisvoll war der Kolikanfall vom Vorabend; aber zweifellos war das Leiden selbst chronischer Natur; dieses erregte in ihm die Unlustgefühle; unter ihrem Zwange konnte er gegen die innere Unruhe, welche die Feinde auf dem Berggelände in ihm erzeugten, nicht aufkommen. Die vernunftsgemäße Erkenntnis und die klare Logik,

---

verlochten ihn schließlich auf dem Mist. Trennung A 13, 24. VIII. Aussagen des Wirtes vom Schauenburger Bad.

[284]) Die Bürgergarde hätte leicht verstärkt werden können; sie zählte schon am 8. September 898 Mann. (Rapport Trennung A 15.)

welche seine Befürchtung als haltlos nachwiesen, drangen in seinem erbitterten, deprimierten Gemüt nicht mehr durch, und zu seiner eigenen Rechtfertigung mußte ihm nun der Vorwand dienen, daß die Schuld für den ungünstigen Ausgang nicht bei ihm, sondern bei dem Zivilkommissär, dem Militärkollegium und der Regierungskommission liege, die falsche Anordnungen getroffen hätten. Damit siegte über sein militärisches Pflichtgefühl der durch die nervöse Ängstlichkeit hervorgerufene Wunschgedanke, das unglückselige Abenteuer sofort abzubrechen und nach Basel zurückzukehren. So verfiel er dem gleichen übermächtigen, logisch nicht erklärbaren Drang, der ihm einige Monate später auf seiner Erholungsreise weder Rast noch Ruhe gönnte, bis er ihn anfangs März nach Hause zurücktrieb zum Sterben [285]).

Wir haben den Entschuldigungsgrund, dem Wieland seine niedergeschlagene Stimmung zuschrieb, die „verfehlten Anordnungen" bisher unbesprochen gelassen; wir müssen nun noch kurz darauf eingehen.

Oberst Wieland hatte in seinem Vorschlag an das Militärkollegium vom 20. August empfohlen, daß die Jägerabteilung von Pratteln aus detachiert werde, um über den Schönenberg rückend die Anhöhe zu gewinnen und die rechte Flanke zu decken. Im Nachtrag zu seinem Gefechtsbericht empfahl er, bei einer Wiederholung der Expedition durch eine Nebenkolonne den Berggrat der Schauenburg zu besetzen.

Gegen beide Vorschläge kann man das Bedenken geltend machen, daß eine kleine Truppe (Detachement von ca. 100 Mann [286]) mit völliger Isolierung von der Hauptkolonne im waldigen Berggelände der Überzahl der hinter den Bäumen versteckten Feinde nicht gewachsen gewesen wäre, da der Vorteil der militärisch besser ausgebildeten Mannschaft bei einer solchen guerillamäßigen Kampfweise verloren geht, und eine Umzingelung kaum vermieden werden kann.

In einem am 10. September 1831 in der Basler Offiziersgesellschaft gehaltenen Vortrage griff Oberst Wieland auf das im Januar befolgte Prinzip der Kriegsführung zurück. Damals hatte er mit einer auffallend langsamen, bedächtigen Methode

---

[285]) „Si parva licet componere magnis", so könnte daran erinnert werden, daß Oberst Bircher den Grund der deutschen Niederlage im Weltkrieg auch in einer heimlichen Krankheit des Heerführers Moltke erblickt hat, mit einer ähnlichen Folgeerscheinung: mangelnde Entschlußfähigkeit im kritischen Moment. Auch Moltke hat seinen Fehler bald mit dem Tode bezahlt.

[286]) Die Jägerabteilung hatte nur 30 Mann.

gegen die einzelnen dislozierten Banden der Revolutionäre operiert, indem er zuerst am 12. Januar durch einen Vorstoß gegen den Knotenpunkt der Straßen von Mönchenstein und Reinach die Verbindung zwischen den feindlichen Truppen diesseits und jenseits der Birs störte, dann am 13. die Gegner vom Bruderholzplateau verjagte, am 14. in übergroßer Vorsicht noch das abgelegene Allschwil besetzte, bevor er endlich am 15. den Hauptschlag gegen die bei Muttenz stehenden Aufständischen führte [287]).

Die gleiche planmäßige, den Zeitverlust nicht scheuende Taktik mit einem etappenweisen Vorrücken empfahl er in seinem Vortrag in der Offiziersgesellschaft mit dem Antrag: „In zusammenhängenden Operationen von mehreren Tagen die Dörfer Aesch, Ettingen, Mönchenstein, Muttenz und Pratteln zu entwaffnen und mit Gewalt der rechtmäßigen Regierung zu unterwerfen. Haben wir solchergestalt Flanken und Rücken gesichert, dann kann Liestal eingenommen und besetzt werden, um auch die Ortschaften in der Umgebung zum Gehorsam zu bringen [288]).“ Auch bei diesem Vorgehen hätten sich verschiedene Möglichkeiten ergeben. Dem Angriff im Birsigtal wären die revolutionär Gesinnten durch die Flucht in das Birseck ausgewichen, und bei der spätern Expedition nach Arlesheim hätten sich entweder die aufständischen Birsecker mit ihren Freunden von Therwil und Ettingen nach Liestal begeben, oder ihre Gesinnungsgenossen aus Liestal und Umgebung wären über die Schauenburg nach dem dortigen Kriegsschauplatz geeilt. Es ist nicht einzusehen, weshalb diese Sachlage für die Regierungstruppen günstiger gewesen wäre als die Situation vom 21. August. Die Verzögerung der Entscheidung hätte wohl den Insurgenten Vorteile gebracht *und nicht den Baslern.*

Solche theoretischen Untersuchungen haben indessen aus dem Grunde keinen Zweck mehr, weil der Vormarsch nach der Instruktion des Militärkollegiums in der vorzüglichsten Weise gelungen war. Dabei hätten erst noch die Verluste vor der Hülftenschanze bei einer bessern Aufklärung vermieden werden

---

[287]) Es mag daran erinnert werden, daß es gar nie zu einem richtigen Kampf gekommen war, da die Insurgenten jeweilen bein ersten Angriffe flüchteten. Das große, im Historischen Museum aufbewahrte Bild, welches Wieland in der Mitte seiner Offiziere und Truppen als Sieger von St. Margarethen feierte scheint uns ein Beleg für seine richtige Beurteilung durch Andreas Heusler zu sein

[288]) Zitat von Alfred Wieland, S. 50. Das Manuskript ist auf der Universitätsbibliothek nicht mehr auffindbar. Für den gleichen Plan wirkte Wieland im Militärkollegium: Trennung A, 15 9. IX.

können; für sie waren die Offiziere, welche eine genügende Instruktion versäumt hatten (in letzter Linie der Kommandant) verantwortlich, und nicht das Militärkollegium in Basel. Wesentlich war die Tatsache, daß die Regierungstruppen von der Erstürmung der Hülftenschanze an bis zum Standort vor Liestal im ganzen nur sieben schwere Verwundungen mit zwei leichten Verletzungen erlitten haben. Die späteren Verluste vor und in Liestal (zwei Tote und sechs Schwerverwundete) waren unabhängig von der Frage, wie das Detachement im Raume zwischen Frenkendorf und Schauenburg hätte operieren sollen. Mit diesen geringfügigen Verlusten war der schon am ersten Tage gewonnene Sieg sehr billig erkauft. Damit entfällt aber jeder Anlaß zu einer Kritik an den Anordnungen des Militärkollegiums und der Regierungskommission.

Alfred Wieland hat eine große Bedeutung auf die Tatsache gelegt, daß der Rückmarsch in aller militärischen Ordnung ausgeführt worden sei. Auch habe ja Oberst Wieland seinen Auftrag, den Freiheitsbaum umzuhauen, vollzogen. Beides ist richtig. Von einem fluchtartigen Rückzug kann in Wirklichkeit keine Rede sein. Einzelne Gruppen von Aufständischen beschossen zwar die Basler. Wie schwach es jedoch mit dieser letzten Kampfhandlung bestellt war, erhellt daraus, daß die Basler mit Ausnahme eines einzigen Beinschusses unverletzt blieben. Sie trafen um 2 Uhr gesund und wohl erhalten in Basel ein [289]). Eine taktische Niederlage haben also die Basler nicht erlitten. Dies war jedoch in der Hauptsache bedeutungslos; deswegen blieb die Tatsache unverändert, daß Wieland kein strategisches Ziel erreicht hatte; denn daß ein solches nicht im Umhauen eines Baumes bestehen konnte, mußte für einen Schüler Napoleons klar sein. Viel schwerwiegender als der Mißerfolg selbst ist gewöhnlich bei einem Rückzug die daraus entspringende moralische Wirkung auf die Soldaten und die Bevölkerung des eigenen Landes im negativen, und auf den Feind im positiven Sinne. Diese Wirkung, die sich nach dem 21. August in Basel, auf der Landschaft und in der übrigen Schweiz einstellte, war der entscheidende Faktor, welcher der übereilten Handlung von Oberst Wieland in Tat und Wahrheit den Cha-

[289]) Ausgenommen natürlich die 2 Toten und 27 Verwundeten. Von diesen waren 16 schwer und 11 leicht verwundet. Zu den schweren Verletzungen zählten auch Arm- und Beinschüsse, die zum Teil wohl ohne bleibenden Nachteil heilten. Frey, Gemälde S. 134, hat demnach übertrieben, mit der Schilderung vom Rückzug nach Basel, „dessen Tore ... die bleichen Schreckensfiguren in fast geflügelter Retirade wieder erreichen.“

rakter einer strategischen Niederlage verliehen und dem Aufstand den Sieg verschafft hat.

Die schweizerische Geschichtswissenschaft ist sogar auf dem Standpunkt einer taktischen Niederlage der Basler stehen geblieben, indem sie übereinstimmend die verzweifelte und sieghafte Gegenwehr des Landvolkes hervorhob, was zeigt, wie sehr auf unserm Gebiete ein Schriftsteller vom andern abhängig ist[290]).

Wenn man im allgemeinen vielfach gegen eine Kritik post festum die Einwendung erheben kann, daß ein Nachweis der üblichen Behauptung, „wenn man es anders gemacht hätte, wäre es besser herausgekommen", schwierig oder sogar unmöglich sei, so liegt doch in unserem Falle eine Ausnahme vor, weil wir über die Mentalität der Insurgenten unmittelbar nach dem kriegerischen Ereignis und über den nachher erfolgten Stimmungsumschwung genügend unterrichtet sind. Demgemäß können wir feststellen, daß die revolutionäre Partei im Gegensatz zu Oberst Wieland von seinem Siege bereits überzeugt war und bis zum Nachmittag des nächsten Tages ihr Débâcle als endgültig aufgefaßt hatte. Bei einer kurzen Besetzung von Liestal und Sissach wäre keinem Insurgenten der Gedanke an die Möglichkeit eines weitern Widerstandes gekommen[291]).

In erster Linie waren die meisten Führer der Insurgentenpartei ausgerissen. Dr. Hug und andere Prominente waren sofort nach der Schlacht nach Aarau gereist. Dort soll der erstere von seinen Unglücksgefährten mit Vorwürfen überhäuft und als der Urheber alles über sie gekommenen Unheils heftig bedroht worden sein[292]).

---

[290]) *Baumgartner* S. 202: „Die Aufständischen siegten durch eigene Kraft, die ihnen die Verzweiflung eingegeben."

Feddersen S. 90: „Die Landleute wichen, aber ein Häuflein Tapferer griff die in der Hauptstraße aufgestellten Basler von neuem an; worauf sich diese wieder aus der Stadt auf die auch noch bedrohte Reserve und Artillerie zurückzogen ... Die Landschäfter hatten sich einer überlegenen Macht gegenüber ... tapfer und hartnäckig gewehrt."

Sutermeister (vgl. Anmerkung Nr. 320) S. 18: „Als Oberst Wieland zum zweitenmal mit 2000 (!) Mann gegen Baselland auszog und dieses Mal sogar Liestal besetzte, wurde er von den massenhaft zusammengeströmten Landleuten zum Rückzug genötigt."

Dierauer: Wieland traf in Liestal „auf so heftige Gegenwehr, daß er nach wenigen Stunden den Entschluß faßte, den Rückzug nach Basel anzutreten." Im gleichen Sinne erwähnte Dändliker Bd. III, S. 625, daß Wieland sich habe zurückziehen müssen.

[291]) Es mag daran erinnert werden, daß im Januar eine Besatzung von je 50 Mann für Liestal und Sissach genügt hatte.

[292]) Bericht der Repräsentanten Nr. 1. Trennung U 2.

Auch Frey gibt zu, daß bei den Aufständischen kein Siegesjubel geherrscht habe[293]; doch war dieses Zugeständnis viel zu optimistisch; richtiger schilderte J. J. Brodbeck die sehr gedrückte Stimmung der Liestaler; besonders die fast ganz erschöpfte Munition erfüllte sie mit schwerer Sorge für den Fall eines neuen Angriffs[294]. Als Tatsache ist zu nennen, daß weitaus die Mehrzahl der Insurgenten am 22. August zur Unterwerfung bereit war[295]. In Aesch, am Wohnsitz des ebenfalls geflüchteten Jakob von Blarer und in dem aufständischen Lausen hieben sie den Freiheitsbaum um; die Gemeinderäte der rebellischen Ortschaften Sissach und Thürnen erklärten ihre Unterwerfung unter die gesetzliche Ordnung. Die Panik hatte die Bevölkerung von Liestal bis Sissach erfaßt und Hunderte von Flüchtlingen landaufwärts bis zum Hauenstein und über die Grenze gejagt. Viele andere Liestaler flüchteten mit Frau und Kindern und ihrer Habe, wie schon am 20. August, nach dem nahen Rheinfelden. Den Repräsentanten erweckte der Anblick der vielen beladenen Wagen in Liestal den Eindruck einer fortdauernden Auswanderung.

Über den Geist der Verzweiflung, der am Montag Liestal regierte, sind wir am besten durch den Arzt Theodor Zschokke aus Aarau unterrichtet[296]. Er war an diesem Morgen in Liestal eingetroffen, um die Verwundeten zu pflegen. Bei seiner offen erklärten Sympathie mit der „Freiheitsbewegung" erscheint er als ein unanfechtbarer Gewährsmann. Die unbeschreibliche Angst der Liestaler charakterisieren zwei von ihm erzählte Episoden. Als ein Mann einen Sarg in einem Schubkarren über das holprige Pflaster fuhr, hielt die Menge das dumpfe Dröhnen für einen Trommelmarsch der anrückenden Truppen und geriet in große Aufregung. Eine ebenso große Angst verursachten einige von Mähern getragene Sensen, die in der Sonne aufblitzten und für Bajonette der Soldaten gehalten wurden.

---

[293]) Gemälde S. 134. „Am nächsten Tage wußte noch Niemand, wer eigentlich gesiegt habe; erst hielt jeder sich für den Geschlagenen."

[294]) Privatbrief an den Luzerner Schützen-Verein; Staatsarchiv Luzern A II, Fach IV, Faszikel 82. J. J. Brodbeck S. 267. Th. Zschokke, s. Anm. 296.

[295]) S. auch für das folgende: Bericht Gysendörfer und Meldung des P. Bischoff; Rückgabe der Waffen an die Landjäger von Liestal, Pratteln, Arlesheim, Aesch und Therwil; Trennung A 13, 21. VIII ff. Geschichte einiger vertriebener Pfarrer; Raillard S. 31. Trennung U 2, Bericht 2.

[296]) „Vier Tage zu Liestal, den 21., 22., 23. und 24. August 1831. St.-A. Liestal, A 1.; abgedruckt im „Farnsburger Boten", Jahrgang 1873. — Aarau war in der Morgenfrühe des 21. August durch Prof. Troxler alarmiert worden, der über Rheinfelden nach Luzern reiste; er hatte am Samstag abend Basel verlassen.

Die meisten Gemeinderäte und eine Anzahl von Pfleger Pfaff zusammenberufene Bürger waren über die aus dem Exil zurückgekehrten „Provisoristen", die sich am 21. August zuerst geflüchtet hatten und dann am Montag zum Teil wiederum nach Liestal gekommen waren, sehr erzürnt; sie warfen ihnen Feigheit vor; sie hätten jedesmal die Bevölkerung nur ins Unglück gebracht und seien dann schleunigst geflohen, um ihre eigene Person in Sicherheit zu bringen [297]).

Nach dem Bericht von Th. Zschokke hat hauptsächlich Gutzwiller sich angestrengt, um die bisherigen Anhänger durch die Entwicklung eines strategischen Planes zu einem weiteren Widerstand zu ermutigen. Er selbst wagte am Montag nicht, an ein Festhalten Liestals zu denken, sondern schlug den Rückzug nach Sissach vor. Dort im Defilé der Straße Sissach-Läufelfingen wollte er sich zunächst dem Feinde stellen, um sich bei stärkerem Andrängen Schritt für Schritt weichend nach dem Hauenstein zurückzuziehen. Er fand indessen mit seinen kriegerischen Absichten keinen Anklang. Auch seine Kollegen baten die Bürger von Liestal vergebens unter Tränen, Flüchen und Beschwörungen, standhaft zu bleiben. Der Gemeinderat beharrte auf ihrer Abreise.

Den ersten Stimmungsumschwung bewirkte nach Zschokkes Darstellung die Tochter von Niklaus Singeisen, die den Liestalern zu ihrer großen Überraschung erzählte, daß die Furcht in Basel ebenso groß sei. Die verzweifelte Gegenwehr der Landleute, die vielen Toten und Verwundeten, welche das Korps heimgebracht habe, namentlich aber die sehr großen Verluste der Standeskompagnie und die Unordnung der Truppen beim Einmarsch in Basel hätten dort alle in Schrecken versetzt. Natürlich hat die Jungfrau Singeisen gehörig übertrieben; beschränkten sich doch die vielen nach Basel geführten Toten auf einen einzigen Mann; die Wirkung war jedoch die gleiche, wie wenn ihre Worte ausnahmslos wahr gewesen wären. Die Revolutionäre faßten wieder neuen Mut [298]); vollends hob sich die Stimmung, als Buser mit der Nachricht erschien, daß

---

[297]) Trennung A 13, 24. VIII. Verhöre; Trennung U 2. Berichte 1—3 „Basler Zeitung" Nr. 102, 103. Trennung U 2. Bericht 1. J. J. Brodbeck S. 267

[298]) Nur die Kriegsberichterstatterin selbst und ihr Vater trauten der Sach nicht; sie reisten nach Rheinfelden. Zschokke bemerkte, die Liestaler hätten a Singeisen nicht viel verloren; er sei bei jeder ungünstigen Nachricht erschrocken Zschokke wies auf den Widerspruch hin zwischen seiner Feigheit und dem un sinnigen Tagesbefehl.

400 Luzerner Schützen im Anmarsch seien [299]). Noch am gleichen Abend trafen einige Scharfschützen-Offiziere aus den Kantonen Solothurn und Luzern in Liestal ein und meldeten, daß sich 66 Mann auf dem Hauenstein befänden und nur noch ausruhten [300]). Diese sichere Aussicht auf Verbündete bestimmte die Unabhängigkeitspartei zum neuen Widerstand [301]). Dabei ist aber bemerkenswert, daß Gutzwiller auch später noch den Kampf vom 21. August als taktische Niederlage aufgefaßt hat [302]).

Bei Kenntnis der in Liestal verbreiteten Angststimmung wäre es für die Basler allerdings sehr leicht gewesen, wie Alfred Wieland meinte, den Feldzug einfach am nächsten Tage zu wiederholen. Die Truppen hätten nach seiner Ansicht (S. 44) am allerbesten in Basel übernachten und am nächsten Morgen frisch gestärkt wieder nach Liestal marschieren können. Dabei wird indessen das übersehen, was wir als die Hauptsache bezeichnet haben, der moralische Faktor. Daß die Behörde und die Bürgerschaft dem deprimierenden Eindruck des Rückzuges unterlagen, kann man ihnen nicht verargen; denn der Kommandant Wieland war ja selbst vom Mißerfolg überzeugt. Wenn der militärische Führer nicht an einen Sieg glaubte, wer sollte dann noch zuversichtlich sein? Daher löste die Heimkehr der Truppen nach dem Berichte Heuslers in Basel eine sehr niedergeschlagene Stimmung aus. Man erachtete den Zweck der Expedition für verfehlt und faßte den Ausgang als eine Niederlage auf. Der Gedanke einer Wiederholung konnte in der Zeit der ersten Bestürzung nicht aufkommen; unwillkürlich hätte man sich die Frage stellen müssen, warum ein Erfolg, der am Sonntag ausgeblieben war, am Montag hätte erreichbar sein sollen. Am ersten Tage hoffte man auf die starke Wirkung einer Überrumpelung, während man am zweiten Tage nach der offiziellen Meinung einen viel heftigeren Widerstand infolge der Verstärkung der Feinde hätte erwarten müssen. Daß Wieland sich nur vor Gespenstern gefürchtet hatte,

---

[299]) Trennung U 2, Bericht 1. Paravicini in Trennung A 13; 24. VIII. „Basler Zeitung“ Nr. 103.

[300]) Nach Zschokke; es handelte sich hier offenbar um die Oltener Schützen, die der Erzähler bereits am Abend des 21. August auf dem Hauenstein antraf, wo sie „auf den ersten Wink ihrer Brüder“ warteten.

[301]) Ueber die Ankunft der Solothurner und Luzerner Freischärler am 23. in Liestal und die weitern damit zusammenhängenden Ereignisse s. III. Teil (vergl. Anm. 306).

[302]) Im Jahre 1833 gab er im Landrat gegenüber einigen kriegslustigen Voten die Erklärung ab: „Ich möchte es nicht auf die Probe ankommen lassen. Käme wieder ein 21. August, so würde man nicht besser stichhalten. Dann müssten wir fliehen und Alles wäre verloren.“ Alfred Wieland S. 30.

konnte die Regierung nicht wissen. Was hätte es also bei der defaitistischen Beurteilung der militärischen Lage durch den obersten militärischen Führer für einen Sinn gehabt, den Vormarsch nach Liestal nochmals zu wagen, wenn man zu einer Besetzung des Städtchens oder gar zur Fortsetzung der Offensive bis Sissach doch den Mut nicht aufbrachte [303]). Bei dieser ungünstigen, verworrenen Lage blieb dem Rat nichts anderes übrig, als zunächst für eine genaue Abklärung und defensive Maßnahmen zu sorgen.

Er verlor damit keine Zeit. Sofort nach der Rückkehr der Truppen versammelte er sich, sandte einen Expressen nach Luzern, hörte den Bericht des Gedeon Burckhardt an und sprach ihm den Dank aus für die gefällige Übernahme und die sachgemäße Ausführung seines Auftrages, während Wieland mit keinem Wort erwähnt wurde. Ebenso blieb die folgende Meldung des Majors Riggenbach über seine glückliche Heimreise und die wunderbare Rettung seines Lebens im Ratsprotokoll ohne Kommentar. Der Rat beschloß die Ausgabe einer amtlichen Darstellung über die Ereignisse und beauftragte das Militärkollegium, alle Vorkehrungen zur Sicherung der Stadt zu treffen.

Nun führte man wieder die regelmäßigen Patrouillengänge auf den Stadtwällen durch, gab täglich die Losung und das Feldgeschrei aus und ordnete andere Verteidigungsanstalten an. Beinahe hätte ein Gerücht, daß in der St. Jakobsschanze Mannschaften und Kanonen für eine Erstürmung der Stadt aufgestellt seien, eine Panikstimmung verursacht. Der Bürgermeister Frey ließ sofort durch das Militärkollegium Erhebungen veranstalten, welche erwiesen, daß die Nachricht ganz aus der Luft gegriffen war. Auch Paravicini machte sich um die Aufklärung verdient durch Aussendung von Vertrauenspersonen, die mit der Meldung zurückkehrten, daß von der Landschaft keine Gefahr drohe [304]).

Der Bürgermeister Frey hatte schon am Montag den Gedanken eines neuen Feldzuges erwogen; als Voraussetzung schien

---

[303]) In den nächsten Tagen konnte Wieland auch die Mehrheit des Militärkollegiums für seine Auffassung gewinnen. Auffallend ist es, daß der Bericht dieser Behörde vom 9. September nicht von ihrem Präsidenten Hübscher unterzeichnet ist, sondern von Oberst Müller. (Die Unterschrift „Der Präsident" ist durchgestrichen.) Wie es scheint, neigte auch dieser Zivilist mehr zu einer schnellen Offensive als die beiden Obersten.

[304]) Der Polizeidirektor Wieland schnauzte ihn wegen dieser unbefugten Einmischung an mit den Worten: „Ich muß Ihnen zum Voraus anzeigen, daß weder ich noch die Landjäger zum Spionieren abgerichtet sind"; er könne keine Spione brauchen und werde ihnen auch nicht glauben. Trennung A 13, 22. VIII.

ihm eine genaue Kenntnis des Geistes der Truppen notwendig zu sein; er verlangte daher vom Militärkollegium sofortige Sondierungen über die Bereitwilligkeit der Truppen zu einem neuen Ausmarsch. Ein Tagesbefehl vom 25. August gab jedoch eine deutliche Antwort; er zeigte, daß die zersetzende Wirkung des zwecklosen und den Soldaten unverständlichen Rückzuges bereits eingetreten war; viele Schimpfreden ließen „auf einen zur Widersetzlichkeit geneigten Geist schließen[305]." Dies eröffnete keine guten Perspektiven für einen neuen Feldzug. Das Vertrauen der Truppe zur Führung war verschwunden.

Ein neuer Angriff mußte seit dem 23. August schon aus dem Grunde als ausgeschlossen gelten, weil am frühen Morgen dieses Tages die vier Repräsentanten der Tagsatzung den Befehl überbrachten, alle militärischen Maßregeln einzustellen. Die damit anbrechende Aera der eidgenössischen Intervention verhinderte jede Revanche[306].

D. Der Epilog in der schweizerischen Presse und Literatur.

Die Schlachtberichte in den gegnerischen Zeitungen nahmen die Niederlage der Basler als sicher an. Charakteristisch für die sofort einsetzende Legendenbildung ist es, wie die kleine humoristische Episode, das Extrazüglein der acht Draufgänger durch Liestal, sich in einen blutigen, aber schließlich glücklich abgeschlagenen Sturmangriff der ganzen Basler Armee verwandelte. Interessant ist es auch, die Schnelligkeit festzustellen, mit welcher dieses Gerücht in einer Zeit, da es weder Telegraph noch Eisenbahn gab, die Schweiz durcheilt hat. Der erste Erzähler war der Schmied in Läufelfingen, den Theodor Zschokke in der Nacht des 21. August besucht hatte. Er berichtete ihm die dreimalige Erstürmung des Städtchens durch die Regierungstruppen unter harten Kämpfen mit jeweiliger Vertreibung durch die tapfere Gegenwehr der Landleute, was die Basler 77 Tote gekostet habe.

Schon in der Nummer vom 22. August konnten die Lu-

---

[305]) Trennung A 13, 25. VIII. Demgemäß kann einem Privatbrief von Pfarrer Miville mit dem Satz „Auch in den folgenden Tagen brannten die Truppen auf den Moment eines neuen Ausfalles nach Liestal", auf welchen Alfred Wieland großes Gewicht legte, kaum eine Bedeutung beigemessen werden. Diese allgemeine Angabe hat einen viel zu subjektiven Charakter.

[306]) Wir gedenken, in einem dritten Teil die eidgenössische Intervention mit den verstärkten Rüstungen der Insurgenten und der zwangsweisen Vermehrung ihrer Anhänger darzustellen.